

KURT MAHR
DIE SIRENEN VON DHATABAAR

1.

In den Marschen von Leuka hatte er ihn zum erstenmal gehört - den Ruf, der sich ihm in die Seele brannte.

Helft mir! Ich bin Gilgid. Krovor hält mich gefangen, um mein Volk zu erpressen. Helft mir!

Er hatte den Ruf empfangen, während er gemächlich durch die Marschen kreuzte und mit weit offenen Sensoren den Gedankenströmen lauschte, die durch das All flossen. Der Ruf war nicht sonderlich laut gewesen - eher schwach und zum Teil von anderen Gedankengeräuschen überlagert, als käme er aus weiter Ferne. Aber es hatte in den Worten eine Dringlichkeit gelegen, die ihm ans Herz ging. Es war die Stimme eines weiblichen Wesens, die er gehört hatte. Dessen war er so sicher, wie ein Telepath seiner Sache nur sein konnte. Die Bewußtseine denkender Wesen, ebenso wie ihre Mündler, sprechen verschiedene Sprachen. Der Telepath versteht sie alle, solange sie nicht aus einer Mentalität hervorgehen, die der seinen so fremd ist, daß er den Gedankengängen nicht zu folgen vermag. Er erkennt auch Tonfälle und die Emotionen, die sich in den Gedankenworten spiegeln. Er kann Junge von Alten unterscheiden, männliche Wesen von weiblichen. Freilich legt er dabei seine eigenen Maßstäbe an. Er weiß nicht, wie die Wesen beschaffen sind, deren Gedanken er empfängt.

Zuerst maß er dem Ruf nicht viel Bedeutung bei. Das Universum war voller Not, vor allem hier im Reich der Ewigen Krieger. In jeder Stunde, die er lauschend verbrachte, empfing er Dutzende von Notschreien. Warum sollte ausgerechnet dieser eine ihn kümmern?

Aber während die Stunden verstrichen, ertappte er sich immer wieder dabei, wie er an Gilgid dachte. Gilgid, die Frau, die von Krovor gefangengehalten wurde, damit dieser ihr Volk erpressen konnte. *Helft mir!* Die Worte hallten in seinem Bewußtsein.

Krovor war der Ewige Krieger, der über die Galaxis Dhatabaar herrschte. Dhatabaar war eine kleine Galaxis, ein Satellit des galaktischen Riesen Erendyra. Er, der Telepath, befand sich in den Marschen von Leuka, auf der von Dhatabaar angewandten Seite der Riesengalaxis. Das gab ihm zu denken. Telepathische Ströme hatten üblicherweise keine derart große Reichweite. Vom Zentrum der Sterneninsel Dhatabaar bis zu den Marschen von Leuka waren es gut zweihunderttausend Lichtjahre. Krovor würde die Gefangene nicht außerhalb der Grenzen seines Reiches untergebracht haben. Entweder war Gilgid eine ausgebildete Telepathin, oder sie hatte den Ruf in höchster Seelennot ausgestoßen.

Zwanzig Stunden vergingen, und mit jeder Stunde wurde ihm deutlicher, daß er Gilgid nicht würde vergessen können. Er richtete den Kurs seines Schiffes ILLO auf den nächsten Knoten des Psionischen Netzes und setzte an der dortigen Informationsstelle die Nachricht ab:

Fellmer Lloyd in privater Angelegenheit auf dem Weg nach Medidoor.

Mit kräftiger Beschleunigung setzte die ILLO sich in Marsch. Wehmütig ruhte der Blick des Mutanten auf den leuchtenden Flächen der leukanischen Marschen. Er würde sie so bald nicht wieder zu Gesicht bekommen, das wußte er.

Das, was man die Marschen von Leuka nannte, war ein mehrere Dutzend Lichtjahre weites Feld interstellarer Gasmassen. Es hatte sich unter dem Einfluß der Gravitation, die in diesem Abschnitt der Galaxis Erendyra herrschte, zu einem flachen, brettförmigen Gebilde geformt. Unter dem Feld - d. h. auf geringerer Höhe, vom Zentrum Erendyras aus gesehen - brannte Leuka mit verzehrender Glut. Leuka war ein hellblauer Gigant der Spektralklasse 01, wahrscheinlich das strahlungsintensivste Gestirn in ganz Erendyra. Unter Leukas Einfluß hatten die ionisierten Gasmassen zu leuchten begonnen. Aus gehöriger Entfernung betrachtet, boten sie das Bild einer Ebene, durch die ein mächtiger Strom sich auf das Meer zuwälzt. Bahnen schwerer zu ionisierender und daher dunklerer Gase markierten der Verlauf des Stroms und seiner Verästelungen, die das Mündungsdelta bildeten. Die leuchtenden Flächen zu beiden Seiten der Ufer weckten selbst im Herzen dessen, der mit wenig Phantasie begabt war, Erinnerungen an weite grasige Felder. Mitunter weiteten sich die Bahnen der dunkleren Gasschichten und erweckten den Eindruck, der Strom trete über die Ufer.

Daher kam der Name: die Marschen von Leuka. Und am Rand der Marschen lag das System der Sonne Didoor, zu deren Planetenschar die Welt Medidoor gehörte, der Planet der Händler. Er war Fellmer Lloyds Ziel. Wenn überhaupt irgendwo zu erfahren war, was es mit Gilgid auf sich hatte, dann dort.

Von dort, wo Fellmer Lloyd zuletzt die Schönheit des leukanischen Marschen bewundert hatte, bis nach Didoor waren es achtunddreißig Lichtjahre. Er hatte jedoch nicht die Absicht, die Welt der Händler auf herkömmlichem Weg anzufliegen. Er war ein Gänger des Netzes. Ihm standen andere Methoden der Fortbewegung zur Verfügung. Die ILLO bewegte sich im Enerpsi-Modus. Rings um Fellmer Lloyd lag das Universum ausgebreitet, wie es sich den Augen des Psi-Reisenden darbot: voll greller, ständig bewegter Farben, Tau- sende von Jahren kosmischer Entwicklung in sekundenschnellen Bewegungsabläufen zusammenfassend, durchzogen von den grünlich leuchtenden Feldsträngen des Psionischen Netzes. Die Stränge des Netzes waren Verkehrswege: die blassen für Raumschiffe mit Enerpsi-Antrieb, die kräftig grünen für die, die den Abdruck des Einverständnisses erhalten hatten, für die Gänger des Netzes.

Medidoor lag im Einflußbereich eines Präferenzstrangs, der in smaragdenem Grün leuchtete. Soviel wußte Fellmer Lloyd von seinen früheren Besuchen auf der Welt der Händler. Er fand eine planetenlose Doppelsonne, zwei annähernd gleich massive Sterne, die in geringem Abstand voneinander wie eine in Schwung versetzte Hantel rotierten, die sich ebenfalls innerhalb der Einflußsphäre des Stranges befand. In unmittelbarer Nähe der Doppelsonne parkte er die ILLO. Es gab, so nahe an den rotierenden Sternzwillingen, keinen stabilen Orbit. Deswegen würde niemand auf die Idee kommen, hier nach einem verlassenen Raumschiff zu suchen. Es blieb dem Autopiloten der ILLO überlassen, dafür zu sorgen, daß das Schiff keiner der beiden Sonnen zu nahe kam. Fellmer Lloyd traf die üblichen Sicherheitsmaßnahmen. Falls ein unglücklicher Zufall bewirkte, daß sein Schiff doch gefunden wurde, dann war dafür gesorgt, daß niemand sich ihm bis auf eine Distanz von weniger als einer Zehntellichtsekunde nähern konnte. Die ILLO würde jede unbefugte Annäherung zurückweisen.

Der Mutant konzentrierte sich auf den vor ihm liegenden Abschnitt seiner Reise. Er trug die hellgraue Allzweckmontur der Netzgänger, die Netzkombination, deren wichtigster Bestandteil der Pikocomputer war, ein aus einer Batterie von Syntrons zusammengesetztes Computersystem. Fellmer Lloyd schloß den Helm und aktivierte das Lebenserhaltungssystem. Das war unter den Gängern des Netzes Routine, wenn sie sich auf einen persönlichen Sprung vorbereiteten. Das Psionische Netz war im allgemeinen ein zuverlässiges Verkehrsmedium. Aber hin und wieder gab es Unfälle. Der Netzgänger, der aus seinem Strang geschleudert wurde und im Vakuum des interstellaren Raums materialisierte, tat gut daran, das Schutzsystem der Netzkombination voll in Gang zu haben.

“Medidoor” sagte Fellmer Lloyd.

“Schon wieder?” beschwerte sich der Syntron.

“Halt den Mund und stell die Verbindung her”, wies der Mutant ihn zurecht.

Syntrons waren eigenwillige Kreaturen, mit eigener Intelligenz ausgestattet. Natürlich hatten sie sich den Wünschen ihres Besitzers unterzuordnen; aber es kam durchaus vor, daß sie sich eine Zeitlang störrisch stellten. Gänger des Netzes waren gewöhnlich allein unterwegs. Der Syntron hatte nicht zuletzt die Aufgabe, ihnen als Gesprächspartner zu dienen.

“Also gut, wenn es unbedingt sein muß”, seufzte die perfekt nach der Sprechweise eines älteren, unzufriedenen Mannes synthetisierte Stimme. “Koordinaten liegen vor. Der Orgo weiß Bescheid.”

Der Orgo war die organische Ausgabeeinheit des Syntrons, jenes Element also, das unmittelbar mit den Kontrollorganen des Psionischen Netzes korrespondierte.

Fellmer schloß die Augen und sah im Geist vor sich das bunte Weltall des Psi-Raums. Er spürte, wie die unheimliche Kraft des Psionischen Netzes ihn erfaßte und davontrug.

Er war unterwegs.

Zu Füßen des Mutanten breitete sich die fruchtbare Ebene aus. Durch das Weinrot und Türkis der üppig wuchernden Vegetation schimmerte hier und da das Weiß oder das grelle Gelb eines Doori-Hauses. Doori nannten sich die eingeborenen Bewohner der Handelswelt. Medidoor besaß außerdem noch eine zahlenstarke Fremdbevölkerung, die sich aus den Angehörigen vieler Völker des Reiches der Zwölf Galaxien zusammensetzte. Das scheint ein Naturgesetz von universaler Geltung zu sein: Der Handel zieht Fremde an.

Die Doori verachteten Ballungszentren wie Städte und Siedlungsgemeinschaften. Sie waren Individualisten, dabei jedoch keineswegs kontaktfreudig. Sie waren im Gegenteil ein höchst geselliges Volk. Aber die eigenen vier Wände, meinten sie, mußten doch wenigstens fünf Gehminuten von den Wänden des Nachbarn entfernt sein. Aufgrund des Wohlstands, den sie sich durch Handel erworben hatten, und mit Hilfe der Technik, die sie für teures Geld auswärts einkauften, konnten sie sich eine dezentralisierte Lebensweise leisten. Städte, sagten sie abfällig, waren für Kranke und Schwache, die auf gegenseitige Hilfe angewiesen waren. Und natürlich für die Xa-Door, die Fremden, die es nicht besser wußten, als hauteng nebeneinander zu wohnen. Die Stadt, die am Beginn aller Zivilisation gestanden hatte, war für die Doori das Symbol einer zu Ende gehenden dekadenten Kulturepoche.

Für Fellmer Lloyd, der sich jetzt zum drittenmal auf Medidoor befand, sahen die Doori wie aufrecht gehende Pferde aus. Er war ein Mann der alten Schule. Vor vielen Jahren hatte er auf Terra gelernt, es sei ein Zeichen kosmosozialer Unreife, wenn ein Mensch seine extraterrestrischen Mitwesen als Echsenabkömmlinge oder Vogelähnliche bezeichnete. Der Mensch müsse sich von überkommenen, simplizistischen Vorstellungen abwenden und die Nachbarkreatur auf der Basis ihres eigenen Wesens, nicht anhand terranischer Vorbilder (noch dazu aus der Tierwelt!) charakterisieren.

Das, so erschien es Fellmer Lloyd, war eine hehre Philosophie. Nur ging sie völlig an den Gewohnheiten des Menschen vorbei. Der *Homo sapiens* hielt nichts davon, einem Zuhörer das Aussehen eines Topsiders bis auf die Stellung der Augen, die Form des Schädels und die Textur der Haut zu beschreiben, wenn er viel einfacher sagen konnte: "Siehst aus wie eine große, aufrecht gehende Eidechse." Als kosmosozial unreif wollte er auf der anderen Seite auch nicht gelten. Also leistete er der vornehmen Philosophie gegenüber Lippendienste, indem er sich Ausdrücke wie *lazertoid* (echsenähnlich) oder *omithoid* (von Vögeln abstammend) angewöhnte. Auf diese Weise wurde der beleidigende Vergleich mit Arten der Tierwelt umgangen. Denn die Sprachen, aus denen die Kunstausrücke stammten, beherrschte kaum einer mehr.

Die Doori also waren hippoid - wobei sich der Vergleich mit der terrestrischen Gattung Pferd allein auf die Form des Schädels bezog. Der Hinterkopf schloß bündig mit dem Nacken ab. Der vordere Teil des Schädels ragte weit nach vorne und war derart massiv, daß sich die im übrigen schlank und grazil gebauten Doori einer den Bauch nach vorne schiebenden, die Schultern nach hinten ziehenden Steh- und Gehweise befleißigten, um den Gesamtkörper im Gleichgewicht zu halten. Sie waren für menschliche Begriffe langbeinig, besonders die weiblichen Wesen, die Menni genannt wurden, während sich die männlichen, Wonka genannt (Singular: Wonak), durch breite Schultern und kräftige Arme auszeichneten. An den Händen besaßen sie anstelle der Finger sensitive Hautlappen, die sie sehr differenziert zu gebrauchen wußten.

Ob die Doori eine Religion besaßen, hatte Fellmer Lloyd bisher nicht ermitteln können. Sie waren ein reiches, selbstbewußtes Händlervolk, und auf dem Boden des Reichtums und des Selbstbewußtseins wächst Religiosität nur mit Mühe. Eine gewisse Lockerheit der Sitten war dem Mutanten dagegen durchaus aufgefallen, und auch dies schrieb er dem Umstand zu, daß, wer keine Sorgen hat, leicht der Frivolität anheimfällt. Eheliche Bindungen gab es nicht; kurzfristige Alliancen waren an der Tagesordnung.

Vielleicht trug das Klima dazu bei. Bis zu den Polarzonen hinauf war es warm und feucht. Die Atmosphäre hatte einen geringeren Sauerstoffgehalt als die irdische, was zu weitverbreiteter Trägheit Anlaß gab. Die Doori allerdings, meinte Fellmer Lloyd, neigten zur Überkompensation. Sie gaben sich träger, als anhand der verringerten Sauerstoffkonzentration zu vertreten war, und setzten die Energie, die sie auf diese Weise sparten, in gesteigerte Promiskuität um.

Fellmer Lloyd war am östlichen Hang der Berge gelandet. Er kannte die Gegend. Das nächste Doori-Haus stand zehn Kilometer entfernt. Eine der grellgelben Mauern, die er unten im Tal durch das bunte Laubwerk schimmern sah, gehörte zum Gäste- und Gesellschaftskomplex NALIKI WAH, was *Freude am Leben* bedeutete. Der Mutant war dort bei einem seiner früheren Besuche untergekommen. Man würde ihn noch kennen.

Im Hauptgebäude des Naliki Wah suchte er zunächst einen der Händler auf, die dort ihre ständigen Kontore hatten. Er mußte sich mit örtlich verwendbaren Finanzmitteln versehen. In der Vergangenheit hatte er bei Gelderwerbsgeschäften gute Erfahrungen mit Händlern aus dem Volk der Eptusad gemacht. Die Eptusad waren annähernd menschenähnlich, im Durchschnitt 1,50 Meter groß, mit haarlosem Schädel und großen, steil aufgerichteten Ohren. Ihre Heimatwelt war eine der wichtigsten Basen des Ewigen Kriegers Kahner, der über Erendyra herrschte, und die Eptusad, insgesamt sechs Milliarden, bildeten demzufolge eine Gesellschaft, die ganz und gar im Bann des Kriegerkodex stand. Interessant war in diesem Zusammenhang zu erwähnen, daß die Welt Eptu noch vor wenigen Jahrhunderten,

das heißt, bevor Kahner sie zu einem seiner Hauptstützpunkte machte, die Heimat von mehr als zehn Milliarden Einwohnern gewesen war.

Das Kontor war leer, als Fellmer Lloyd eintrat. Aber die Tür hatte sich noch nicht hinter ihm geschlossen, da kam aus einem seitlich angeordneten Verschlag wieselflink der Eigentümer des Büros hervorgehuscht. Er wies auf einen Sessel, in dem der Kunde Platz nehmen sollte, und ließ sich ihm gegenüber nieder. "Gegrüßet seist du, wertiges Kundenpotential", sagte er mit heller Stimme auf Sothalk. "Zu welchem Vorteil kann ich dir verhelfen?"

Sothalk war die Sprache der Ewigen Krieger. Sie war die *lingua franca* im Reich der Zwölf Galaxien. Einen einheimischen Kunden hätte der Eptusad auf Doorri angesprochen. Aber es ließ sich leicht erkennen, daß Fellmer Lloyd kein Doorri war.

"Ich brauche örtlich Zahlungsmittel", antwortete der Mutant. "Ich möchte, daß du mir ein Konto einrichtest."

"Ich bin Thusalfanq, der selbst das Unmögliche möglich macht", erklärte der Kleine mit unüberhörbarem Stolz. "In welcher Höhe soll ich dir ein Konto einrichten, und was gedenkst du als Gegenwert zu bieten?"

Fellmer Lloyd griff in eine der zahlreichen Taschen der Netzkombination und brachte ein als Cabochon geschliffenes Stück blaues Mineral zum Vorschein.

"Das hier", sagte er.

Die ohnehin schon großen Augen des Eptusad wurden noch größer. Er schnalzte mit den Fingern, woraufhin an der Decke ein Licht aufflammte, das auf Fellmer Lloyds Hand zielte. Der Stein erwachte zum Leben. Er funkelte in leuchtendem Blau; er schien Blitze zu versprühen. Thusalfanq streckte eine sechsfingerige Hand aus, als wolle er seinem Kunden das kostbare Stück abnehmen. Im letzten Augenblick besann er sich jedoch eines Besseren. Er zog die Hand wieder zurück.

"Ich weiß mir deine Kundschaft zu schätzen", sagte er. "Aber eines möchte ich doch wissen: Warum bist du ausgerechnet zu mir gekommen?"

"Ich habe früher schon mit Händlern von Eptu Geschäfte gemacht", lächelte Fellmer Lloyd. "Dabei habe ich den Eindruck gewonnen, daß sie ehrlich sind."

Das Kompliment schien auf Thusalfanq wenig Eindruck zu machen.

"Du weißt, was das ist?" fragte er und deutete auf den Stein, den der Mutant nach wie vor zwischen den Fingern hielt.

"Ich wäre ein Narr, wenn ich es mit mir herumtrüge und es nicht wüßte", antwortete der Mutant. "Es ist ein Tanxit."

"Reinsten Wassers", begeisterte sich Thusalfanq. "Der Stein der Könige, nicht synthetisierbar und nur auf einem winzigen Planeten im Bereich der Zwölf Galaxien gefunden. Ein Narr, wer ihn so geschliffen hat! Er gehört facettiert und ..."

"Oh, darum mache ich mir keine Sorge", fiel Fellmer Lloyd dem Begeisterten ins Wort. "Er ist groß genug. Wer ihn von mir erwirbt, wird ihm den Schliff angedeihen lassen, den er verdient. In der Zwischenzeit ist er als Cabochon leichter zu

transportieren."

"Weißt du, wieviel Händler versucht hätten, dir einzureden, es sei nur ein Sansamarit, gerade wegen des Schliffs?" fragte Thusalfanq.

"Viele", sagte der Mutant. "Deswegen bin ich zu dir gekommen."

Er hatte bis jetzt darauf verzichtet, in den Gedanken des Eptusad zu forschen. Thusalfanq war ehrlich; daran gab es nicht den geringsten Zweifel. Sie sprachen noch eine Zeitlang über den kostbaren Stein. Dann einigten sie sich darauf, daß der Händler dem Mutanten ein Konto mit dem sofort verfügbaren Betrag von einer Viertelmillion Gyarit einrichten würde. Das war mehr, als Fellmer Lloyd selbst bei unbedachter Lebensweise während eines Medidoor-Jahres ausgeben konnte. Dabei wollte er sich hier höchstens ein paar Tage aufhalten. Er machte sich deswegen keine Sorgen. Wenn seine Zeit um war, würde er zu Thusalfanq zurückkehren und von diesem für den Restbetrag Ware einhandeln, die er anderswo wiederum zum Erwerb von Geldmitteln verwenden konnte.

Er erhielt eine Debitmarke, die er überall auf Medidoor zum Bezahlen von Schulden verwenden konnte. Thusalfanq nahm dafür den Tanxit in Empfang. Er schien zu erwarten, daß sein Kunde sich jetzt verabschieden würde. Aber Fellmer Lloyd blieb beharrlich sitzen.

"Kann ich dir mit sonst noch etwas dienen?" erkundigte sich der Eptusad.

"Durchaus. Ich suche Informationen. Vielleicht kannst du mir einen zuverlässigen Informationshändler nennen."

Thusalfanq sah ihn erstaunt an. Eine Sekunde lang tauchte Fellmer Lloyd ins Bewußtsein des Händlers. Aber da fand er nur ehrliche Überraschung.

"Beim Register willst du dich nicht erkundigen?" fragte Thusalfanq.

"Ich halte mich lieber an eine persönliche Empfehlung."

"Du bist ein kluges Geschöpf", sagte der Händler nach kurzem Zögern. "Wende dich an Nurimer, und sag, daß Thusalfanq dich schickt. Du findest ihren Namen im Kommunikationsverzeichnis."

An der Art und Weise, wie Fellmer Lloyd von Nurimer empfangen wurde, erkannte er, daß die Händlerin auf den kleinen Eptusad große Stücke halten mußte.

Fellmer Lloyd hatte sich einen Mietwagen genommen und war zur vereinbarten Stunde vor Nurimers Haus erschienen. Das Haus lag am Hang desselben Bergzugs, auf dessen Flanke er am frühen Nachmittag materialisiert war. Haus und Anwesen sprachen vom Reichtum der Händlerin. Es war drei Stunden nach Sonnenuntergang, als Fellmer Lloyd sein Ziel erreichte. Unterwegs hatte er die unvergleichliche Sternenpracht der Riesengalaxis Erendyra bewundert. Aber die Sterne verblaßten gegenüber der Lichterschau, die in dem weitläufigen Park veranstaltet wurde, der Nurimers Haus umgab. Auf Dutzenden von freien Flächen sprudelten Lichtfontänen. Über eine Felsterrasse ergoß sich ein Wasserfall in bunten Kaskaden.

Der Mietwagen hielt am Anfang des Fahrwegs, der mitten durch das Lichtwunder führte. Dienstfertige Roboter glitten eilends herbei, halfen dem Gast aus dem Fahrzeug und entlohnten den Autopiloten. Eine Plattform mit einem bequemen und kunstvoll verzierten Sessel kam herbeigeschwebt. Fellmer Lloyd wurde von den Robotern emporgehoben und nahm in dem Sessel Platz. Die Plattform setzte sich in Bewegung und glitt auf das hellerleuchtete Haus zu. Triumphale Musik erklang.

Die Plattform glitt über eine breite, sanft ansteigende Rampe in eine Vorhalle, in der Roboter, die nach dem Vorbild der Dooris geformt waren, Spalier standen. Tausende von Lichtern spiegelten sich in den polierten Metallkörpern. Vor einem Portal hielt die Plattform kurz an. Ein Fanfarenstoß ertönte. Die beiden Flügel der hohen Pforte glitten beiseite, und Fellmer Lloyd wurde endlich eingelassen ins Empfangsgemach der Händlerin Nurimer.

Der Prunk, mit dem die Händlerin sich umgab, war sinnverwirrend. Der Raum war lang, seine rückwärtige Wand zu einem Halbrund ausgebildet. Scharen von Lampen schwebten in der Luft, von künstlichen Schwerefeldern gehalten. Dutzende farbenfroher Teppiche bedeckten Boden und Wände. Statuen, die Gestalten aus der doorischen Mythologie darstellten, waren wahllos über den Raum verteilt. Hier und da erhoben sich kleine Tische, auf denen Gegenstände aus Edelsteinen oder seltenen Metallen ausgestellt waren.

Fellmer Lloyd war so verwirrt, daß er Nurimer erst bemerkte, als die schwebende Plattform die Hälfte des Raumes schon durchquert hatte.

Das Halbrund im Hintergrund des Raumes lag nicht zu gleicher Ebene wie der Rest des Gemachs. Drei flache Stufen führten zu einer Erhöhung, auf der ein von kostbaren Stoffen strotzender Diwan aufgestellt war. In diesem Möbelstück saß, oder vielmehr räkelte sich, Nurimer. Sie hatte die haarlose Schädelhaut mit Perlen und ähnlichen Ornamenten besetzt. Ihre Hautfarbe war ein tiefes, glänzendes Schwarz. Augen und Nüstern waren durch hellblaues, lumineszentes Make-up konturiert. Das Gewand, das die Händlerin trug, war kaum mehr als eine durchsichtige Hülle, und selbst diese hatte sie über dem Leib weit geöffnet.

Die Plattform senkte sich zu Boden und kam zur Ruhe. Fellmer Lloyd saß starr in seinem Sessel und blickte zu Nurimer hinauf. Alles, was er an Artigkeiten hatte sagen wollen, war vergessen. Er war so verblüfft, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Er hatte noch nie zuvor eine Dooris in entkleidetem Zustand gesehen. Er hatte nicht gewußt, daß Menni vier Brüste besaßen.

Nurimer labte sich an seinem Staunen, das sie offenbar auf den überwältigten Eindruck ihrer Erscheinung bezog.

“Nun, wie gefalle ich dir?” fragte sie unverfroren.

Sie hatte eine tiefe, resonante Stimme, die den Mutanten eigentümlich berührte. Er begriff, daß er jetzt etwas sagen mußte, wenn er nicht für einen ungehobelten Klotz gehalten werden wollte.

“Ich entbiete dir meinen Gruß, Nurimer”, brachte er mühsam hervor. “Ich bin Fellmer Lloyd, der mit dir einen Handel abschließen möchte. Du bist... du bist die faszinierendste Menni, die mir je vor Augen gekommen ist.”

“Das will ich hören”, gurrte die Händlerin und bleckte das kräftige Gebiß. “So machst du dich bei mir beliebt.”

Wie durch Zauberei wuchsen neben dem Diwan und auf Fellmers Plattform zwei Tischchen in die Höhe. Darauf standen kristallene Kelche, die mit einer grellroten Flüssigkeit gefüllt waren. Der Mutant kannte das Standardgetränk der Doorri, die Kaniyye. Er wußte, daß sie für menschliche Mägen bekömmlich war, aber auch, daß er sich höllisch in acht nehmen mußte, nicht zuviel von dem wohlschmeckenden Zeug zu trinken.

“Die Kaniyye soll uns zu freundlichen Handelspartnern machen”, zitierte Nurimer den ortsüblichen Trinkspruch und leerte ihren Kelch auf einen Zug.

Fellmer Lloyd tat ihr Bescheid, beschränkte sich jedoch auf zwei Schlucke. Selbst diese spürte er augenblicklich. Wie Feuer rannen sie ihm durch den Leib. Nurimer machte es sich noch um eine Nuance bequemer, wobei ihr die transparente Hülle vollends von der Schulter glitt.

“Sprich zu mir von dem Handel, den du mit mir machen willst”, forderte sie ihren Gast auf.

War es die Kaniyye? Er hatte Mühe, den Blick von ihrem glänzenden Körper zu wenden.

“Ich suche Informationen”, sagte er.

“Da bist du an die Richtige gekommen”, bestätigte ihm Nurimer. “Ich bin auf den Informationshandel spezialisiert. Möchtest du Information geradeheraus kaufen, oder willst du ein Termingeschäft tätigen?”

“Erkläre mir, bitte, den Unterschied.”

“Wenn du einen Kaufvertrag mit mir abschließt, erteilst du mir den Auftrag, die gewünschte Information zu beschaffen. Wahrscheinlich gelingt es mir, den Auftrag zu erfüllen. Aber selbst wenn ich keinen Erfolg habe, bist du mir den Kaufpreis schuldig. Beim Termingeschäft bezahlst du den Preis vorweg. Ich gehe auf dem Markt hausieren, ob die gesuchte Information dort irgendwo zu haben ist. Wenn ich sie bis zum vereinbarten Termin beschafft habe, gehört das Geld mir. Wenn nicht, bekommst du es zurück - abzüglich einer handelsüblichen Bearbeitungsgebühr natürlich.”

“Natürlich”, murmelte er und nahm aus lauter Verlegenheit noch einen Schluck Kaniyye. Die üppige Gestalt der Menni faszinierte ihn. Die vier Brüste wippten herausfordernd, als Nurimer sich zur Seite beugte und nach ihrem Kelch griff, der sich wieder gefüllt hatte.

“Der Preis hängt von der Art der Information ab, die du wünschst”, fuhr sie in ihrer Erklärung fort. “Als Regel gilt: Terminpreise sind doppelt so hoch wie Kaufpreise.

Gib mir eine Idee, wonach du suchst."

"Ich will alles wissen, was mit einem Wesen namens Gilgid zu tun hat, das sich in Krovors Gefangenschaft befindet", sagte Fellmer Lloyd.

"Krovor ist einfach", antwortete Nurimer nachdenklich. "Aber wer ist Gilgid?"

"Eine... eine Frau", sagte Fellmer. Etwas anderes fiel ihm nicht ein. Er war selbst erstaunt, wie fest das Bild eines weiblichen Wesens namens Gilgid sich seinem Bewußtsein eingeprägt hatte.

Zwischen Nurimers großen, feuchten Augen war eine steile Falte entstanden.

"Eine Frau", murmelte sie. "Jagst du hinter Frauen her?"

Fellmer sortierte ihre Gedanken. *Oh, mein Gott - sie ist eifersüchtig!*

"Gilgid befindet sich in Not", antwortete er. "Ich habe sie nie gesehen; aber ich will ihr helfen. Was das Jagen anbelangt..."

Er ließ den Satz absichtlich unbeendet.

"Ja? Fahr fort", drängte Nurimer.

Er hatte ihr Bewußtsein noch nicht losgelassen. Was sich in ihren Gedanken abspielte, jagte ihm Schauer über den Rücken. Er trank seinen Kelch leer und sah zu, wie er sich von selbst wieder füllte. Das Feuer der Kaniyye brannte in seinen Adern und in seinem Gehirn.

"Ich wüßte eine Jagd, die mir mehr Vergnügen machte", sagte er. "Auf eine Menni, die so schön ist wie keine andere."

Nurimer bleckte die Zähne.

"Darauf kommen wir noch zu sprechen", sagte sie freundlich. "Zuerst das Geschäft." Sie hob den Kopf und rief: "Persönliche Informationen, Klasse drei. Was ist die Tagesquote für Kauf und Termin?"

Aus der Höhe antwortete die Stimme eines Computers:

"Kauf achthundert, Termin drei Tage zweitausend, sechs Tage achtzehnhundert, zehn Tage fünfzehnhundert."

"Drei Tage Termin", sagte Fellmer Lloyd, ohne Nurimers Frage abzuwarten.

"Hast du gehört?" rief die Händlerin.

"Ich habe gehört", antwortete die Computerstimme.

"Mach den Vertrag zurecht und leg ihn in mein Büro." Dann wandte Nurimer sich wieder ihrem Gast zu. Sie zeigte ihr starkes Gebiß von einem Ende des breiten Mundes bis zum ändern. "Und jetzt laß uns von noch Erfreulicherem reden", schlug sie vor.

Als Fellmer Lloyd spät am nächsten Morgen ins Naliki Wah zurückkehrte, ging er auf wackligen Beinen. Ansonsten war er bester Laune. Die Nacht in Nurimers Haus war ein Erlebnis gewesen, das er so bald nicht vergessen würde. In Gedanken verloren, schritt er an der Reihe der Kontore vorbei, die den Korridor zur Hauptempfangshalle säumten. Thusalfanq stand unter der offenen Tür seiner

Niederlassung.

“Nun, habe ich dir eine gute Empfehlung gegeben?” begrüßte er den Nachdenklichen.

“Oh, ja, sehr gut”, antwortete Fellmer Lloyd. “Ich habe ein Termingeschäft abgeschlossen.”

“Und nicht nur das”, feixte Thusalfanq. “Du siehst aus, als wärest du die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen. Nurimer hat das so an sich.”

“Ich weiß nicht, wovon du redest”, sagte Fellmer Lloyd brüsker, als er eigentlich wollte, und ging weiter.

Später ärgerte er sich über sein Verhalten. Er hatte den Eptusad angefahren, weil ihn das schlechte Gewissen plagte. Und das Gewissen plagte ihn, weil in ihm noch immer etwas von der Moral der Alten steckte, die Transsexualität für etwas Verwerfliches hielten.

Es ging wie so oft in solchen Dingen: Die Moral war eine Sache, das alltägliche Leben eine andere. Transsexualität gab es, seitdem intelligente Wesen sich auf den Weg zu den Sternen gemacht hatten und anderen Geschöpfen begegnet waren.

Er nahm sich vor, Thusalfanq bei nächster Gelegenheit ein paar freundliche Worte zu sagen. Es tat ihm leid, daß er ihn so kurz angebunden behandelt hatte.

Den frühen Nachmittag verbrachte er im Naliki Wah. Er speiste ausgiebig und nahm an einigen der Vergnügungen teil, die für die Gäste des Unternehmens organisiert wurden. Wann er von Nurimer Antwort erhalten würde, wußte er nicht. Die Händlerin hatte drei Tage Zeit, von heute morgen an gerechnet, die gewünschte Information zu beschaffen.

Später am Tag wurde er der organisierten Unterhaltung müde. Er nahm sich einen Mietwagen und unternahm eine Fahrt ins Blaue. Er flog das Tal entlang nach Süden, dem Meer zu. Er kam an dem Komplex vorbei, in dem die Doori ihren Gehiritrust, den Think Tank, untergebracht hatten, und hörte eine Zeitlang mit Vergnügen den Gedanken zu, die von dorthin auf ihn einströmten. Die Doori handelten mit allem, auch mit Ideen. Um genau zu sein: Die Ideenbörse war eine überaus einträgliche Institution und übertraf, was den Umsatz anging, zum Beispiel die Edelmetallbörse bei weitem.

Der Mutant hörte Gedanken, die sich mit der Erwärmung der Oberfläche eines bisher für die Besiedelung ungeeigneten Planeten befaßten. Zwei Xa-Doori debattierten miteinander über die beste Methode, synthetische Kaniyye herzustellen, und eine Gruppe von Biochemikern beschäftigte sich mit der Frage, ob mit Aphrodisiaka dem Nachwuchsproblem des sexuell trägen Primitivvolks der Duwaba abgeholfen werden könne.

Fellmer Lloyd steuerte den Gleiter weiter. Zur rechten Hand bildeten die Berge einen weiten Durchlaß, durch den ein mächtiger Strom sich ins Tal ergoß. Der Strom hielt Kurs auf das Meer, und Fellmer tat es ihm gleich. Dort, wo der Fluß sich

ins Meer ergoß, lag eine uralte Doori-Stadt mit einem Stadtkern, dessen Gebäude vor zwei- und dreitausend Jahren errichtet worden waren. Um die Altstadt herum hatten die Xa-Doori sich niedergelassen. Ihre Behausungen lagen entlang gepflegter Straßen in großen, parkähnlichen Gärten. Denn nicht nur die Doori profitierten vom allgegenwärtigen Handel. Auch die Fremden, denen sie erlaubt hatten, sich auf ihrer Welt niederzulassen, nahmen an dem allgemeinen Wohlstand teil. Fellmer Lloyd sehnte sich danach, wieder einmal eine organisch gewachsene Stadt zu sehen. Hätte er zu Nurimer davon gesprochen, hätte er sich in ihren Augen verächtlich gemacht. Aber er bezweifelte, daß er Nurimer jemals wieder zu sehen bekommen würde. Was in der vergangenen Nacht geschehen war, hatte eindeutig die Symptome einer Eine-Nacht-Affäre besessen.

Er flog seitwärts an der Stadt vorbei. Sie hieß Shimabuk. Die Xa-Doori hatten es sich nicht nehmen lassen, eine große, schwebende Leuchtanzeige zu konstruieren, die den Namen der Stadt in großen Lettern verkündete. Sie gaben damit zu verstehen, daß sie es nicht als Schande betrachteten, in einer Stadt zu leben. Er steuerte den Gleiter ein paar Kilometer weit aufs Meer hinaus, beobachtete das Gewimmel der Boote, die sich in den türkisfarbenen Fluten tummelten, und kehrte in weitem Bogen nach Shimabuk zurück. Er landete auf einem weiten, von rotbelaubten Bäumen beschatteten Platz, der nicht weit von der Grenze der Altstadt entfernt lag. Er entlohnte den Autopiloten und machte sich zu Fuß auf den Weg.

Vom Platz aus führte eine breite Straße nach Süden. Es ging auf den Abend zu. Die Sonne Didoor sandte ihr Licht schräg durch die dichte atmosphärische Hülle des Planeten und schuf eine orangefarbene Dämmerung, die ungemein friedlich wirkte. Die breite Straße mit bunten Bäumen zu beiden Seiten lag in erhabener Stille. Die Häuser der Xa-Doori waren hinter hohen, blütenübersäten Hecken versteckt. Kein Fahrzeug war zu sehen, kein Laut zu hören.

Oder doch?

Je weiter der Mutant schritt, desto deutlicher war ein dumpfes Brodeln zu hören. Es kam aus der alten Stadt. Es kam von dort, wo die armen und die kranken Doori lebten, die den Sprung aus der späturnbanen Dekadenz in die Epoche der ländlichen Luxusidylle nicht geschafft hatten. Die Straße, auf der Fellmer Lloyd schritt, endete nach wenigen hundert Metern vor einer Wand aus Bäumen und Büschen, die sich wie der Rand eines Waldes ausmachte. Durch das Laubwerk der Bäume, durch das Gestrüpp der Büsche drang das Gebrodel, das jetzt recht laut war und sich in Einzelgeräusche aufzulösen begann.

Entschlossen brach er durch das Buschwerk. Was auf den ersten Blick wie ein Wald gewirkt hatte, entpuppte sich als eine dünne Trennwand, die die Xa-Doori errichtet hatten, um sich vor dem Anblick des Jammers zu schützen, an dem sie weder kausal noch moralisch Anteil hatten.

Es war, als trete er in eine andere Welt. Vor ihm lagen schmalbrüstige, hohe Gebäude in unterschiedlichen Stadien des Zerfalls. Schmale Gassen führten in das

Gewirr der Häuser hinein. Unrat stapelte sich an den Gassenrändern. Die Fahrwege waren verstopft von Fußgängerverkehr. Die Geschöpfe, die in der Altstadt wohnten, waren fast ausschließlich Doorii. Sie wirkten verhärtet, heruntergekommen. Hier und da hatten Händler ihre Stände aufgeschlagen und priesen mit schriller Stimme ihr ärmliches Warensortiment an. Wer etwas Wohlfeiles zu bieten hatte, war von Scharen Kauflustiger umringt, und kein Kauf kam zustande, bei dem nicht mit höchster Lautstärke um den Preis gefeilscht wurde.

Perfekt wurde das Chaos dann, wenn sich eines der wenigen Fahrzeuge zeigte, die in der Altstadt zu Hause waren. Sie waren samt und sonders hoffnungslos überaltert und reparaturbedürftig. Ihre Antigravtriebwerke keuchten und spuckten, als hätten sie die Schwindsucht. Weil der Pilot um die Unzuverlässigkeit seines Fahrzeugs wußte, flog er selten höher als vier bis fünf Meter. Auf diese Weise wahrte er sich eine Überlebenschance für den Fall, daß sein Vehikel abstürzte. Aber nicht nur der Pilot, auch die Fußgänger unter ihm wußten, wie unsicher das klapprige Gefährt war, das über ihnen in der Luft hing. Wo der Schatten eines Gleiters erschien, geriet der Fußgängerverkehr in Panik. Nach allen Seiten wichen die Altstadtbewohner aus, um der Gefahr zu entgehen.

Eine Zeitlang musterte Fellmer Lloyd die unwahrscheinliche Szene aus dem Schutz der Baumhecke hervor. Die Dunkelheit sank herab. Hier und da flammten einzelne Straßenleuchten auf - altmodische Lumineszenzkugeln, die an Masten befestigt waren.

Er erregte Aufsehen, sobald er sich in Bewegung setzte. Seine Kleidung fiel auf: sauber, gutsitzend, offenbar aus bestem Material. Hände mit weit geöffneten Greiflappen reckten sich ihm entgegen.

“Hab" Erbarmen, Herr! Nur ein paar Gyarit für eine warme Mahlzeit. Sieh doch, Herr, wie krank ich bin!"

Der Bettler schob sein Gewand zur Seite und enthüllte eine Reihe eiternder Schwären. Ob er wirklich an einer Krankheit litt oder die Schwären einem akuten Mangel an Reinlichkeit verdankte, ließ sich nicht erkennen. Die ausgestreckten Hände waren nur Symbol. Der Bettler erwartete nicht etwa, daß ihm Fellmer Lloyd ein paar Münzen zwischen die Lamellen drückte. Münzen gab es auf Medidoor nicht mehr. Der Zerlumppte trug um den Hals ein kleines Kontiergerät, das auf elektronischer Basis arbeitete und mit dem er Zu- und Abbuchungen auf seinem Konto vornehmen konnte. Wäre Fellmer Lloyd auf sein Gebettel eingegangen, so hätte der Bettler erwartet, daß er ihm seine Debitmarke gab und gleichzeitig die Erlaubnis, mit Hilfe des Kontiergeräts einen gewissen Betrag von seinem Konto abzubuchen.

Fellmer Lloyd schob den mit Schwären bedeckten Bettler und alle, die ihm sonst noch die Hände entgegenstreckten, beiseite und trat auf den nächsten Händler zu. Auf einem niedrigen Tisch hatte er seine Waren ausgebreitet: Früchte, Büschel einer

grasartigen Substanz, die sich vermutlich zu Rauschgift verarbeiten ließ, kleine elektronische Geräte und in Flakons gefüllte Zaubertränke.

Fellmer Lloyds Ankunft erregte beträchtliches Aufsehen. Die Menge wich beiseite. Der Händler unterbrach seine Ode auf die Unvergleichlichkeit seiner Waren.

“Alles was du hier hast”, sagte Fellmer Lloyd und bestrich mit einer Handbewegung den gesamten Tisch. “Wieviel kostet es?”

Der Händler öffnete den Mund, seine lange, gelbe Zunge geriet in zuckende Bewegung; aber zuerst brachte er vor lauter Überraschung kein einziges Wort hervor.

“Drei. . . dreitausend”, krächzte er schließlich.

Die Menge murrte. Verächtliche Rufe wurden laut. Der Händler hatte einen Halsabschneiderpreis verlangt. Fellmer Lloyd störte sich nicht daran.

“Ich biete dir viertausend”, sagte er. “Dreitausend sofort, ein weiteres Tausend später, wenn ich zurückkomme. Unter einer Bedingung. Du verteilst deine Waren kostenlos an die, die bei dir einkaufen möchten, aber kein Geld dafür haben. Wenn ich zurückkehre, will ich von den Käufern hören, daß du die Verteilung gerecht vorgenommen und vor allen Dingen nichts von der Ware für dich selbst behalten hast.”

Der Händler bleckte das gelbe, von Zahnlücken durchsetzte Gebiß. Die Freude leuchtete ihm aus den Augen.

“Ich bin dein Diener, Herr”, versicherte er eifrig und streckte eine Hand aus.

Fellmer gab ihm die Debitmarke. Er sah zu, wie der Händler 3 000 Gyarit von seinem Konto abbuchte, und nahm die Marke wieder in Empfang. Dann zog er sich eilends zurück. Keine Sekunde zu früh wie sich alsbald herausstellte - denn kaum hatte der Händler sein Kontiergerät, das er an einem zerfaserten Band aus Kunstleder um den Hals trug, wieder zurechtgerückt, da stürzte sich die Menge auf den Tisch und griff mit der Gier, die die bittere Armut erzeugt, nach allem, was ihr in die Hände kam.

“Haltet ein!” hörte er den Händler schreien. “*Ich* soll verteilen, hat der noble Herr gesagt...”

Der Rest seines Protests ertrank im Geschrei der Menge. Schmunzelnd setzte Fellmer Lloyd seinen Weg fort. Er hatte ein halbwegs gutes Werk getan - ein besseres auf jeden Fall, als wenn er dem einen oder anderen Bettler fünf Gyarit geschenkt hätte. Und das Gedränge vor ihm hatte sich gelichtet. Alles, was Beine hatte, belagerte den Tisch des Händlers.

Vorsichtig aktivierte der Mutant seine Mentalsensoren. Er wollte wissen, was in den Bewußtseinen derer vorging, denen seine Großzügigkeit zugute kommen sollte. Es ging den Sensoren wie den Ohren: Hunderte von Mentalstimmen prasselten auf sie ein. Individuelle Gedanken waren nicht mehr zu erkennen. Gier und die Angst, zu spät zu kommen, waren die vorherrschenden Regungen, die das Gedankenchaos erfüllten.

Fellmer Lloyd wollte abschalten. Da schälte sich aus dem allgemeinen Mentalwirrwarr ein prägnanter Einzelgedanke.

Ich muß ihm auf den Fersen bleiben.

Um ein Haar hätte er sich umgewandt, um zu sehen, wer derjenige war, aus dessen Bewußtsein der Gedanke kam. Im letzten Augenblick besann er sich eines Besseren. Der Gedanke hatte sich auf ihn bezogen; anders ließ sich die Intensität der Mentalimpulse nicht erklären. Er wurde verfolgt. Die Identität des Verfolgers zu kennen, brachte ihm keinen Vorteil. Er mußte erfahren, *warum* er verfolgt wurde.

Ruhigen Schritts bewegte er sich weiter in Richtung Stadtzentrum.

Vejnillik - auf terranisch: Trinkhalle - sagten sie dazu. Man stieg ein paar wacklige Stufen empor, öffnete eine Tür und befand sich in einem weiten Raum, der auf den ersten Blick wie ein rechteckiges Amphitheater wirkte. Schmale, konzentrisch angelegte Terrassen senkten sich zum Zentrum der Halle hin. Die Trinkenden saßen oder standen auf den Terrassen. Das Zentrum war dem Ausschank und den Händlern vorbehalten. Denn hier wurde nicht wie andernorts ein Getränk schlicht bestellt, nein: Man handelte darum. Nirgendwo kam der doorische Volkscharakter deutlicher zum Ausdruck als hier, unter den Ärmsten der Armen. Händler brüllten mit sich überschlagender Stimme ihre Angebote in die Ränge: ein Glas Sefzje in fünf Minuten für einen halben Gyarit, einen Becher Lillem in zehn Minuten für anderthalb Gyarit, einen Kelch Kaniyye für fünf Gyarit in einer halben Stunde, acht Gyarit sofort. Es waren alles Termingeschäfte. Die Händler suchten, soviel Kunden wie möglich zusammenzubringen, damit sie am Ausschank den Preis drücken konnten, indem sie auf Menge bestellten.

Der Lärm in der Trinkhalle war schlimmer als draußen auf der Straße. Fellmer Lloyd hätte sich aus eigenem Antrieb nicht hierher verirrt. Er war weder durstig, noch lag ihm daran, sich das frenetische Geschrei der Händler anzuhören. Aber er suchte eine Gelegenheit, seinen Verfolger unauffällig unter die Lupe zu nehmen. An den Gedanken des Fremden erkannte er, daß er ihm ins Innere der Halle gefolgt war. Ohne sich umzusehen, schritt Fellmer die schmalen Terrassen hinunter bis an den Rand des Geländes, das dem Ausschank und den Händlern vorbehalten war. Einer der Händler unterbrach sich mitten in seinem lauthals gebrüllten Angebot und musterte den Fremdling in der sauberen Kleidung mit mißtrauischem Blick.

“Geh wieder an deinen Platz”, sagte er unfreundlich. “Ich bringe dir, was du bestellt hast.”

Das Kontiergerät baumelte ihm um den Hals.

“Ich habe noch nichts bestellt”, antwortete Fellmer Lloyd. “Ich will einen Kelch Kaniyye, beste Ernte, sofort.”

Der Händler machte große Augen.

“Beste Ernte, das war vor acht Jahren. Sofort? Macht zwanzig Gyarit. Hast du soviel?”

Fellmer reichte ihm die Marke. Der Händler paßte sie in sein Gerät und wurde merklich freundlicher, als die Anzeige ihm verriet, daß der genannte Betrag

tatsächlich transferiert worden war.

“Ein Kelch Kaniyye, beste Ernte, kommt sofort!” rief er überschwenglich und stürzte sich in die Menge, die den Schanktisch umlagerte.

Eine halbe Minute später hatte Fellmer Lloyd sein Getränk. Er zog sich auf einen der höheren Ränge zurück und machte es sich so bequem, wie es der harte Boden zuließ.

Er nippte an seinem Kelch und sah sich langsam und unauffällig um. Seine Sensoren waren aktiv. Das Gewimmel der Gedanken war fast so chaotisch wie das Geschrei der Händler und ihrer Kunden. Aber er kannte jetzt die Mentalstimme des Fremden und hörte sie aus hundert anderen heraus.

Drei Terrassen über ihm, in der Nähe des Eingangs, hockte ein hochgewachsener, muskulöser Doori. Das mußte er sein. Fellmer Lloyd ließ den Blick achtlos weiterwandern, um den Verfolger nicht mißtrauisch zu machen. Der Hochgewachsene trug ein speckiges, fast bis zu den Füßen reichendes Gewand, das ursprünglich von purpurner Farbe gewesen sein mochte. Es war an mehreren Stellen zerrissen. Aber die Risse ebenso wie der Schmutz wirkten künstlich, als seien sie erst vor kurzem angebracht worden. Das Gesicht des Doori wirkte frisch und gesund. Es zeigte nicht die Spuren des Hungers und des Harms, wie man sie an Bewohnern der Altstadt typischerweise sah. Ganz klar: Der Purpurne wohnte nicht in der Stadt. Er hatte sich so hergerichtet, daß er zur Not als Altstadtbewohner gelten konnte.

Er ist bewaffnet, hörte Fellmer. Ich muß darauf achten, daß er die Waffe nicht gebrauchen kann. Warum muß er sich hier so lange aufhalten? Verdammt, Hirlap wird ungeduldig. Wenn er doch nur...

Die Gedanken wurden unruhig und verworren. Der Purpurne war zornig. Fellmer Lloyd war klar, daß es nur sein Handel mit Nurimer sein konnte, der ihm die Verfolgung eingetragen hatte. Medidoor lag weit ab von den Straßen, die die Ewigen Krieger und ihre Heere reisten. Welten des Freihandels ließen die Krieger gewöhnlich in Ruhe und verschonten sie vor der Notwendigkeit, die Lehre des Permanenten Konflikts zur Staatsreligion zu erheben. Keinen einzigen Shant-Träger hatte Fellmer zu sehen bekommen, seit er auf Medidoor gelandet war. Er war niemand aufgefallen, weil er wie ein Gorim aussah oder weil er die Netzkombination trug. Erst seine Erkundigung hatte ihn verdächtig gemacht. Seine Anfrage war auf dem offenen Markt gehandelt worden.

Fellmer Lloyd leerte seinen Kelch. Er schob ihn achtlos beiseite. Dann stand er auf und ging zur Tür. Der Purpurne rührte sich nicht. Fellmer öffnete die Tür und schritt gemächlich die Stufen hinunter zur Straße. Die Nacht war hereingebrochen. Die Straßenlampen trugen wenig dazu bei, die Finsternis aufzuhellen. Die Stadtbewohner schien dies indes nicht zu stören. Der Betrieb in den Gassen war womöglich noch hektischer als zur Zeit der Dämmerung. Der Lärm war so groß, daß

Fellmer Lloyd nicht hörte, wie die Tür der Trinkhalle ein weiteres Mal geöffnet wurde. Aber er empfing die Gedanken des Verfolgers. Der Purpurne empfand Mitleid für sich selbst.

Armer Mishrat, worauf hast du dich eingelassen?

Fellmer grinste im stillen vor sich hin. Bevor die Nacht vorüber war, würde sich der arme Mishrat noch ganz andere Fragen stellen.

Er schlug einen Weg ein, auf dem ihm der Lärm der Altstädter weniger heftig entgegenzuschallen schien als aus anderen Richtungen. Er gelangte in eine vielfach gewundene Gasse, in der nur alle paar hundert Meter weit eine Lampe stand. Der Fußgängerverkehr wurde dünner. Hier gab es keine Händler mit beleuchteten Ständen. Fellmer roch das Wasser des nahen Flusses. Die Fenster der Gebäude zu beiden Seiten waren dunkel. In diesem, dem allerältesten Teil der Stadt wohnte niemand mehr.

Schutt versperrte ihm den Weg. Er wußte, daß Mishrat ihm auf den Fersen war. Er konnte seine Schritte nicht hören; aber er empfing seine Gedanken. Er sah sich um, soweit es die Finsternis zuließ. Zu seiner Linken erstreckte sich ein Ruinenfeld. Häuser waren eingestürzt. Mauerwerk war auf die Straße gefallen. Der Lärm der belebteren Stadtteile war zurückgeblieben. Nur noch ein dumpfes Gemurmel war zu hören. Mishrat hatte sich bisher als Verfolger überaus geschickt angestellt. Er würde sich fragen - und sein Auftraggeber würde sich fragen -, womit er sich verraten hatte. Das war das Risiko, das Fellmer eingehen mußte. Sie mochten auf den Verdacht kommen, daß sie es mit einem Telepathen zu tun hatten.

Er wandte sich nach links, in das Trümmerfeld hinein. Augenblicklich empfing er die Gedanken des Verfolgers:

Gut! Er nimmt die Abkürzung. Ich renne um den Häuserblock und komme ihm zuvor...

Fellmer ließ sich Zeit. Er kletterte über Mauerreste, bahnte sich einen Weg durch locker aufgeschüttete Trümmer und hielt mitunter an, um sich nach Mishrats Gedanken umzuhören. Er kannte den Weg nicht, den sein Verfolger eine Abkürzung genannt hatte. Er brauchte Mishrats Gedankenimpulse, um eine Peilung vorzunehmen.

Da! Mishrat war in Deckung gegangen. Er lauschte angestrengt. Die Entfernung betrug nach Fellmers Schätzung noch knapp einhundert Meter. Fellmer benahm sich recht geräuschvoll. Mishrat sollte ihn kommen hören. Aber plötzlich ragte ein schmales Mauerstück vor ihm auf. Es bot ihm vorzügliche Deckung. Er war jetzt nicht mehr als zwanzig Meter von seinem Verfolger entfernt. Im Schutz des Mauerrests blieb er stehen. Er zog den Paralytiker aus dem Behältnis am Gürtel und überzeugte sich, daß er auf volle Dosis geschaltet war. Dann wartete er.

Wo bleibt er? Warum höre ich nichts mehr?

Fellmer Lloyd rechnete. Er würde einen Mietwagen brauchen. Draußen auf dem

platten Land war es eine Leichtigkeit, ein Fahrzeug herbeizurufen. Aber hier in der Stadt?

Armer Mishrat, worauf hast du dich eingelassen? Wo bleibt der verdammte Gorim?

Wer war Hirlap? Der Name klang doorisch. Ein geheimer Agent der Ewigen Krieger auf dem Planeten der Händler? Gilgid war eine Gefangene des Kriegers Krovor. Womit hatte er Verdacht erregt? Mit seiner Frage nach Gilgid, oder dadurch, daß er sie mit Krovor in Verbindung brachte?

Hat keinen Sinn zu warten. Ich muß ihm entgegengehen.

Mishrat bewegte sich geschickt, das mußte man ihm lassen. Kein Laut war zu hören, während er sich einen Weg durch das Gewirr der Trümmer suchte. In der Dunkelheit reichte Fellmers Blick nicht mehr als ein paar Meter weit. Er lugte hinter der Deckung hervor. Eine Minute verging. Mishrats Gedanken waren zornig. Er ärgerte sich darüber, daß er sich durch Hirlap in diese Lage hatte bringen lassen.

Aus der Dunkelheit wuchs ein hoher, schlanker Schatten.

Verfluchter Gorim, wo bist du ...?

Fellmer Lloyd hatte die Waffe längst im Anschlag. Ein Druck auf den Auslöser, ein kurzes, helles Singen... Mishrat gab einen ächzenden Laut von sich und sank in sich zusammen. Fellmer kniete neben ihm nieder und vergewisserte sich, daß er normal atmete. Dann machte er sich auf den Weg, ein Fahrzeug zu suchen.

Er fand eine Rufsäule, die gewiß schon fünfhundert Jahre überdauert hatte, am Ufer des Flusses. Vier Minuten später senkte sich der Gleiter aus dem finsternen Nachthimmel herab und landete unmittelbar neben der Säule. Fellmer stieg ein.

“Verzeih mir, mein potentieller Fahrgast”, sagte der Autopilot. “Wir bekommen aus dieser Gegend nur wenige Rufe. Macht es dir etwas aus, mir zu zeigen, daß du für die Fuhre bezahlen kannst?”

“Nicht im geringsten”, antwortete Fellmer Lloyd und deponierte seine Debitmarke an der dafür vorgesehenen Stelle.

“Danke”, sagte der Autopilot. “Ich sehe, du bist eine Ausnahme unter den späturnanen Relikten.”

“Das nächstemal, wenn du zu deiner Basis zurückkehrst” sagte Fellmer, “richte euren Spezialisten aus, sie sollen dich mit einem weniger blasierten Vokabular versehen.”

“Ich werde mich daran erinnern”, erklärte der Autopilot “Wohin darf ich dich bringen?”

“Wie groß ist deine Reichweite?”

“Unbegrenzt, werter Fahrgast. Ich kann den Planeten achtsigmal umrunden, bevor ich eine neue Ladung für meiner Meiler brauche.”

“Gut. Nenn mir eine Insel, die in der tropischen bis gemäßigten Zone liegt, unbewohnt, auf der ein Doorri sich ein paar Tage lang zurechtfinden kann, ohne zu verhungern oder zu verdursten.”

“Es gibt Hunderte solcher Inseln”, sagte der Autopilot. “Ich glaube, deinen

Geschmack zu erraten. Der Penangkau-Archipel wäre das Geeignete. Ein gutes Dutzend größerer Inseln, alle unbewohnt, dazu ein halbes Tausend kleinerer. Ramapuuri, Telfaunang, Djokjakan ..."

"Gebirgig, bewaldet?"

"Telfaunang fällt in diese Kategorie. Berge bis zu viertausend Metern. Dichter Dschungel. Keine lebensgefährliche Fauna."

"Gut. Telfaunang ist unser Ziel."

"Ich breche sofort auf", erklärte der Autopilot.

"Halt", sagte Fellmer Lloyd. "Erst müssen wir noch jemand abholen."

Es war heller Tag, als sie Telfaunang erreichten. Fellmer Lloyd ließ den Gleiter auf einem felsigen Plateau landen, das in halber Höhe eines steilen Berghangs lag. Im Hintergrund der Felsplatte plätscherte eine kleine Quelle, deren Wasser sich rasch in den Fugen des Gesteins verlor. Der Hang oberhalb des Plateaus war dicht bewaldet. Es gab eine unübersehbare Fülle fruchttragender Bäume. Mishrat würde es hier eine Zeitlang aushalten können, bis man ihn fand.

Der Doori war noch immer bewußtlos. In etwa zwei Stunden, schätzte Fellmer, würde er zu sich kommen. Er lud ihn aus und trug dem Autopiloten auf, das Fahrzeug ein paar hundert Meter weiter unten am Hand abzusetzen.

Es gab dort eine kleine Lichtung. Fellmer lehnte sich weit in den Sessel zurück und schloß den Helm seiner Netzkombination.

Es lag ihm "daran, daß seine Unterhaltung mit dem Syntron von niemand gehört wurde.

"In etwa zwei Stunden", erklärte er auf Interkosmo, "werde ich eine Menge zu sagen haben. Zusammenhanglos wahrscheinlich. Dinge, die scheinbar keinen Sinn ergeben."

"Hast du vor, dich zu betrinken?" erkundigte sich der Syntron besorgt.

"Quatsch! Ich höre einem Doori zu, der soeben aus der Bewußtlosigkeit erwacht."

"Schön", sagte der Syntron. "Und was soll ich dabei?"

"Du schneidest alles mit, was ich sage."

"Alles?"

"Alles", bestätigte Fellmer.

Mishrat stellte seine Geduld auf eine harte Probe. Volle zweieinhalb Stunden vergingen, bis das Bewußtsein des Doori die ersten deutbaren Impulse von sich gab: Schreck, Überraschung, Ratlosigkeit.

Was ist geschehen? Wo bin ich?

Unverständliches Mentalgemurmel folgte. Mishrat irrte auf dem Plateau hin und her und versuchte, sich zu orientieren.

Das Meer! Eine Insel! Ich bin auf einer Insel. Der verdammte Gorim...

Zorn flammte auf. Mishrat begriff, daß er von dem, den er hatte verfolgen sollen, hereingelegt worden war. Aber schon wenige Sekunden später gewann die Angst

die Oberhand. Mishrat fürchtete sich nicht vor der Lage, in der er sich befand, sondern davor, was mit ihm geschehen würde, wenn er wieder mit Hirlap zusammentraf.

Er bringt mich um! Oh, ihr Götter, er wird zornig sein. Kwanandur hat ihm einen Auftrag gegeben, und er hat ihn nicht ausführen können. Kwanandur wird sich an Krovor wenden und ihm klarmachen, daß Hirlap ein unzuverlässiger Agent ist. Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, Kwanandur zu warnen ... Der Gorim hält sich nicht mehr lange hier auf... Er sucht nach Gilgid... Kwanandur muß davon erfahren, dann läßt sich das Schlimmste vielleicht abwenden ... Aber wo soll man ihn finden? Antsirabe vielleicht? Vatomandry, Kandrehö, Betafo . . . Es gibt so viele Festungen! Warum habe ich mich auf diese Sache eingelassen? Der Teufel soll Hirlap holen. Hätte er sich nicht einen ändern aussuchen können ...?

Mishrats Gedanken verwirrten sich. Panische Furcht erfüllte seinen Verstand. Fellmer Lloyd hatte halblaut mitgesprochen, was an verständlichen Mentalimpulsen auf ihn eingeströmt war. Mishrat war so verängstigt, daß er keinen neuen Gedanken mehr fassen konnte. Er kehrte immer wieder zu denselben Ideen zurück.

Kwanandur benachrichtigen . . . das Schlimmste verhindern . . . Antsirabe. . . Vatomandry.. . Kandrehö ...

Fellmer wartete noch eine Viertelstunde. Dann war er sicher, daß er von Mishrat nicht mehr erfahren würde. Die Ausbeute war geringer, als er erwartet hatte. Aber er durfte sich nicht beklagen. Mishrat war nur ein unbedeutendes Rädchen in einer Organisation, über die ein Wesen namens Kwanandur das Sagen hatte. Kwanandur stand in direkter Beziehung zum Ewigen Krieger Krovor; das würde er sich merken müssen. Er löste den Helm.

“Es gibt hier für uns nichts mehr zu tun“, sagt er zum Autopiloten. “Wir kehren zurück.“

Über dem Tal ging die Sonne auf, als der Gleiter über dem Landeplatz des Naliki Wah einschwebte. Fellmer Lloyd entlohnt das Fahrzeug und begab sich in seine Unterkunft. Eine Anfrage beim Hauscomputer ergab, daß keine Nachricht für ihn eingetroffen war. Nurimer hatte also noch keinen Erfolg gehabt.

Er nahm ein ausgiebiges Bad und ging dann zu Bett. Er hatte ein paar Stunden Schlaf nachzuholen. Gegen Mittag erhob er sich wieder, nahm einen kleinen Imbiß zu sich und setzte den Kommunikationsanschluß von neuem in Betrieb.

Diesmal hatte er Glück. Nurimer hatte sich gemeldet. Die Nachricht war mit ihrem Namen und dem Kodezeichen des Terminvertrags markiert. Er las:

“Gilgid, Fürstin des Volkes der Kioja, Stammwelt Altron im Ejeda-System, Galaxis Dhatabaar. (Koordinaten folgten.) Die Kioja sind dafür bekannt, daß sie sich seit Jahrhunderten den Nachstellungen des Ewigen Kriegers Krovor entziehen und sich weigern, in Krovors Troß einzutreten. Die Kioja sind humanoide Wesen mit einer

uralten, hochentwickelten Kultur. Es gibt Gerüchte, wonach sie die globale Vergeistigung anstreben.

Gilgid ist seit (das Datum war in doorischer Zeitrechnung angegeben und übersetzte sich mit: 25. Januar 435) verschwunden. Man nimmt an, daß sie Krovor in die Hände fiel und dieser sie gefangenhält, um das Volk der Kioja zu erpressen.

Krovor unterhält in seinem Machtbereich sieben Raumfestungen. Sie dienen ihm als Residenzen; aber es ist aus der Vergangenheit bekannt, daß er auch unliebsame Gegner, die er gefangengenommen hat, in den Kerkern der Festungen eingesperrt hält. Die Namen der Festungen sind: Morafenobe Analava Vatomandry Betafo Antsirabe Ampasindava Kandreh

Die Beschaffung der Koordinaten der sieben Festungen war nicht Bestandteil dieses Terminauftrags. Nach letzten Meldungen (Datum übersetzt: 24. März 435) hielt Krovor sich in Vatomandry auf."

Der eigentliche Text der Nachricht war damit beendet. Nurimer hatte noch hinzugefügt:

"Ich hoffe, du bist mit meiner Erledigung des Auftrags zufrieden. Das Termingeschäft gilt mit der Abrufung des Textes aus dem Hauscomputer des Naliki Wah als abgeschlossen. Falls du die Absicht hast, nach Dhatabaar zu gehen und Gilgid zu helfen, laß dich warnen. Der Ewige Krieger Krovor ist als der Meister des *Psions* bekannt. Unter allen estartischen Wundern des Reiches der Zwölf Galaxien sind die *Charybdischen Sirenen von Dhatabaar wohl* das gefährlichste. Krovor schaltet dich aus, ohne daß du ihn kommen hörst. Du bist ein zu guter Liebhaber, als daß ich dich wegen eines Anfalls von Ritterlichkeit verlieren möchte. Wenn du wieder auf Medidoor bist, melde dich bei mir. Ich werde Zeit für dich haben."

Lächelnd erteilte Fellmer Lloyd dem Computer den Auftrag, einen Ausdruck der Nachricht anzufertigen. Das Stück Folie faltete er zusammen und schob es in eine der Taschen seiner Kombination. Auf dem Weg zu Thusalfanqs Kontor rechnete er überschlägig: Es ging auf Ende Juni 435. Seit fünf Monaten befand Gilgid sich in Gefangenschaft. Vor drei Monaten war Krovor noch in Vatomandry gewesen. Bedeutete das, daß Vatomandry die Festung war, in der Gilgid gefangengehalten wurde?

Unzureichende Logik, entschied er. Vor drei Tagen hatte er Gilgids Hilferuf empfangen. Sie mochte sich irgendwo befinden. Eine wichtigere Rolle als der Ewige Krieger schien in diesem Zusammenhang das Geschöpf namens Kwanandur zu spielen, an das Mishrat gedacht hatte. Wer war Kwanandur? Würde man hier auf Medidoor etwas über ihn erfahren können? Die Vorstellung, noch ein paar Tage hier zu verbringen und auf Information zu warten, während Gilgid in Krovors Kerker schmachtete, war ihm unsympathisch. Aber was brachte es ein, wenn er aufs Geratewohl losflog?

Thusalfanq begrüßte ihn freundlich.

“Du siehst entschlossen aus”, bemerkte er. “Du siehst aus wie einer, der des Wartens überdrüssig ist und entschieden hat, daß nun etwas unternommen werden muß. Kommst du, um dein Konto aufzulösen?”

Für den Bruchteil einer Sekunde tauchte Fellmer Lloyd in sein Bewußtsein. Nein, es ging alles mit rechten Dingen zu. Der Händler war kein Telepath. Er besaß nur eine überaus scharfe Beobachtungsgabe.

“Du machst mir Angst”, spottete Fellmer. “Fast möchte man meinen, du könntest meine Gedanken lesen.”

Die Auflösung des Kontos wurde auf freundliche Weise abgewickelt. Fellmer Lloyd hatte insgesamt 14 000 Gyarit verbraucht, also seinen Geldbestand kaum angegriffen. Er ließ sich von Thusalfanq in Form von Edelsteinen und mikrotechnischen Bauteilen auszahlen. Den Tanxit zurückzuverlangen, brachte er nicht übers Herz. Er hatte die Freude des Eptusad beim Anblick des Steins gesehen. Es wäre ihm leichtgefallen, den Differenzbetrag mit einem anderen Tauschgut auszugleichen. Aber er wollte Thusalfanq nicht enttäuschen.

“Willst du mir sagen, wohin deine Reise geht?” fragte der Händler, nachdem das Geschäftliche erledigt war.

“Dhatabaar”, antwortete Fellmer Lloyd. “Willst du mir eine Information verkaufen, falls du sie besitzt?”

“Selbstverständlich. Wozu bin ich Händler? Sag mir, was du wissen willst, und wenn ich dir helfen kann, nenne ich dir den Preis.”

“Wer ist Kwanandur?”

Es blitzte in Thusalfanqs ausdrucksvollen Augen. Die großen Ohren richteten sich noch steiler auf.

“Es tut mir leid; ich kann dir nicht helfen”, sagte er, und Fellmer überzeugte sich auf mentalem Weg, daß er die Wahrheit sprach. “Ich werde Erkundigungen einziehen müssen. Oh, nicht deinetwegen”, fügte er eilends hinzu, als er Fellmer Lloyd abwinken sah. “Ich habe den Namen in letzter Zeit des öfteren gehört. Kann sein, daß außer dir mich noch jemand danach fragt. Soll ich mir ein Geschäft entgehen lassen?”

Fellmer stand auf.

“Er hat irgend etwas mit dem Ewigen Krieger Krovor zu tun”, sagte der Händler. “Richtig, du willst nach Dhatabaar. Ich gebe dir einen Rat. Es gibt ein Volk in der Galaxis der Sirenen, dessen Freundschaft du gewinnen solltest. Das Volk ist uralt und zählt nur noch wenige hundert Wesen. Aber wenn sich irgend jemand in Dhatabaar auskennt, dann sind es die Duara.”

“Das ist guter Rat”, sagte Fellmer Lloyd. “Ich hatte selber schon daran gedacht.”

“Du kennst die Duara?” fragte Thusalfanq verwundert.

“Ich habe von ihnen gehört”, antwortete Fellmer. Davon, daß er Obeah kannte, den

Duara, der sich vor vielen tausend Jahren entschlossen hatte, ein Gänger des Netzes zu werden, brauchte der Händler nichts zu wissen.

“Ich wünsche dir Glück”, sagte Thusalfanq. “Du warst mir ein angenehmer Kunde, und ich hoffe, du bist mit dem zufrieden, was ich dir als Händler geboten habe.”

“Ich bin zufrieden”, erklärte Fellmer Lloyd. “Wenn ich nach Medidoor zurückkehre, werde ich mich meiner Geschäfte halber wieder an dich wenden. Gib Nurimer meine Empfehlung, wenn du sie siehst.”

Thusalfanq schlug die Augen nieder.

“Ich sehe sie nicht allzu oft”, sagte er. “Aber bei der nächsten Begegnung will ich deinen Gruß gerne ausrichten.”

Sie hat tatsächlich einen ausgefallenen Geschmack, dachte Fellmer Lloyd belustigt. Terraner, Eptusad, wer weiß was sonst noch. ..

Er verließ das Gelände des Naliki Wah zu Fuß. Seine Rechnung war beglichen. Er hielt sich westwärts, bis er ein kleines Waldstück erreichte. Dann nahm er das Gravo-Pak in Betrieb. Er stieg senkrecht in die Höhe, bis er sich weit über dem Niveau des höchstgelegenen Doorri-Hauses befand. Dann nahm er Kurs auf die Berge. Die ganze Zeit über hielt er nach einer jener halbkugelförmigen Leuchterscheinungen Ausschau, die nur für den sichtbar waren, der den Abdruck des Einverständnisses trug, und einen Ort markierten, an dem der Einstieg ins Psionische Netz sich mit besonderer Leichtigkeit vollziehen ließ.

Erst in der Nähe der Berggipfel kam die Leuchterscheinung in Sicht. Fellmer Lloyd steuerte darauf zu.

“Wir gehen zurück an Bord der ILLO”, erklärte er dem Syntron.

2.

Ich bin Gilgid. Helft mir! Krovor hält mich gefangen. Er hat mich in einen Kerker der Festung Ampasindava gesperrt. Helft mir, bitte!

Fellmer Lloyd lauschte hinter den Gedankenworten her. Ein spöttisches Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Er setzte sich bequem zurecht und schloß die Augen.

Dein Retter naht, Gilgid, dachte er.

Die ILLO kreuzte mit geringer Geschwindigkeit durch den Psi-Raum. Die funkelnden Leuchtfantänen, die sprühend durch das holographische Bildfeld tanzten, repräsentierten Sonnen im nördlichen Randgebiet der Galaxis Dhatabaar. Das Raumschiff des Netzgängers hatte den Abgrund zwischen den beiden Sterneninseln innerhalb weniger Stunden überwunden. Fellmer Lloyd war auf Horchposten gegangen. Eigentlich hatte er nur wahllos den Gedankenströmen lauschen wollen, die durchs All zogen. Unter den Impulsen, die seine Sensoren empfingen, waren Gilgids Gedanken gewesen.

Wirklich Gilgids?

Wer spricht zu mir? Wer spricht zu Gilgid? Wer will mich retten?

Die Gedanken waren flach. Sie besaßen nur wenig emotionale Modulation. Sie hätten aus einer psionischen Maschine kommen können.

Ich bin's, der weiße Ritter, antwortete Fellmer Lloyd. *Niemand kann dich gefangenhalten, wenn es der weiße Ritter nicht will.*

Hilf mir! Wo bist du?

"Standortbezeichnung", sagte Fellmer laut. *"Welche namhafte Sonne ist in unserer Nähe?"*

"Chillang", antwortete die ILLO.

Ich stehe in der Nachbarschaft der Sonne Chillang, dachte Fellmer.

Kennst du den Weg? kam die Frage.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich werde ihn erfragen.

Einen Augenblick lang herrschte Stille im Mentaläther, als müsse der unsichtbare Sprecher mit sich zu Rat gehen.

Von Chillang aus in Richtung des Zentrums von Dhatabaar steht die große rote Sonne Pangkah achthundert Lichtjahre entfernt. Du kannst Pangkah nicht verfehlen. Die Festung Ampasindava befindet sich in unmittelbarer Nähe. Wirst du kommen?

Ich komme, versprach Fellmer Lloyd.

Eile! Fast nur noch ein Hauch. Dann war es still.

"Kennst du Pangkah?" fragte Fellmer.

"Die größte, massivste Sonne in ganz Dhatabaar", antwortete die ILLO. "Ein roter Überriese. Was willst du damit?"

"Wir fliegen hin", erklärte Fellmer.

"Da war etwas", sagte das Schiff. "Ich sah dich konzentriert, mit geschlossenen Augen, als wärest du auf mentaler Ebene tätig. Hat es etwas damit zu tun, daß wir Pangkah anfliegen wollen?"

"Ja", sagte Fellmer.

"Ich bin für deine Sicherheit mitverantwortlich. Magst du mir darüber erzählen?"

"Es gibt zu viele Mechanismen, die sich um meine Sicherheit Sorge machen", brummte Fellmer.

Aber dann erstattete er doch Bericht.

"Und darauf willst du hereinfallen?" fragte die ILLO.

"Red keinen Unsinn", wehrte sich Fellmer. "Es will uns jemand an der Nase herumführen. Hast du die Sendung aufgezeichnet?"

"Selbstverständlich."

"Mach eine ausführliche Analyse. Ich nehme an, daß wir von einer der Charybdischen Sirenen angesprochen worden sind. Zeichne alles auf, was an ihrer psionischen Emission charakteristisch oder auch ungewöhnlich ist. Wir werden es mit den Sirenen zu tun bekommen. Wir müssen in der Lage sein, sie zu erkennen."

“Das bedeutet etwas, meinst du nicht auch?” fragte die ILLO. “Die Tatsache, daß wir angesprochen worden sind.”

Fellmer Lloyd nickte.

“Ja”, sagte er. “Sie wissen, daß wir kommen. Sie warten auf uns.”

Er ließ den Gedanken freien Lauf. Er brauchte die Ruhe. Die ILLO war angewiesen, den Raumsektor Pangkah mit langsamster Fahrt anzusteuern. Mit der Ankunft in der Nähe der Riesen Sonne war nicht vor Ablauf von drei Stunden zu rechnen.

Was habe ich hier verloren? fragte er sich. Er war vier Wochen lang in Sachen der Gänger des Netzes unterwegs gewesen, als er über den Marschen von Leuka Gilgids Hilferuf empfangen hatte. Er hatte in Public Relations gemacht - ja, so konnte man es wohl nennen. Er war bei einem guten Dutzend Geheimorganisationen, Agenten und Kontaktspezialisten zu Gast gewesen, die im Reich der Ewigen Krieger für die Sache der Gänger des Netzes arbeiteten. Sie taten es aus innerer Überzeugung, weil sie die Herrschaft der Krieger verabscheuten und die Lehre vom Permanenten Konflikt für einen Irrglauben hielten, der Not und Leid über die Völker der Zwölf Galaxien brachte. Von den Gängern des Netzes erwarteten sie, daß es diesen eines Tages gelingen werde, die Macht der Ewigen Krieger zu brechen. Bis dahin wollten sie geduldig im Untergrund wirken. Aber sie brauchten Zuspruch. Von Zeit zu Zeit mußte ein Netzgänger bei ihnen vorsprechen und ihnen Mut machen, Bericht ablegen über die Fortschritte, die inzwischen erzielt worden waren.

In der Vergangenheit hatte Fellmer Lloyd diese Aufgabe gern übernommen. Sie entsprach seinem Wesen. Es fiel ihm leicht, mit Fremdgeschöpfen Kontakt zu finden, sich in die Welt ihrer Gedanken zu versetzen, ihnen Mut zuzusprechen. Die Psychologen hatten ihm bestätigt, daß er eine echte xenophile Veranlagung besaß.

Als Sargentörter hatte er der Organisation der Gänger des Netzes unschätzbare Dienste geleistet. Denn ohne die vielen Hunderte kleiner und kleinster Widerstandsgruppen, die überall im großen Reich der Ewigen Krieger tätig waren, ließ sich der Plan der Netzgänger nicht verwirklichen.

Was soll es aber? dachte der Mutant traurig. *Fünf Jahre bin ich nun dabei. Sind wir währenddessen auch nur einen Schritt weiterkommen?*

Mitunter drängte es ihn, aus dem Trott auszubrechen und auf eigene Faust zu handeln. Das Anliegen der Gänger des Netzes, den Moralischen Kode des Universums zu schützen und den Kriegerkult zu zerstören, war etwas Edles. Vor allen Dingen war es etwas Richtiges. Wenn der Lehre vom Permanenten Konflikt nicht Einhalt geboten wurde, würde sie sich über die Grenzen der Zwölf Galaxien hinaus ausbreiten und mit ihren Leitmotiven *Ehre, Kampf und Gehorsam* weiterhin die Seelen der Völker vergiften, denen sie durch die Macht der Ewigen Krieger aufgezwungen wurde.

Oh, ja, sie waren weitergekommen! Der Fortschritt geschah in winzigen Schritten; aber es waren der Schritte so viele, daß ihre Summe durchaus ins Gewicht fiel. In zehn Jahren, schätzte Fellmer Lloyd, würden die Netzgänger soweit sein, daß sie den

ersten großen Schlag gegen die Krieger führen konnten.

Er war aus Überzeugung ein Gänger des Netzes. Er sah das Unheil, das die Ewigen Krieger mit ihrer Lehre anrichteten: Es war ihm unmöglich, den Rücken zu wenden und so zu tun, als gingen die Not und das Leiden Hunderter von Sternenvölkern ihn nichts an. Er glaubte an die Aufgabe, die die Gänger des Netzes sich gestellt hatten, und daran, daß es gerecht war, sich in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen.

Aber er war nicht gewillt, ihr sein ganzes Leben unterzuordnen. Hier kam eine zweite seiner Charaktereigenschaften ins Spiel: Er war Individualist. Ab und zu mußte er wenigstens eine Zeitlang seinen eigenen Weg gehen. Es war, dachte er, wie eine halutische Drangwäsche. Wenn sich diese Symptome zeigten, dann war es Zeit, daß er auf eigene Faust loszog.

Er hatte sich in den Anblick der leukanischen Marschen versenkt, weil er das Drängen spürte. Er hatte geglaubt, er könne sich beruhigen; denn nach vierwöchiger Abwesenheit war es an der Zeit, daß er nach Sabhal zurückkehrte.

Dann hatte er Gilgids Ruf empfangen. Es war wie ein Signal gewesen, wie ein Fingerzeig des Schicksals: Er durfte dem Drang nicht länger widerstehen. Er mußte ausziehen und sein eigenes Abenteuer erleben. Es war schließlich nicht so, daß er bedenkenlos dem Vergnügen nachging. Er war unterwegs, um ein in Bedrängnis geratenes Wesen zu retten. Wenn ihm dies gelang, dann hatte er gleichzeitig dem Ewigen Krieger Krovor eine echte Schlappe beigelegt. Denn für Krovor besaß Gilgid als Gefangene offenbar einen hohen strategischen Wert.

Bei nächster Gelegenheit würde er an einem Informationsknoten eine Nachricht für die Netzgänger hinterlassen. Sie sollten wissen, wo er sich aufhielt.

Pangkah erfüllte ein Drittel des Psi-Firmaments. In der vergangenen Stunde war sie aus dem sprudelnden, wirbelnden Farbenspiel des Psi-Raums hervorgewachsen und zum dominierenden Detail des unwirklichen Bildes geworden. Riesig blähte sich der bunte Glutball. Fontänen gleich schossen Protuberanzen aus dem feurigen Rund, strahlten in allen Farben des Spektrums und sanken wieder in sich zusammen - mit Geschwindigkeiten, die ihnen die Naturgesetze des Standarduniversums niemals zugebilligt hätten. Es brodelte und kochte im Innern des gigantischen Sterns. Die metarealistische Optik des Psi-Raums ließ die einzelnen Kugelschalen erkennen, in denen unterschiedliche Kernfusionsprozesse abliefen. Pangkah war eine sterbende Sonne. Im tiefsten Innern verbrannte Silizium zu Eisen und erzeugte ein wallendes, grünes Feuer. Eisen war die Endstation der thermonuklearen Produktionskette. Wenn der letzte Rest Silizium verbrannt war, würde Pangkah in sich zusammenstürzen, einen Großteil ihrer Substanz in einer katalysmischen Explosion ringsum verschleudern und aus dem Rest, der immer noch ein paar Dutzend Sol-Massen ausmachte, ein gefräßiges Schwarzes Loch fabrizieren.

Fasziniert beobachtete Fellmer Lloyd das unwirkliche Schauspiel. Die ILLO schickte sich an, den Psi-Strang zu verlassen, auf dem sie bisher gereist war, und in das vierdimensionale Kontinuum zurückzutauchen. Fellmer spürte, wie sich die Muskeln spannten. Das war die instinktive Abwehrreaktion des Menschen, der Gefahr auf sich zukommen spürt. Was wartete dort draußen? Mit welcher Waffe würde der unsichtbare Gegner zuschlagen?

Es gab keinen Zweifel, daß Gilgids zweiter Hilferuf fingiert und lediglich zu dem Zweck abgestrahlt worden war, das Raumschiff des Netzgängers in eine Falle zu locken. Die ILLO war vorbereitet. Sie würde ihre Feldschirme aktivieren, sobald sie das Psionische Netz verließ. Aber die Ungewißheit blieb. Der Gegner arbeitete mit der Technik der Ewigen Krieger. Ob es gegen seine Waffen einen wirksamen Schutz gab, mußte sich erst noch zeigen.

“Wir tauchen auf”, sagte die ILLO.

Das farbensprühende Bild des Psi-Raums verschwand. Die Schwärze des Alls erschien, und darin eingebettet der rote Glutball der Riesensonne Pangkah. So gewaltig war der Lichtausstoß des Sternigiganten, daß das schwarze Firmament wie blankgeputzt erschien. Außer der roten Sonne war kein einziger Stern zu sehen.

“Alle Sicherungen aktiviert”, meldete das Schiff.

Fellmer Lloyd wartete. Wo war die Falle? Zwei Minuten vergingen. Die ILLO trieb mit geringer Geschwindigkeit auf den riesigen Sonnenball zu. Das Gravo-Triebwerk arbeitete mit wenig mehr als Nulleistung.

“Nichts”, sagte das Schiff. “Es gibt kein Anzeichen, daß unsere Ankunft bemerkt worden ist. Pangkah besitzt, soweit ich erkennen kann, drei Planeten. Alle drei weisen rein thermale Spektren auf. Wenn hier jemand ist...”

“Ruhe, bitte”, rief der Mutant. Er hatte etwas gespürt. Etwas berührte sein Bewußtsein. Ein tastender, zarter Kontakt war zustande gekommen.

Gilgid...? fragte er.

Mein Retter!

Er zuckte zusammen, so intensiv waren die Gedankenimpulse.

Ich spüre deine Nähe. Du bist gekommen, um mich zu befreien!

Ich komme! rief Fellmer Lloyd. *Zeig mir den Weg.*

“Ultrahochfrequente Hyperstrahlung”, meldete die ILLO. “Die Charakteristiken sind dieselben wie bei der Sendung, die wir vor mehr als drei Stunden empfangen.”

Aber der Mutant hörte nicht. Nichts, was das Schiff zu sagen hatte, ging ihn mehr etwas an. Nur noch Gilgid war wichtig.

Ich will ihn dir zeigen, hörte er sie sagen, *öffne die Augen deines Bewußtseins...*

Er sah.

Er war nicht mehr an Bord seines Schiffes. Er stand auf einem Pfad, der zwischen blütenübersäten Büschen hindurchführte. Ein paar Meter vor ihm traten die Büsche

beiseite. Der Blick öffnete sich auf eine weite Grasfläche. Mitten auf der Wiese stand eine junge Frau von so unbeschreiblicher Schönheit, daß ihm ein Schauer durch den Körper rieselte.

Sie trug ein weißes Gewand, das bis zum Boden reichte und die Formen ihres Körpers nur andeutungsweise zur Geltung brachte. Ihre Haut war ein samtenes Hellbraun. Große, dunkle Augen blickten ihn erwartungsvoll an. Um die vollen Lippen des kräftig ausgebildeten Mundes spielte ein zaghaftes Lächeln. Braunes Haar wallte in lockigen Strömen über die Schultern herab.

“Gilgid!”

Die Frau hob die Arme. Die schlanken Hände streckten sich zu einer flehenden Geste.

“Komm, hilf mir!” hörte er sie rufen.

Er wollte sich in Bewegung setzen. Aber da war eine geheimnisvolle Kraft, die ihm die Muskeln zusammenschnürte, so daß er nicht gehen konnte. Schlimmer noch: Die Szene selbst geriet in Bewegung! Er sah sie wie durch ein Kameraobjektiv, dessen Brennweite sich ständig verringerte. Die Büsche wurden kleiner. Die Wiese mit der weißgekleideten Frau rückte von ihm weg. Noch einmal hörte er Gilgids verzweifelten Schrei:

“Hilf mir doch! Um der Liebe der Götter willen - hilf mir!”

Dann war die weiße Gestalt nicht mehr zu sehen. Fellmer Lloyd stemmte sich verzweifelt gegen die Kraft, die ihn unbeweglich machte. Aber seine Muskeln blieben gelähmt. Die Wiese war jetzt nur noch ein winziger Fleck inmitten einer hügeligen Landschaft, die sich mit rasender Geschwindigkeit von ihm entfernte. Sein Blickfeld verengte sich kurzfristig, als rechts und links, über und unter ihm graue, konturlose Gebilde auftauchten, die an ihm vorbeizogen, während er selbst immer weiter aus dem Vordergrund entfernt wurde. Plötzlich war auch die Landschaft verschwunden. Er befand sich im freien Raum. Vor ihm schwebte, den Schein einer roten Sonne reflektierend, ein mächtiges, vielkantiges Gebilde, das am ehesten einer Raumstation ähnelte. Dahinter, von der kantigen Struktur zum Teil verdeckt, blähte sich die Oberfläche eines Planeten in eintönigem, von blassen Schatten durchzogenem Rotgelb. Aber auch die Station und der Planet wichen vor ihm zurück, tauchten in die Leere des Alls. Immer weiter wurde er von ihnen weggezogen, bis die Station nicht mehr zu sehen und der Planet nur noch ein kleiner roter Klecks war. Er bewegte sich mit dem Rücken auf die rote Sonne zu. Immer schneller wurde seine Fahrt. Er glaubte, die Hitze des fremden Gestirns zu spüren. Aber er empfand keine Angst. Seine Gedanken zielten einzig und allein auf Gilgid. Das Herz zog sich ihm zusammen, wenn er sich daran erinnerte, wie er sie zuletzt gesehen hatte: mit flehend erhobenen Händen. Warum war er so verdammt kraftlos? Warum hatte er ihr nicht helfen können?

Abermals wandelte sich das Bild. Mit halber Aufmerksamkeit nahm er wahr, daß er sich in vertrauter Umgebung befand. Er saß in einem Sessel, dessen Form sich den Konturen seines Körpers anpaßte. Vor ihm war eine Konsole mit Geräten, deren

Anzeigen ihn im Augenblick nicht interessierten. Seitwärts schwebte eine holographische Projektion, die den flammenden Rand einer riesigen, roten Sonne zeigte und davor den rotgelben Lichtpunkt eines Planeten.

Was *soll das?* fragte er sich ärgerlich. Er war an Bord seines Schiffes. Und Gilgid? Die Büsche, die Wiese, die Raumstation? War das alles nur Halluzination gewesen?

Kennst du den Weg jetzt? hörte er eine sanfte Stimme fragen.

Da wurde ihm klar, was sein Erlebnis zu bedeuten hatte. Kraft ihres Geistes hatte Gilgid ihn zu sich geholt. Nicht ihn körperlich - nur sein Bewußtsein. Er hatte gesehen, wo sie gefangengehalten wurde. Und nicht nur das: Sie hatte ihm den Weg zu ihrem Gefängnis gezeigt.

Ja, ich kenne ihn, antwortete er.

Dann komm! Gib mir die Freiheit, bevor Krovor mich zu quälen beginnt.

Er stand auf.

Ich komme, versprach er.

“Einer der drei Planeten ist eine rotgelbe Wüstenwelt?” fragte er mit lauter Stimme.

Seine Erinnerung war klar. Er wußte genau, was geschehen war, bevor er die seltsame Reise zu Gilgids Gefängnis unternommen hatte.

“Das ist richtig”, antwortete die ILLO.

“Setz Kurs dorthin”, sagte er.

“Ich werde den Teufel tun”, erklärte die ILLO mit trotziger Entschlossenheit.

Im ersten Augenblick meinte er, er hätte sich verhört.

“Was hast du gesagt?”

“Ich werde den Teufel tun”, wiederholte das Schiff. “Der rotgelbe Planet bedeutet Gefahr. Ich habe die Aufgabe, dich zu schützen.”

Ärger stieg in ihm auf! Immer wieder huschte vor seinem geistigen Auge das Bild vorüber, das ihm im Herzen weh tat: das Bild einer jungen Frau in weißem Kleid.

“Du hast zu tun, was ich sage”, erklärte er grob.

“Innerhalb vernünftiger Grenzen”, antwortete die ILLO. “Wenn du wissen willst, warum ich mich weigere, sieh dir das Fouriergramm deiner Neuronenemission an. Es sind da Frequenzen vorhanden...”

“Das kümmert mich nicht”, fiel Fellmer Lloyd der Stimme des Schiffes ins Wort. “Ich bin hierher gekommen, um Gilgid aus Krovors Klauen zu befreien.”

“Und wo ist Gilgid?”

“In der Festung Ampasindava. Die Festung sieht aus wie eine Raumstation und kreist um den rotgelben Planeten, über den wir gesprochen haben.”

“Du hast Gilgid und die Festung gesehen?”

“Ja.”

“Und es ist dir kein einzigesmal in den Sinn gekommen, daß dich jemand unter psionischen Zwang genommen, mit anderen Worten: dich hypnotisiert haben könnte?”

“Was soll der Unsinn?” brauste Fellmer Lloyd auf. “Ich habe über zweitausendjährige

Erfahrung. Ich bin mentalstabilisiert. Glaubst du wirklich, daß jemand mir etwas vormachen könnte, ohne daß ich es merke?"

"Vergiß nicht, daß man Krovor den Meister des Psions nennt! Du hast selbst, als Gilgid sich vor dreieinhalb Stunden zum erstenmal meldete, vermutet, daß es sich dabei um einen Versuch handelt, uns in eine Falle zu locken. Du sprachst von Gharybdischen Sirenen, die Gilgids Gedankensprache zu imitieren versuchten. Du wußtest, daß uns im Pangkah-Sektor eine Falle erwartet. Hast du das alles vergessen?"

Jedes Wort, das die ILLO sprach, war wie öl in das Feuer des Zorns, der den Mutanten beseelte. Er war außer sich vor Wut.

"Ich befehle dir, sofort Kurs auf den rotgelben Planeten zu nehmen!" schrie er mit überschnapper Stimme.

"Dein Befehl hat für mich keine Gültigkeit", antwortete die ILLO.

"Du meuterst?,"

"Ich weigere mich, Befehle eines Unzurechnungsfähigen auszuführen."

Fellmer Lloyd riß den Nadler aus dem Gürtel. Er trat auf die Wand zu, an der sich die manuellen Kontrollen des Bordsyntrons befanden.

"Du hast dich das erste und das letzte Mal geweigert!" knirschte er.

Es gab einen dünnen Knall, als der Nadler aufflammte. Weißes Feuer spielte über die Schaltwand. Polymermetall schäumte auf und rann in dünnen, glühenden Rinnsalen an der Wandfläche herab.

"Du Narr!" ILLOS Stimme, war merklich lauter geworden. "Und was hättest du davon, wenn du mich vernichtetest?"

Fellmer Lloyd antwortete nicht. Mit irrationalen Grimm ging er gegen die Kontrollen vor. Rauch quoll auf. Eine Reihe von Schaltern stand in hellen Flammen.

"Akkord über die Beziehung zwischen Schiffsführer und der syntronischer Bordkybernetik", zitierte die ILLO. "Sektion acht, Paragraph zwei. Es tut mir leid, Fellmer. Aber mir bleibt keine andere Wahl."

Fellmer Lloyd erstarrte mitten in der Bewegung. Alle Kraft war aus seinem Körper gewichen. Der fauchende Nadler entglitt seiner Hand und verstummte sofort. Der Mutant spürte, wie sich der brennende Schmerz der Lähmung entlang der Nervenbahnen ausbreitete. In diesen Hundertstelsekunden vor dem Einsetzen der Bewußtlosigkeit zuckte es wie ein Blitz durch seinen Verstand. Er erkannte seinen Fehler. Er spürte den psionischen Block, den ein Fremder in sein Bewußtsein manipuliert hatte.

"Ich will.. .nicht...", ächzte er.

Dann brach er zusammen.

Er sah auf. Neben ihm schwebte die halbkugelige Gestalt eines Medoroboter. Es war merkwürdig ruhig. Er spürte es: Das Schiff lag still. Er war verwirrt. Bruchstücke

von Erinnerungen trieben durch sein Bewußtsein. Gilgid. Die weiße Frau auf der Wiese. Ein fauchender Nadler. ILLOS ernste Stimme.

“Was ist geschehen?” fragte er und stemmte sich auf den Ellbogen in die Höhe.

Er war in seiner Kabine. Jemand hatte ihn auf das Bett gelegt und den Oberkörper entkleidet. Er schwang die Beine über den Bettrand und horchte in sich hinein. Es fehlte ihm nichts. Er spürte keinen Schmerz.

Der Medoroboter war zur Seite gewichen.

“Wir haben dir einen hypnotischen Block aus dem Bewußtsein gezogen”, sagte die Stimme des Schiffes. “Kann sein, daß dein Gedächtnis dabei ein wenig gelitten hat. Es gibt eine Aufzeichnung der Dinge, die sich im Kontrollraum zugetragen haben, bevor ich Sektion acht, Paragraph zwei an dir praktizierte. Du solltest sie dir ansehen.”

“Du hast... du hast mich ...”

“Ausgeschaltet ist das Wort”, half ihm die ILLO aus. “Glaub mir: Es war dringend erforderlich.”

Er stand auf und kleidete sich an. Der Medoroboter entschwand durch die offene Tür. Fellmer Lloyd ging in den Kontrollraum. Wortlos ließ er sich die Aufzeichnung vorspielen. Scham überkam ihn. Je länger er der Vorführung zusah, desto mehr kam sein Gedächtnis wieder in Ordnung.

Eine Zeitlang saß er still, nachdem das letzte Bild verblaßt war. Dann sagte er:

“Es tut mir leid.”

“Verausgabe dich nicht”, antwortete die ILLO mit freundlichem Spott. “Vergiß nicht, daß ich in Wirklichkeit nur eine Maschine bin - wenn auch mit synthetoorganischer Komponente.”

Fellmer nickte.

“Krovor hat mich hereingelegt”, brummte er.

“Ganz eindeutig.”

“Du hast mich davor bewahrt, die ultimate Verrücktheit zu begehen. Dafür bin ich dir dankbar.”

“Bitte”, mahnte die ILLO. “Mit Dank weiß ich genauso wenig anzufangen wie mit Bedauern und Schuldbewußtsein. Du brauchst den Akkord über die Beziehung nur zu lesen und dich gelegentlich auf ihn zu beziehen. Mir ist er einprogrammiert. Ich *muß* mich wehren, wenn ein vorübergehend meschuggener Netzgänger sich an meiner Hardware zu schaffen macht.”

“Klar”, sagte Fellmer und grinste dazu. “Woher hast du das Wort?”

“Meschugge? Vokabular eins, zusammengestellt von Geoffry Waringer.”

Der Mutant war nachdenklich geworden. Es verging eine Minute, bevor er sich wieder zu Wort meldete.

“Die Raumstation des rotgelben Planeten ist also *nicht* die Festung Ampasindava.”

“Ganz eindeutig nicht.”

“Aber ich war im Innern der Station - wenigstens mit meinem Bewußtsein. Mir wurde etwas vorgespiegelt. Ich sah Gilgid, in einem weißen Kleid auf einer blumenübersäten Wiese. Die Vorspiegelung war so intensiv, daß ich keine Sekunde lang auf den Gedanken kam, es könnte mich jemand narren.”

“Bist du sicher, daß es Gilgids Bild war, das du sahst?” fragte die ILLO.

“Ganz sicher”, antwortete Fellmer Lloyd, “aber darum geht es jetzt nicht. Mir geht es um die suggestive Beeinflussung, die ich nicht erkannte. Mir geht es um den hypnotischen Block, der mir ins Bewußtsein gesetzt wurde. Wer bringt so etwas zuwege? Was ist das für eine Raumstation? Welchem Zweck dient sie?”

“Ich kann nicht Gedanken lesen”, sagte die Stimme des Schiffes. “Aber mir scheint, du bist dabei, dir selbst die Antwort zu geben.”

“Eine Sirene”, stieß Fellmer Lloyd heftig hervor. “Eine von Krovors Sirenen.”

“Dein Schluß ist folgerichtig.”

“Keine schönen Mädchen, die auf einer Insel sitzen und Gesänge von sich geben, durch die die armen Schiffer sich ablenken lassen, so daß ihr Fahrzeug entweder an Szyllas Felsen zerschellt oder in den Strudel der Charybdis gerissen wird.” Der Mutant lachte bitter. “Ein häßliches, mechanisches Gebilde, das psionische Sendungen ausstrahlt, von denen sogar Fellmer Lloyd sich narren läßt.”

“Du weißt, was sie über die Gharybdischen Sirenen von Dhatabaar sagen”, bemerkte die ILLO. “Schon mancher Gänger des Netzes hat sich von ihnen locken lassen und ist ihnen zum Opfer gefallen.”

“Um so mehr Grund, daß wir etwas gegen sie unternehmen”, sagte Fellmer.

“Sehe ich in deinen Worten die Umrisse einer Absicht?” erkundigte sich das Schiff vorsichtig.

“Einer doppelten Absicht”, bestätigte Fellmer. “Erstens: In dieser Sirene finde ich Angaben darüber, wo ich Gilgid suchen muß. Zweitens: Wir wissen nicht, wieviel Charybdische Sirenen es insgesamt gibt; aber diese eine wenigstens können wir unschädlich machen.”

Diesmal brauchte die ILLO ein wenig länger, um zu reagieren.

“Deute ich das richtig?” fragte sie. “Du willst nach Pangkah zurück?”

“Ganz sicher.”

“Nehmen wir deinen ersten Grund: Weswegen glaubst du, daß die Sirene Informationen über Gilgids Aufenthaltsort besitzt?”

“Was mir vorgegaukelt wurde; war nicht fingiert”, antwortete Lloyd. “Das Bild der jungen Frau, im weißen Kleid, auf der Wiese - das war Gilgid! Man hat Informationen, die Gilgid betreffen, in den psionischen Speicher dieser Sirene transferiert. Ich bin überzeugt, daß zu dem Bereich, in dem sie gefangengehalten wird, tatsächlich die Wiese gehört. Warum hätte man sich die Mühe machen sollen, ein synthetisches Bild zu erzeugen, wenn die Wirklichkeit soviel einfacher zu haben war? Wenn es mir gelingt, die psionischen Informationen zu finden, dann weiß ich, wo ich nach Gilgid zu suchen habe.”

“Das klingt logisch”, gab die ILLO zu. “Kennst du dich in der Speichertechnik der Sirenen aus?”

“Nein. Aber ich kann wenigstens einen Versuch unternehmen.”

“Richtig. Du hast keine Angst, daß du ein zweites Mal an der Nase herumgeführt wirst? Ich meine, wir sprechen über dieselbe Sirene, die dich vor zwölf Stunden recht überzeugend hereingelegt hat.”

“Zwölf Stunden?” fuhr Fellmer auf. “So lange ist das her?”

“Hypnotische Blöcke lassen sich aus dem mentalstabilisierten Bewußtsein eines Telepathen nicht gerade leicht entfernen”, sagte die ILLO.

“Wie weit sind wir von Pangkah entfernt?”

“Dreitausend Lichtjahre etwa.”

“Gut. Um auf deine Frage zu antworten: Vor zwölf Stunden wußte die Sirene, daß wir kommen. Sie war auf unsere Ankunft vorbereitet. Diesmal komme ich unerwartet. Ich glaube nicht, daß ich ein großes Risiko eingehe.”

“Du weißt nicht, welche Kräfte im Innern der Sirenen am Werk sind. Es ist möglich, daß du in Gefahr gerätst, weil du die Technik nicht verstehst, mit der du zu tun hast.”

“Möglich”, sagte Fellmer. “Aber gib mir ein bißchen Kredit für zweitausend Jahre Lebenserfahrung. Ich bin ziemlich geübt darin, mir die Finger so selten wie möglich zu verbrennen.”

“Dein Entschluß scheint festzustehen”, antwortete die ILLO. “Ich sehe nicht, was ich noch sagen könnte, um dich davon abzubringen.”

“Eben”, nickte der Mutant. “Also machen wir uns auf den Weg.”

Wie ein mächtiges Gebirge ragte das kantige, vielfach zerklüftete Gefüge der Raumstation vor dem kleinen Beiboot der ILLO empor. Matt schimmernd lag die Oberfläche des gigantischen Gebildes im Glanz der Sonne Pangkah. Unregelmäßig geformte Flächen, Trapeze, Dreiecke, Halbkreise, Quadrate fügten sich aneinander und bildeten einen geometrischen Wirrwarr, in dem das Auge sich verlor. Hinter scharf geschnittenen Kanten stürzten Schrunde in unergründliche, finstere Tiefen. Fellmer Lloyd fühlte sich unbehaglich. Fremdartig, kalt und feindselig drehte sich die Raumstation langsam unter ihm hinweg. Er empfand nur noch wenig von der Zuversicht, die er im Gespräch mit der ILLO an den Tag gelegt hatte.

Die Station hatte einen Durchmesser von gut drei Kilometern. Ihre Form war aus der Ferne am ehesten mit der einer Kugel zu vergleichen. Aus der Nähe betrachtet, verlor sich die Ähnlichkeit rasch. Die Oberfläche besaß keine Symmetrie. Einige der Schrunde, die sich finster in die Flanken des Gebildes gruben, reichten mehrere hundert Meter tief. Aber noch immer hatte der Mutant keinen Zugang zum Innern der Station gefunden.

Inzwischen hatte er den Koloß dreimal umrundet. Der Taster hatte sämtliche Facetten der Oberfläche einschließlich der tiefen Einschnitte erfaßt und formte aus

dem Datenmaterial ein dreidimensionales Bild, das im kleinen Kontrollraum des Bootes schwebte. Fellmer Lloyd musterte es nachdenklich, während seine Mentalsensoren auf jedes Geräusch lauerten, das aus dem Innern der Station dringen mochte.

Bis jetzt hatte er kaum etwas zu hören bekommen. Es gab ein dumpfes, unmoduliertes Dröhnen auf psionischer Ebene, dessen Intensität schwankte, während das Boot langsam um die Station kreiste. Er hatte das stete Geräusch zum erstenmal wahrgenommen, als er noch acht Lichtsekunden von der Station entfernt war. Es kam wahrscheinlich von den psionischen Aggregaten, die irgendwo im Innern des Kolosses tätig waren. Sie schienen im Leerlauf zu arbeiten. Fellmer Lloyd war sicher, daß er es spüren würde, wenn die Sirene in Tätigkeit trat, d. h. wenn sie eine ihrer Lockbotschaften abstrahlte. Er fragte sich, wie sein Bewußtsein darauf reagieren würde. War er empfänglich für Lockrufe, die nicht direkt an ihn gerichtet waren? Er mußte damit rechnen. Er mußte Vorsorge treffen für den Fall, daß die Sirene tätig wurde, solange er sich in der Nähe befand.

Er hatte die ILLO in unmittelbarer Nähe der Sonne Pangkah zurückgelassen. Das Schiff umkreiste den Riesenstern auf einer Bahn, die im Innern der Sonnenkorona lag. Im Gefahrenfall hatte die ILLO Auftrag, in die obersten Schichten der Photosphäre hinabzutauchen und sich vor Entdeckung zu schützen. Das gesamte Pangkah-System lag im Einzugsbereich eines Präferenzstrangs, einer jener Feldlinien des Psionischen Netzes also, auf denen ein Gänger des Netzes sich nach der Methode des Persönlichen Sprungs bewegen konnte. Fellmer Lloyd hätte das Boot nicht gebraucht, um die Station zu erreichen. Er hätte sie mit einem kurzen Sprung entlang des psionischen Netzfadens ansteuern können. Aber das Boot besaß Waffen und Geräte, auf die er während seines Vorstoßes womöglich angewiesen sein würde. Deswegen hatte er sich für die umständlichere Art des Transports entschieden.

Das Bild der Station kreiste langsam. Fellmers Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf die tiefen Einschnitte, von denen einige fast bis zum Mittelpunkt des Kolosses hinabzureichen schienen. In einer dieser Schrunde mußte es einen Zugang geben. Die eigenwillige Form der Station erklärte er sich damit, daß ihre Hülle als Antenne für die Abstrahlung der psionischen Sendungen diene. Ohne Zweifel arbeitete die Sirene vollautomatisch. Sie reagierte auf Fernsteuerimpulse. Es gab keine Besatzung an Bord. Es bestand im Grunde genommen kein Anlaß, sie mit einem Zugang zu versehen. Aber sie war ein Produkt der Technik und bedurfte der Wartung. Es gab ein Dutzend Gründe, warum dafür gesorgt sein mußte, daß zumindest Reparaturroboter ins Innere der Station eindringen konnten.

Fellmer Lloyd entschied sich schließlich für den Einschnitt, der sich am weitesten in die Oberfläche der Station grub. Der Einschnitt lag auf der gegenwärtig der

Sonne zugewandten Seite des Kolosses. Die Station rotierte langsam, etwa einmal alle zwei Stunden, um eine Achse, die senkrecht auf ihrer Bahnebene stand.

Das Boot sank zwischen den Kanten des Einschnitts in die Tiefe. Draußen wurde es finster. Der Taster trat von neuem in Tätigkeit und zeigte zwei kahle, fugenlose Wände, die in sanfter Neigung aufeinander zustrebten, so daß der Raum, in dem das Boot manövrieren konnte, sich stetig verengte. Die Sohle, des Einschnitts lag zwölfhundert Meter unter der Oberfläche.

Fellmer beobachtete das Tasterbild mit wachen Sinnen. Aber die Wände blieben glatt. Seine Hoffnung, daß sich hier irgendwo die Umrisse eines Schottes abzeichnen möchten, die einen Einstieg markierten, erfüllte sich nicht. Aus fünfhundert Metern Entfernung enthüllte das Bild erste Einzelheiten auf der Sohle des Einschnitts. Fellmer sah eine annähernd rechteckige Fläche von fünfzig mal achtzig Metern und in einer der vier Ecken einen dunklen Fleck, dessen Durchmesser fünf Meter betrug. Er hieß den Taster die Leistung vergrößern. Der Fleck, erkannte er wenige Sekunden später, markierte das Ende eines Stollens, der tief ins Innere der Station führte. Es gelang dem Taster nicht, ihn auszuloten. Das Bündel der Taststrahlen stieß fünfzig Meter jenseits der Stollenmündung auf ein Hindernis, von dem es reflektiert wurde. Die Auskunft, die Fellmer erhielt, lautete jedoch, das Hindernis sei nicht materiell.

Das Boot setzte auf. Fellmer Lloyd schloß den Helm der Netzmontur.

„Wir gehen auf eine gefährliche Mission, mein Freund“, sagte er.

“So? Schon wieder?” quengelte der Syntron. “Bei dir hat man nie Ruhe.”

“Man hat dich auch nicht dafür gebaut, daß du ständig Ruhe hast“, antwortete Fellmer. “Dir fällt diesmal eine besonders wichtige Aufgabe zu.”

“Was? Versuchst du, mich zu ködern, indem du mich wichtig machst?”

“Du hast mich zu beobachten“, erklärte Fellmer, ohne auf die spöttische Bemerkung des Syntrons einzugehen. “Wir bewegen uns in einem Gelände, das von psionischen Einflüssen durchzogen wird. Es kann sein, daß einer der Einflüsse mich überwältigt. Du merkst es daran, daß ich unlogische oder gefährliche Entscheidungen treffe.”

“Wäre nicht das erstemal“, meckerte der Syntron.

“Still! Wenn du feststellst, daß *so* etwas geschieht, übernimmst du das Kommando.”

“Ich?”

“Ja, du.”

“Ich treffe die Entscheidungen unabhängig davon, was du sagst?”

“So ist es“, bestätigte Fellmer.

“Du kannst dich auf mich verlassen“, erklärte der Syntron.

Dunkel und drohend zog sich der Stollen durch die metallene Wand des Kolosses. Fellmer Lloyd verzichtete zunächst auf den Gebrauch des Gravo-Paks. Er hatte sich vom oberen Stollenrand abgestoßen und trieb langsam durch die Finsternis. Die Masse der Station reichte nicht aus, ein spürbares Schwerfeld zu erzeugen.

In fünfzig Metern Tiefe signalisierten die Meßinstrumente der Netzkombination eine Serie schwacher energetischer Felder, die Fellmer ohne Zwischenfall passierte. Das mußte das Hindernis sein, an dem das Strahlenbündel des Tasters abgeprallt war. Er konnte den Sinn der Felder nicht erkennen. Bald nach dem Passieren des Hindernisses spürte er jedoch, daß er sich nicht mehr auf gerader Bahn bewegte. Er hatte Helm- und Brustscheinwerfer eingeschaltet und sah, wie er sich der Stollenwand näherte. Als er die Wand berührte, fing er sich ab.

Jetzt spürte er deutlich den Sog eines schwachen Gravitationsfelds. Es war gerade kräftig genug, ihm ein Gefühl für oben und unten zu vermitteln. Er stand einigermaßen sicher auf der Stollenwand, die jetzt zum Boden geworden war. Aber hastige Bewegungen durfte er nicht ausführen. Er wäre davongeschnellt worden.

Auf der Videofläche der Helminnenseite flackerte ein Symbol.

Gasspuren, besagte es. Sekunden später kam die Analyse: Sauerstoff und Helium. Fellmer Lloyd setzte sich in Bewegung. Vorsichtig, mit gleitenden Schritten, ging er weiter in den Stollen hinein.

“Gasdichte nimmt zu”, sagte der Syntron. “Zusammensetzung unverändert.”

Noch etwas anderes geschah: Das Gravitationsfeld wurde kräftiger. Er brauchte jetzt nicht mehr mit den Füßen am Boden entlangzugleiten. Er konnte fest auftreten.

Er blieb stehen und horchte. Das psionische Hintergrundrauschen war stetig intensiver geworden, seitdem er mit dem Boot in den Einschnitt eingeflogen war. Das konnte man verstehen. Er näherte sich dem Standort der Aggregate, die mit psionischer Energie arbeiteten. Aber jetzt empfing er zum ersten Mal artikulierte Impulse. Sie waren flüchtig und vergingen ebensoschnell wieder, wie sie gekommen waren. Angst kam in ihnen zum Ausdruck und die Hoffnung, daß noch rechtzeitig ein Versteck gefunden werden könne.

Gilgid? schoß es ihm durch den Sinn.

Er verwarf den Gedanken rasch wieder. Die Impulse, die er empfangen hatte, stammten aus einem Gehirn, das in fremdartigen Bahnen dachte. Die Signale, die er von Gilgid empfangen hatte - damals, als er über den leukanischen Marschen kreuzte -, waren unkompliziert und leicht verständlich gewesen, so wie seine eigenen. Jemand anders dachte hier, ein fremdes Wesen mit exotischer Denkweise.

Er ging weiter. Er befand sich jetzt über einhundert Meter vom Eingang des Stollens entfernt. Dann hörte er den Syntron sagen:

“Ein weiteres Hindernis, ähnlich beschaffen wie das erste. Ich kann keine Gefahr erkennen.”

Fellmer Lloyd fühlte sich trotzdem unsicher. Die Barrieren, die in Wirklichkeit keine waren, verwirrten ihn, weil er sich nicht erklären konnte, welchem Zweck sie dienten. Er zog unwillkürlich die Schultern ein wenig ein, als er das unsichtbare Hindernis durchquerte.

Einen Schritt tat er noch, dann blieb er wie angenagelt stehen. Blendende Helligkeit strömte auf ihn ein, und inmitten der Helligkeit entstanden Konturen.

Staunend blickte er in eine vom Glanz einer fremden Sonne übergossene Landschaft. Er stand auf einem mit Geröll bedeckten Hang, der sich einer grasigen, mit einzelnen Busch- und Baumgruppen bestandenen Ebene entgegenneigte. Zu seiner Rechten und zur Linken setzte sich die Geröllhalde fort und endete auf beiden Seiten am Fuß schroff aufragender Felsmassen. Auch unmittelbar hinter ihm stieg eine graue Felswand steil in die Höhe. Von dem Stollen, in dem er sich eben noch befunden hatte, war keine Spur mehr zu sehen.

Er spürte sein volles Gewicht. Die Schwerkraft entsprach annähernd der Terra-Norm.

“Atembares Gasgemisch”, sagte der Syntron. “Dreißig Prozent Sauerstoff, siebenzig Prozent Helium. Keine anderen Beimengungen. Offenbar künstlich.”

Er hörte kaum zu. Er wußte, daß es die Landschaft, die er vor sich sah, nicht wirklich gab. Er befand sich im Bannbereich einer psionisch induzierten Halluzination. Sein Blick ging an den Bergen entlang, die die grasige Ebene säumten. Auf den höchsten Gipfeln glitzerte Schnee im Widerschein der fremden Sonne, die als großer, gelblich leuchtender Ball inmitten eines wolkenlos blauen Firmaments schwebte.

Langsam schritt er über die Halde hinab auf das Grasland zu. Sein Mentalsinn war angespannt. Verworrene Impulse, schwach und unverständlich, drangen in sein Bewußtsein. In der Ferne sah er Geschöpfe, die Vögel sein mochten, über einer Baumgruppe kreisen. Von ihnen und von anderen Tieren, die die Ebene bevölkerten, stammten die undeutlichen Signale.

Der erste verständliche Gedanke, den er empfing, war so vehement, daß er zusammenzuckte. *Ein verdammter Fremder!* schrie der Gedanke. *Auslöschen!* Es lag soviel Haß in der kurzen Serie von Mentalimpulsen, daß Fellmer zutiefst erschrak. Er sah sich um und suchte nach Deckung. Der gehässige Gedanke galt ihm.

“Fremdes Flugobjekt, fünf Uhr, hoch”, warnte der Syntron.

Fellmer Lloyd warf sich herum. An der Felswand huschte ein finsterer Schatten entlang, beschrieb eine enge Kurve und kam auf ihn zu. Fellmer erkannte die gedrungene Form eines Gleiters, wie er auf vielen Welten im Reich der Ewigen Krieger im Einsatz war. Die Sonne spiegelte sich im transparenten Material der Kanzel. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte Fellmer die Umrisse eines Wesens zu sehen, dessen Kopf aus einem Bündel von Blättern zu bestehen schien.

Die haßerfüllten Gedanken des Fremden hämmerten auf ihn ein.

Du hast hier nichts verloren. Stirb!

Er ließ sich zu Boden fallen und kroch, so rasch er konnte, den Weg zurück, den er gekommen war. Nur zwischen den Felsen konnte er Deckung finden. Mit Erleichterung bemerkte er das leichte Flimmern und Glitzern, das überall dort entstand, wo er mit den Händen, den Armen oder dem Leib den Boden berührte.

Der Syntron hatte den Individualschirm aktiviert.

Ein greller Blitz schlug krachend wenige Meter vor ihm ins Geröll. Steine leuchteten auf und wurden zu glühender, breiiger Masse. Ein Krater entstand. Fellmer stemmte sich in die Höhe, setzte mit einem Sprung über den flammenden, qualmenden Trichter hinweg und spürte, wie das künstliche Schwerfeld des Gravo-Paks zu wirken begann. Mit zunehmender Geschwindigkeit trieb er auf die Felswand zu. Sein suchender Blick fand die Nische zwischen zwei steil in die Höhe ragenden Monolithen und das dunkle Loch im Hintergrund, das der Eingang einer Höhle sein mochte. Er vektorierte das Gravo-Pak entsprechend.

Der Gleiter hatte inzwischen gewendet und kam hinter ihm her.

Der nächste Schuß geht ins Ziel! hämmerten die haßerfüllten Gedanken.

Fellmer war hilflos. Lohendes Feuer hüllte ihn ein. Der Feldschirm glühte in intensivem Blau - ein Zeichen, daß er überlastet war. Der Strahlungsdruck trieb Fellmer vorwärts. Seitlich vor ihm brodelte der Fels. Glühende Gesteinsfontänen sprangen zischend in die Höhe. Der Donner der Entladung hallte an den Bergwänden entlang.

Durch ein waghalsiges Seitwärtsmanöver entkam der Mutant dem hochenergetischen Strahlenbündel. Er hörte in seinem Bewußtsein den Fluch des Verfolgers, der sich über seinen Fehlschuß ärgerte. Die Waffe, die er gebrauchte, war offenbar ein starr eingebauter Thermoblasten größeren Kalibers. Er war gezwungen, mit dem ganzen Fahrzeug zu zielen. Das war umständlich und zeitraubend. Für Fellmer Lloyd jedoch bedeutete es die Rettung. Die beiden Monolithen schossen rechts und links an ihm vorbei. Das Gravo-Pak bremste scharf und setzte ihn nicht besonders sanft auf dem Boden der Nische ab. Er warf sich nach vorne und kroch in das dunkle Loch der Höhle.

Hinter ihm krachte es. Glühendes Gestein spritzte. Eine harte Druckwelle fauchte hinter Fellmer her. Er bemerkte erst jetzt, daß Helm- und Brustscheinwerfer noch immer eingeschaltet waren. Sie leuchteten ihm den Weg. Die Höhle war schmal und so niedrig, daß er nicht aufrecht stehen konnte. Aber sie reichte tiefer in den Berg hinein, als die beiden Lichtkegel zu folgen vermochten.

Irgendwann wirst du wieder auftauchen! Wut und Enttäuschung mischten sich mit dem Haß des Unbekannten. *Ich warte. Du entkommst mir nicht.*

Fellmer Lloyd kroch weiter. Jetzt, da die Druckwelle verebbt war, spürte er den kühlen Luftzug, der ihm entgegenstrich. Es gab irgendwo einen zweiten Ausgang. Er hatte keine Lust, dorthin zurückzukehren, wo der von unstillbarem Haß beseelte Verfolger auf ihn wartete. Durch den anderen Ausgang konnte er ihm womöglich entkommen.

Die Höhle weitete sich. Die felsige Decke wich nach oben zurück. Fellmer stand auf. Er sah, daß der Syntron den Individualschirm deaktiviert hatte. Mit einem akustischen Befehl löste er die Verriegelung des Helmes. Das transparente Gebilde

rollte sich zusammen und verschwand in einer Tasche, die in Form eines Dreiviertelrings im Halsansatz der Netzkombination angebracht war.

Verdrossen setzte er seinen Weg fort. Er mochte seinem mordlüsternen Verfolger fürs erste entkommen sein. Aber seine Lage war alles andere als angenehm. Er hatte das Innere der Sirene erforschen wollen. Er suchte nach Informationen, die sich auf Gilgids Aufenthalt bezogen. Anstatt einer technischen Anlage, in der mit psionischer Energie gearbeitet wurde, hatte er eine Traumwelt gefunden, in der es offenbar höchst gefährlich zuing. Mochte, was er rings um sich sah, eine Halluzination sein: Die Blasterschüsse des Verfolgers waren unangenehm real gewesen. Er hatte den Individualschirm flackern sehen. Er hatte den Ruck gespürt, den der Strahlungsdruck ihm versetzte, und die Hitze empfunden, die durch den Schutzschirm drang. Er zweifelte nicht daran, daß ein weiterer Treffer ihn ausgelöscht hätte.

Wohin sollte er sich wenden? Wo sollte er nach den Informationen suchen, die es im Innern der Sirene irgendwo geben mußte? Um die Rückkehr zur ILLO machte er sich keine Sorgen. Er befand sich im Bannbereich eines Präferenzstrahls des Psionischen Netzes. Er konnte sich jederzeit ins Netz einfädeln und die Raumstation verlassen. Aber er war nicht hierhergekommen, um sich gleich wieder aus dem Staub zu machen. Er wollte wissen, wo Gilgid gefangengehalten wurde. Und er wollte die Charybdische Sirene vernichten, damit sie nie wieder dazu benützt werden konnte, einen Gänger des Netzes in Krovors Falle zu locken.

Wo blieben alle seine Pläne, wenn er den Ausgang aus dieser Scheinwelt nicht fand?

Er war jetzt etwa zwei Kilometer weit gegangen. Die Luft war frisch. Der hohe Sauerstoffgehalt verlieh ihm zusätzliche Energie. Von seinem Verfolger hatte er nichts mehr gehört. Der Höhleneingang beschrieb eine scharfe Biegung nach links. So, wie Fellmer das Gelände in Erinnerung hatte, bewegte er sich damit wieder auf den Felshang zu. Der Ausgang konnte nicht mehr weit sein. Die Luft wurde allmählich wärmer.

Er hatte die Biegung hinter sich, da empfing er einen Schwall von Mentalimpulsen, die von höchster Erregung erfüllt waren. Er unterschied zwei Typen von Signalen: der eine Typus brachte Entsetzen und Todesangst zum Ausdruck, der andere war von Jagdfieber und Mordlust beseelt. Kein Zweifel: Irgendwo in der Nähe befand sich ein denkendes Wesen in Todesgefahr, und der, der die Gefahr verursachte, dachte in ähnlichen Mustern wie der von blindem Haß erfüllte Verfolger, den Fellmer vor einer guten halben Stunde abgeschüttelt hatte.

Mit einem zornigen Knurren verfiel er in Laufschrift.

“Wenn du die Scheinwerfer ausschaltest”, sagte der Syntron, “siehst du das Licht voraus.”

Die beiden Lampen erloschen. Die Dunkelheit kam Fellmer im ersten Augenblick undurchdringlich vor. Er verlangsamte den Schritt, um nicht gegen die Wand des Höhlengangs zu prallen. Dann, als die Augen sich an die Finsternis gewöhnten, sah

er weit vor sich einen matten Lichtklecks. Er genügte ihm zur Orientierung. Er legte einen raschen Trott vor. Die Mentalimpulse strömten noch immer auf ihn ein. Der Ängstliche befand sich im Zustand tiefster Verzweiflung. In die Emotionen des Jägers mischte sich das Empfinden des Triumphs.

Der Gang weitete sich. Vor Fellmer lag die sonnenbeschienene Ebene, oder besser gesagt: sie lag unter ihm. Denn der Höhlenstollen mündete auf einen Söller, auf eine kleine, halbrunde Felsplattform, an deren Rand Steinstücke zu einer niedrigen Brüstung aufgeschüttet lagen. Er beugte sich nach vorne, so weit es ging. Das Grasland lag fünfzig Meter unter ihm. Dichtes Gebüsch wuchs am Fuß der Felswand. Hier und da erhob sich der kräftige Strunk eines Baumes, kahl bis zu einer Höhe von 20, 25 Metern und dann zu einer flachen Krone ausfächernd, einer Kiefer der nördlichen Breiten Terras nicht unähnlich.

Ein kleiner Blitz zuckte auf und lenkte Fellmers Aufmerksamkeit auf eine Lichtung inmitten des Buschlands. Aus dem Stamm eines der kieferähnlichen Bäume schlug eine Flamme und bewegte sich gierig in Richtung der Krone. Auf der Lichtung stand ein dreibeiniges Wesen. In zweien seiner drei Arme hielt es einen langläufigen, kleinkalibrigen Thermoblasten - eine Waffe, wie sie häufig bei Zielschießwettbewerben verwendet wurde. Der Lauf des Blasters war schußbereit nach oben gerichtet. Aber es fiel kein weiterer Schuß. Der Jäger hatte sein Opfer gestellt, und das Opfer saß hoffnungslos gefangen in der Krone des brennenden Baumes.

Zuerst konnte Fellmer nicht erkennen, worauf der Dreibeinige geschossen hatte. Dann sah er das winzige, dunkle Pelzknäuel, das sich auf den höchsten Ast des Baumes geflüchtet hatte. Immer höher leckten die Flammen. Das harzgetränkte Holz knisterte. Funken sprühten. Grauer Qualm stieg in die Höhe und hüllte die Krone ein.

Kein Ausweg mehr, hörte der Mutant. Das ist das Ende. Wenn ich springe, erwischt er mich im Sprung. Wenn er mich nicht erwischt, breche ich mir beim Aufprall den Hals. Vielleicht habe ich Glück und ersticke im Qualm, bevor ich ...

Die Gedanken wurden unverständlich. Der Verstand des kleinen Pelzwesens verwirrte sich. Bitterer Zorn erfüllte den Mutanten. Der Zwerg in der Krone des brennenden Baumes war ein Ulupho, wenn ihn nicht alles täuschte. Die Ulupho waren nichthumanoide Geschöpfe, die man überall im Bereich der Zwölf Galaxien antraf. Es ging die Sage, daß niemand genau wisse, wie ein Ulupho körperlich beschaffen sei. Ihr dichter Pelz bedeckte alles bis auf das Gesicht, das von einer rüsselähnlichen Nasen- und Mundpartie und von zwei kleinen, beweglichen Augen beherrscht wurde. Unter den Gängern des Netzes gab es mehrere Ulupho. Das Volk der Zwerge war als selbstbewußt und ehrlich, wenn auch manchmal zur Übertreibung neigend, bekannt.

“Gravo-Pak”, knurrte Fellmer Lloyd.

Er vektorierte das künstliche Schwerfeld schräg nach oben und glitt über die Brüstung hinweg. Er schoß auf den brennenden Baum zu; aber bevor er nahe genug kam, um dem Ulupho helfen zu können, vollzog sich dessen Schicksal.

Fellmer Lloyd hörte den schrillen Todesschrei des kleinen Pelzgeschöpfs. Er hörte ihn auf akustischem Wege, und im gleichen Augenblick empfand er einen stechenden Schmerz im Hintergrund seines Bewußtseins. Dann war Stille. Der Ulupho hatte sein Leben ausgehaucht.

Bebend vor Zorn kurvte der Mutant in die Tiefe. Er schoß auf die Lichtung zu. Der Dreibeinige sah ihn kommen. Eine Sekunde lang schien er zu überlegen, ob es sich lohne, sich gegen den Angreifer zu wehren. Die Sache mochte ihm als nicht besonders aussichtsreich erscheinen, zumal Fellmer Lloyd inzwischen den Paralsator in Anschlag gebracht hatte. Er warf die langläufige Blasterflinte von sich, duckte sich und verschwand zwischen den Büschen. Fellmer schoß hinter ihm her. Aber der Dreibeinige war schneller. Laubwerk, das kurzfristig in Bewegung geriet, markierte den Weg des Fliehenden. Eine Zeitlang erwog Fellmer, ihn zu verfolgen und zur Rechenschaft zu ziehen. Aber dann wies er den Gedanken von sich. Dem Ulupho konnte er nicht mehr helfen, und mit einer Bestrafung des Dreibeinigen war niemand gedient. Er war vermutlich ebenso eine psionische Halluzination wie die ganze Landschaft. Nur die Todesangst des kleinen Pelzwesens - die war echt gewesen.

Er landete auf der Lichtung. Ohne sonderliches Interesse untersuchte er den Thermoblaster, den der Dreibeinige weggeworfen hatte. Die Waffe entsprach dem allgemeinen Stand der Technologie im Reich der Ewigen Krieger. Fellmer zog den Nadler hervor und zerschnitt sie in drei Teile.

Dann sah er sich um. Sein Blick ging über die Büsche hinweg zu dem Söller hinauf, auf dem er noch vor zwei Minuten gestanden hatte. Den Baum, auf dem der Ulupho Schutz gesucht hatte, war inzwischen vom Feuer verzehrt.

Fellmer war so verdrossen wie noch selten zuvor. Er hatte nach Informationen über Gilgids Verbleib gesucht und war in eine Welt geraten, die allein aufgrund einer Halluzination existierte. Er war von einem gehässigen Fremden gejagt worden und hätte dabei um ein Haar Federn lassen müssen. Er war Zeuge gewesen, wie ein mordlüsternes dreibeiniges Wesen einen hilflosen Ulupho in den Tod jagte, und hatte nicht eingreifen können.

“Was für eine häßliche, sinnlose Welt”, sagte er mit Inbrunst.

“Man möchte verzweifeln, nicht wahr?” antwortete es aus dem Gebüsch.

Fellmer Lloyd fuhr herum. Das Gebüsch, das die Lichtung begrenzte, war an einer in Richtung der Bergwand liegenden Stelle in Bewegung geraten. Ein merkwürdig anmutendes Wesen kam dort zum Vorschein. Es war etwa anderthalb Meter groß. Sein Leib hatte die Form einer Halbkugel. Ebenfalls halbkugelig war der Schädel, der in einen vielfach gefalteten, lockeren Hautwulst gebettet war. Der Fremde hatte

drei Augen: eines davon in der Gegend des Kopfes, die in Analogie mit dem Körperbau des Menschen Stirn hätte genannt werden können, und zwei weitere je eine halbe Handbreit links und rechts darunter. Anstelle einer Nase besaß das fremde Geschöpf eine mit zahlreichen Lamellen versehene Öffnung in der Mitte des Gesichts. Der Mund war breit und dünnlippig und saß nahe dem unteren Rand des halbkugeligen Schädels. Man konnte nicht ohne weiteres sehen, wie der Fremde sich bewegte. Fellmer Lloyd wußte indes - schließlich war es nicht das erstemal, daß er einen Duara zu Gesicht bekam -, daß er vier kurze Beine besaß, die aus der Basis des Leibes wuchsen. Der Leib war so weit, daß die Beinchen nur selten zum Vorschein kamen.

Arme, oder sonstige Extremitäten schien der Fremde nicht zu haben. Er besaß die Fähigkeit, sie nach Belieben aus der Substanz seines Körpers zu bilden. Er trug einen bunten Rock, der am ehesten einer Kittelschürze ähnlich sah. Der Rock reichte fast bis zum Boden hinab und war über den Schultern mit zwei breiten Trägern befestigt, in die zahlreiche Taschen eingearbeitet waren. Der Stoff des bunten Kleidungsstücks enthielt mehrere Löcher. Durch diese würden die Arme des Duara zum Vorschein kommen, wenn er sie brauchte.

Verwirrt erinnerte Fellmer sich daran, daß er seinen Stoßseufzer auf terranisch getan hatte, wie es seine Art war, wenn er alleine war.

“Du bist körperlich wie ich”, sagte er. “Alles andere ist körperlos, ein Produkt der psionischen Synthese. Dich hat Krovor nicht geschickt. Wie kommst du hierher?”

Es störte Fellmer nicht, daß er keine Antwort auf seine Frage erhielt. Er kannte die Art der Duara. Bevor sie antworteten, wollten sie sich vergewissern, daß ihre Antwort auch verstanden würde. Sie dachten auf Umwegen, wenigstens erschien es dem ungeduldigen Beobachter so.

“Die Sirene hat mich zu narren versucht”, sagte Fellmer. “Sie narrete mich mit einem Trugbild. Ich bin auf der Suche nach dem Trugbild, denn es müssen Informationen mit ihm verbunden sein, die mir den Weg zum Original weisen.”

“Höre, Fellmer, du brauchst mir gegenüber deine Worte nicht im Kreis herum zu tragen”, tadelte Orisha. “Wen stellte das Trugbild dar? Wen suchst du?”

“Gilgid, die Fürstin der Kioja.”

Der Duara riß die Augen weit auf.

“Gilgid!” stieß er hervor. “Was ist mit ihr? Warum suchst du sie?”

“Krovor hält sie gefangen. Er will die Kioja erpressen.”

Mit aufgeregten, trippelnden Schritten ging Orisha am Rand der Lichtung hin und her. Fellmers Mitteilung hatte ihn offensichtlich in Erregung versetzt. Er blieb schließlich vor dem Mutanten stehen.

“Du bist deiner Sache ganz sicher?” wollte er wissen.

“Ich habe ihren Hilferuf gehört.”

“Ich ahnte es”, murmelte der Duara. “Es war der einzige Weg, der ihm noch blieb.

Die Kioja wollten ihm nicht dienen. Er braucht sie aber. Sie sind die besten Psioniker in ganz Dhatabaar - außer ihm selbst natürlich. Er mußte sie zwingen. Er nahm ihnen die Fürstin..." Es war mehr ein Selbstgespräch gewesen. Jetzt sah er auf und musterte Fellmer.

"Du willst Gilgid helfen?" fragte er.

"Ich will sie befreien."

"Kannst du das?"

"Ich hoffe es", antwortete Fellmer.

"Hoffnung ist gut, Wissen ist besser", sagte Orisha. "Komm mit, ich werde dir etwas zeigen."

Der Ausgang aus der psionischen Welt war nicht weniger verblüffend als der Eingang. Der Duara führte Fellmer Lloyd zum Fuß der Felswand. Hoch über ihnen trat der Söller aus dem Gestein, von dem aus Fellmer dem Ulupho hatte zu Hilfe kommen wollen. Die Wand wies an dieser Stelle zahlreiche nischenähnliche Klüfte auf. In einen dieser Einschnitte trat Orisha hinein. Der Mutant folgte ihm und sah zu seiner Überraschung, daß die Nische den Anfang eines nach oben offenen Ganges bildete, der sich ein paar Meter weit parallel zur Felswand dahinzog. Er endete vor einer Platte aus rohem, unbehauenen Stein.

Orisha zögerte eine Sekunde. Dann wandte er sich um und sagte:

"Du bist hereingekommen, also wird dich dies hier nicht überraschen."

Er bewegte sich vorwärts, auf die Steinplatte zu, und war plötzlich verschwunden. Fellmer schritt hinter ihm drein. Die Muskeln spannten sich unwillkürlich, als der Körper sich instinktiv auf den Zusammenprall mit dem Felsen vorbereitete. Aber da war kein Felsen. Fellmer tat noch einen Schritt - und stand in einem mäßig hell erleuchteten Korridor, dessen Decke, Wände und Boden aus grauem Metall bestanden. Er wandte sich um. Dort, woher er gekommen zu sein glaubte, zog der Korridor sich weiter. Fellmer sah eine schier endlose Kette von Leuchtkörpern, die den Verlauf des Ganges markierte. Das psionische Land war verschwunden.

Orisha war inzwischen weitergegangen, ohne sich umzusehen. Fellmer eilte hinter ihm her. Der Korridor mündete in eine rechteckige Kammer. Die Beleuchtung war hier zunächst ebenso dürrig gewesen wie draußen im Gang. Aber als der Duara die Schwelle überschritt, flammte sie auf und ließ zwei Reihen kistenförmiger Behälter erkennen, die entlang der beiden Seitenwände aufgestellt waren. Die Kisten ruhten auf einem niedrigen Gestell, das sich von der Wand zum Boden hin neigte. Die Behälter befanden sich daher in leichter Schräglage. Sie erinnerten Fellmer Lloyd an Särgе.

"Sieh sie dir an", forderte Orisha ihn auf. Er hatte zwei Pseudoarme ausgebildet, die in dreifingrigen Greifhänden endeten. Mit den Armen gestikulierte er in Richtung der Kisten.

Fellmer wandte sich zur linken Wand hin. Er erschrak, als er bemerkte, wie treffend

sein Vergleich gewesen war. Die Behälter waren mit transparenten Platten abgedeckt. Durch die Platten hindurch sah Fellmer Lloyd die Körper dreibeiniger, dreiarmer Wesen von dunkler Hautfarbe. In jeder Kiste lag ein Körper. Die Köpfe der Dreibeinigen bestanden aus einer Ansammlung blattähnlicher Hautlappen, durch die hier und da die gelblich-weiße, amorphe Masse des Kernschädels zu sehen war. Fellmer hatte, seitdem er den Dreibeinigen auf der Lichtung beobachtet hatte, geahnt, daß es Wesen aus dem Volk der Quliman waren, mit denen er zu tun hatte. Hier fand er den Beweis.

Beweis? Welchen Beweis? Die sieben Quliman, die hier lagen, waren tot. Was hatten sie mit den Kreaturen zu tun, die das psionische Land bevölkerten.

“Quliman”, sagte er, nur das eine Wort. Er war verwirrt.

“Sieben insgesamt”, bestätigte Orisha. “Drei weibliche Wesen, drei männliche und ein Neuter. Sie kommen aus der Galaxis Urumbar. Der Ewige Krieger Shargk, der dort herrscht, hat sie Krovor zum Geschenk gemacht.”

“Was haben sie ...”, begann Fellmer. Aber Orisha unterbrach ihn.

“Sieh dir erst die anderen Behälter an.”

Fellmer wandte sich der gegenüberliegenden Wand zu. Er bemerkte erst jetzt, daß die Kisten dort anders geformt waren als jene, in denen die Quliman aufgebahrt lagen. Sie waren plumper. Außerdem gab es von ihrer Sorte nur fünf. Es fiel ihm jetzt auch auf, daß die Behälter mit technischen Zusätzen ausgestattet waren. Die Zusätze bewirkten offenbar, daß im Innern der Kisten bestimmte Bedingungen in bezug auf Temperatur, Druck und Luftzusammensetzung herrschten. Die Geschöpfe in den Behältern waren womöglich gar nicht so tot, wie es auf den ersten Blick den Anschein hatte.

Was er an der rechten Seitenwand zu sehen bekam, bedeutete für Fellmer Lloyd keine Überraschung mehr. In jedem Behälter befanden sich zehn Ulupho: kleine, schwarze Pelzknäuel, aus deren dichter Behaarung nur die rosafarbenen Gesichter hervorlugten, denen die Rüssel soviel Ähnlichkeit mit terranischen Miniaturschweinen verliehen. Die Augen waren geschlossen. Die Ulupho sahen aus, als schliefen sie.

“Ich weiß nicht, woher Krovor sie hat”, sagte der Duara. “Aber Ulupho sind zutraulich. Es wird den Agenten des Kriegers nicht schwergefallen sein, sie in eine Falle zu locken. Verstehst du jetzt?”

“Noch lange nicht alles”, antwortete Fellmer. “Die Wesen, denen ich draußen im psionischen Land begegnet bin, sind die Manifestationen der Bewußtseine derer, die hier in den Behältern liegen?”

“So ist es”, bestätigte Orisha. “Laß mich dir auf die Spur helfen. Der qulimanische Neuter ist ein primitives, fast unintelligentes Geschöpf. Nicht nur dieser hier. Das gilt für alle qulimanischen Neutri. Er denkt nur an Essen und Trinken und daran, wie er möglichst viel Keimsubstanz zwischen männlichen und weiblichen Quliman vermitteln kann. Die Quliman sind dreigeschlechtlich, daß wußtest du sicher.

Wenn es ums Essen geht, kennt der Neuter keinen größeren Leckerbissen als einen kräftigen Happen Ulupho. Der Neuter stellt also den Ulupho nach. Fünfzig Ulupho sind es insgesamt, die das psionische Land bevölkern. Die Ulupho sind schlau und erfinderisch. Sie wollen nicht verspeist werden, also jagen sie ihrerseits den Neuter. Nicht selten fängt er sich in ihrer Falle und hat für seinen barbarischen Appetit mit dem Leben zu büßen. Das wiederum erzürnt die männlichen und weiblichen Quliman; denn ohne den Neuter können sie ihrem Sexualtrieb nicht nachgehen. Sie machen also ebenfalls auf die Ulupho Jagd. Die Waffen, deren sie sich dabei bedienen - auch das Fahrzeug, das du gesehen hast -, werden ihnen von der Psionik zur Verfügung gestellt. Auch die Ulupho erhalten auf diesem Wege Geräte und Waffen. Es ist alles ein überaus wirksamer, teuflischer Doppelkreis - mit den Ulupho in der Mitte und dem Neuter auf der einen, den übrigen Quliman auf der anderen Seite. Verstehst du nun?"

"Nein", sagte Fellmer.

"Dieses Gebilde ist eine Charybdische Sirene." Orisha verlor die Geduld nicht.

"Weißt du, welchem Zweck sie dient?"

"Sie erzeugt psionische Lockrufe, die in erster Linie Gorims, das heißt Gänger des Netzes, in Krovors Fallen locken soll."

"Richtig. Lockrufe, die sich anhören, als stammten sie aus dem Bewußtsein eines denkenden, fühlenden Wesens. In Wirklichkeit aber sind sie synthetisch. Man kann auch Emotionen bis zu einem gewissen Grad nachahmen. Aber für den, der genau hinhört, wirken sie flach und unecht. Die Gorims besitzen ein gerüttelt Maß an Intelligenz. Wenn Krovor sie mit synthetischer Emotionen locken wollte, hätte er sich die ganze Mühe umsonst gemacht."

Fellmer Lloyd begann zu begreifen.

"Also schafft er sich echte, organische Emotionen...! staunte er.

"Genau so", sagte Orisha. "Er beschafft sich sieben Quliman fünfzig Ulupho und läßt sie aufeinander los. Er legt ihre Körper auf Eis und stattet ihre Bewußtseine mit pseudomaterieller Manifestationen aus. Sie empfinden Schmerz und Zorn, Angst und Unsicherheit, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, Manchmal gibt es sogar Freude, wenn es den Ulupho wieder einmal gelungen ist, den Neuter unschädlich zu machen oder Begeisterung, die Begeisterung der Jagd nämlich, wenn ein Quliman eine Horde von Ulupho gestellt hat. Aber Freude und Begeisterung sind selten. Durch Manipulierung der Umwelt lassen sich negative Emotionen recht leicht erzeugen, positive dagegen nur schwer."

Orisha wedelte mit den beiden Pseudoarmen. Er hatte sich in die Philosophie verirrt; aber jetzt kehrte er zum eigentlichen Thema zurück.

"Krovor hat also ein Szenario geschaffen, von dem Stimuli ausgehen, die unter den Bewohnern des psionischen Landes allerlei Emotionen erzeugen. Die psionische Emission, die mit dem Ausdruck einer Emotion einhergeht, wird in einen Speicher

abgeführt und dort aufbewahrt. Auf diesen Vorrat emotionell modulierter Psi-Energie greift die Sirene zurück, wenn es an der Zeit ist, einen Lockruf abzustrahlen. Die Emotionen, die ihrem Ruf innewohnen, sind jetzt nicht mehr synthetisch, sondern echt, weil sie ja den Bewußtseinen denkender und fühlender Wesen entstammen."

Fellmer Lloyd war erschüttert. Er wußte selbst am besten, daß die Todesangst des Ulupho, der im brennenden Baum den Tod gefunden hatte, echt gewesen war. Wie unsagbar war die Qual des Wesens, das sich immer wieder jagen, immer wieder töten lassen mußte, nur um die Charybdische Sirene mit emotionell modulierter Psi-Energie zu versorgen?

"Von Zeit zu Zeit", fuhr der Duara fort, "kehren die Bewußtseine in ihre Körper zurück. Sie brauchen diese Pause, um den Bezug zur materiellen Komponente ihres Seins nicht zu verlieren. Der Aufenthalt im Körper bedeutet für das Bewußtsein Entspannung und Erfrischung. Ohne diese Pausen hätten die Quliman und die Ulupho längst den Verstand verloren und wären der Sirene zu nichts mehr nütze."

Eine Frage beschäftigte Fellmer seit etlichen Minuten. Jetzt kam er endlich dazu, sie auszusprechen.

"Welche Rolle spielst du in diesem teuflischen Schema?"

"Die Rolle dessen, dem es für den Rest seines Lebens nicht gelingen wird, die Schande zu überwinden, die er auf sich geladen hat", antwortete Orisha düster. "Ich bin der Aufseher."

Er bemerkte Fellmers verständnislosen Blick und fuhr fort:

"Vor langer Zeit fiel ich dem Ewigen Krieger Krovor in die Hände. Ich hatte versucht, meinem Idol Obeah nachzueifern. Unglücklicherweise besaß ich weder Obeahs Intelligenz noch seine Entschlossenheit. Krovor faßte mich, bevor ich ihm größeren Schaden hatte zufügen können. Er verbannte mich ins Innere der Charybdischen Sirene im Sektor Pangkah.

Die Sirene arbeitet als Automat. Wann immer Krovor oder einer seiner Unterlinge wünschen, daß ein Lockruf ausgestrahlt wird, senden sie ein entsprechendes Signal, und die Sirene tritt in Tätigkeit. Der Aufseher beschäftigt sich in erster Linie mit den organischen Wesen, deren Körper hier liegen und deren Bewußtseine das psionische Land bevölkern. Er achtete darauf, daß sie in angemessenen Abständen Ruhepausen einlegen, so daß die Bewußtseine sich regenerieren können. Er kümmert sich darum, daß die Körper keinen Schaden erleiden. Und er benachrichtigt Krovor, wenn es Zeit ist, die Wesen auszuwechseln. Der Aufseher ist ein Bestrafter. Er leistet eine Strafe ab für ein Vergehen, dessen Krovor ihn beschuldigt hat. Wenn er seine Sache gut macht, hat er Hoffnung, eines Tages wieder entlassen zu werden."

Verwundert fragte Fellmer Lloyd:

"Wie lange bist du schon hier? Und wann wird Krovor dich entlassen?"

Eine der beiden Greifhände kam auf Fellmer zu und berührte ihn an der Seite des

Halses. Er spürte, wie sich ein Finger sanft auf die Halsschlagader preßte.

“Nenn mir die größte geläufige Zeiteinheit, die man in deinem Volk benützt”, sagte Orisha nach etwa einer halben Minute, “und sag mir, wie oft dein Blut innerhalb dieser Zeitspanne pulsiert.”

Fellmer rechnete überschlägig und rasch.

“Ein Jahr”, sagte er. “Vierzigmillionenmal.”

“Dann bin ich seit viertausend Jahren hier”, antwortete der Duara, “und wenn ich Glück habe, wird Krovor mich in weiteren zweitausend Jahren entlassen.”

“Warum erduldest du das?” wollte Fellmer wissen.

“Welch andere Wahl hätte ich?” hielt Orisha ihm entgegen. “Ich könnte mich weigern. Dann stürbe ich, und Krovor müßte sich einen neuen Aufseher beschaffen. Ich bin ein Duara. Die Duara hängen am Leben. Wahrscheinlich hat es damit zu tun, daß sie ein sterbendes Volk sind. Außerdem lerne ich hier. Ich studiere die Kunst der Psionik, wie Krovor sie praktiziert. Ich bin ein getreuer Aufseher. Ich mache mich schuldig, indem ich Krovors Arbeit verrichte und es zulasse, daß denkende Wesen gequält werden. Die einzige Möglichkeit, die Schmach zu tilgen, besteht darin, daß ich gegen Krovor kämpfe, nachdem er mich freigelassen hat. Deswegen lerne ich. Ich war jung und unerfahren, als ich das erstemal gegen den Ewigen Krieger antrat. Beim zweiten Versuch gedenke ich, Obeahs Namen Ehre zu machen.”

Welch ein Schicksal! Fellmer spürte, obwohl er seine Gedanken nicht lesen konnte, die bittere Niedergeschlagenheit, die Orisha beseelte. Er hatte sich, im Sinn der Ethik seines Volkes, schuldig gemacht, indem er Krovors Dienste verrichtete. Seine Erlösung sah er darin, daß er nach seiner Entlassung zum Kampf gegen den Ewigen Krieger antrat. Seit viertausend Jahren leistete er Frondienst in der Sirene. Zweitausend weitere Jahre würde er geduldig warten. Und was kam dann? Er hatte kaum eine Chance, gegen Krovor zu bestehen. Fellmer glaubte, seinen Plan zu kennen. Der Tod im Kampf gegen den Krieger - das war die Sühne, die ihm sein Gewissen auferlegte.

“Ich glaube, es ist dir eine ganz andere Rolle zugedacht”, sagte Fellmer “Laß uns später darüber sprechen. Fürs erste suche ich nach Informationen über Gilgid. Du hast dich ausgedrückt, als könntest du mir helfen ...”

Orisha hatte einen seiner beiden Arme inzwischen wieder zurückgebildet. Mit dem anderen winkte er.

“Komm”, sagte er. “Ich kenne den Ort, an dem du suchen mußt.”

3.

Beim Anblick der Halle verschlug es einem den Atem. Ihre Ausmaße waren derart gewaltig, daß das perspektivische Sehvermögen des Auges verzagte. Unscheinbare Dinge im Hintergrund waren in Wirklichkeit Kolosse, von der Entfernung zu scheinbarer Winzigkeit reduziert.

Von unmißverständlicher, titanischer Größe waren jedoch die langgestreckten, überdimensionalen Schläuchen ähnlichen Gebilde, die einen Großteil des Hallenraums erfüllten. Sie bestanden aus einer leuchtend weißen Substanz. Unter dem Einfluß künstlicher Schwerefelder schwebten sie senkrecht. Einige davon reichten von der Decke der Halle bis hinab zum Boden, eine Distanz von gut und gern achthundert Metern. Andere waren kürzer und dünner, aber immer noch Hunderte von Metern lang und wenigstens fünfzehn Meter im Durchmesser. Die Schläuche wiesen in regelmäßigen Abständen Schwellungen auf. Sie sahen aus, als seien sie mit gigantischen Zwiebeln vollgestopft.

Gebilde ähnlicher Art hatte Fellmer Lloyd schon in Laboratorien und Experimentierhallen gesehen, in denen man sich mit der Nutzbarmachung der psionischen Energie beschäftigte. Sie waren Hohlkörper, in denen ultrahochfrequente Hyperenergie zur Resonanz gebracht wurde. Die Geräte, die Fellmer kannte, waren von handlicher Größe. Dies hier waren Giganten. Sie erzeugten die Trägerwelle, auf die die Charybdische Sirene ihren Lockruf modulierte.

Die Halle hatte einen kreisrunden Querschnitt mit einem Durchmesser von fünfhundert Metern. Der Weg, den Orisha seinen Begleiter geführt hatte, endete auf einem geländerbewehrten Rundgang, der den riesigen Raum umspannte. Es war unheimlich still in der Weite der Halle. Die Sirene schwieg. Erst wenn sie sich auf die nächste Sendung vorbereitete, würden die Resonatoren in Tätigkeit treten. .

Im Zenit der Halle schwebte eine große Heliolampe, die tagesgleiche Helligkeit verbreitete. Der Rundgang, auf den Fellmer sich von dem Duara hatte führen lassen, lag annähernd auf halbem Weg zwischen der Sohle und der Decke des mächtigen Raumes. Der Mutant sah sich um. Die Wand, an der der Gang entlanglief, wies zahlreiche trichterförmige Öffnungen auf.

“Aus den Trichtern kommt die Modulation”, erklärte Orisha. “Emotionen, Informationen - alles, was für den Lockruf gebraucht wird. Es gibt Modulationsparameter, die immer gebraucht werden. Sie sind auf den unteren Ebenen gespeichert.”

Er wies über das Geländer hinweg in die Tiefe. Fellmer beugte sich nach vorn und sah unter sich weitere Rundgänge. Sie waren in Abständen von je dreißig Metern angeordnet. Er zählte insgesamt acht bis zur Sohle hinunter. Dann blickte er in die Höhe. Über ihm war die Wand glatt und fugenlos. Der Gang, auf dem Orisha und er sich befanden, war der höchstgelegene.

“Hier oben”, fuhr der Duara fort, “sind die Parameter, die nur vorübergehend verwendet werden. Das Bild der Frau im weißen Kleid muß sich hier irgendwo befinden.”

Fellmers Zuversicht schmolz dahin. Allein auf den fünfzig Metern Wand, die er mühelos überblicken konnte, gab es acht Modulationstrichter. Wenn jeder Trichter mit einem Parameterspeicher gekoppelt war, dann befanden sich auf dieser Ebene über

250 Speicher. Wie groß ihre Kapazität war, wußte er nicht. Unter zweieinhalbhundert Speichern nach dem einen zu suchen, der Informationen über Gilgid enthielt, war ein mühseliges Unterfangen.

“Der Aufseher hat einen Kontrollraum”, begann Orisha von neuem, “von dem aus er die Ankunft von Steuersignalen und Parametersendungen überwachen kann. Ich weiß, was dich bewegt. Es ist keineswegs so, daß wir alle Speicher durchsuchen müssen. Wir konzentrieren uns auf die wenigen, die in jüngster Zeit eine Sendung erhalten haben.”

Fellmer Lloyd schöpfte neuen Mut.

“Wir”, wiederholte er. “Willst du etwa ...”

“Du glaubst doch nicht, daß ich dich allein suchen lasse?” fiel ihm Orisha ins Wort.

Der Kontrollraum war ein rechteckiges Gemach von bescheidenen Ausmaßen. Ebenso bescheiden war die Ausstattung. Es gab eine Konsole mit zahlreichen Meßgeräten. Sie wirkte wie ein Überbleibsel aus einer längst vergangenen Zeit, als die Technik der Ewigen Krieger noch nicht so weit entwickelt war wie heute.

Neben der Konsole stand ein primitiver Tisch, auf dem eine Apparatur installiert war, der man ansah, daß sie behelfsmäßig zusammengebastelt worden war. Bauteile lagen wahllos verstreut auf der Tischplatte. Es gab eine Anzahl archaisch wirkender Kabelverbindungen. Schalter und sonstige Bedienungselemente machten einen derart primitiven Eindruck, als seien sie von Hand gedrechselt.

“Dein Werk?” fragte Fellmer und deutete auf den Tisch.

“Das Produkt mehrhundertjähriger Arbeit”, antwortete der Duara. “Ich bin von Natur aus kein Techniker; aber im Lauf von viertausend Jahren lernt selbst der trägste Geist eine Menge. Zug um Zug lernte ich die psionische Technik verstehen. Mein Apparat mag von geringem ästhetischem Wert sein. Aber er tut, was ich von ihm erwarte.”

“Du kannst die Parameterspeicher abfragen?” erkundigte sich Fellmer Lloyd.

“Das kann ich”, bestätigte Orisha. “Übrigens: In meinen viertausend Jahren habe ich niemals eine ungewöhnliche Anzeige bemerkt. Ich habe die Leuchtplatte am oberen Rand der Konsole kein einziges Mal zu drücken brauchen. Ich weiß auch nicht, was geschähe, wenn ich es täte.”

Ohne es zu wissen, rührte er damit an eine Frage, die Fellmer schon seit einiger Zeit beschäftigte. Wurde die Station überwacht? Oder verließ Krovor sich so auf die vollautomatisierte Einrichtung, daß er eine Überwachung für überflüssig hielt? Gab es jemand, der in diesem Augenblick wußte, daß sich ein Fremder im Innern der Sirene befand? Würde er untätig zusehen, wie Orisha sich an den Parameterspeichern zu schaffen machte?

Der Duara hatte inzwischen begonnen, seine Apparatur in Betrieb zu setzen.

“Während des vergangenen Zehnteljahres”, sagte er, “sind nur zwei Parametersendungen hier angekommen, davon die letzte vor ganz kurzer Zeit. Ich glaube, wir sehen uns diese zuerst an.”

Fellmer Lloyd nickte sein Einverständnis. Aufregung hatte sie seiner bemächtigt. Wenn seine Vermutung richtig war, würde er in Kürze Gilgid zu sehen bekommen. Er fieberte ihrem Anblick entgegen.

In der Luft über dem primitiven Tisch begann es zu flackern. Eine Bildfläche entstand. Flimmernde Schlieren zogen darüber hinweg.

“Das ist der Vorspann”, erklärte Orisha. “Er enthält die Informationen, die der Projektor braucht, um die Modulation in der gewünschten Weise zu formulieren. Gleich beginnt die eigentliche Sendung. Ich warne dich. Sie wird nicht...”

Den Rest seiner Worte hörte Fellmer Lloyd nicht mehr. Er sah Gilgid.

Das Bild war ganz anders, als er es in Erinnerung hatte. Er blickte in eine ärmlich ausgestattete, fensterlose Kammer. Gilgid saß auf einem klobigen Schemel. Sie war in ein Gewand gekleidet, das aus grobem Sackleinen gefertigt zu sein schien. Aber selbst das unansehnlichste aller Kleider tat ihrer Schönheit keinen Abbruch. Fasziniert bewunderte Fellmer das feingeschnittene Gesicht, die großen, dunklen Augen, die herrliche Fülle braunen Haares, die hoch geschwungenen Bögen der vollen Lippen. Er sah die Trauer und den Schmerz, die sich in Gilgids Miene spiegelten, und was er sah, schnitt ihm ins Herz.

Er vergaß die Umgebung, in der er sich befand. Die psionische Reststrahlung, die von dem Bild ausging, wirkte auf sein Bewußtsein ein und versetzte ihn an den Ort, an dem Gilgid sich befand. Er meinte, er brauchte nur die Hand auszustrecken, um sie zu berühren - nur den Mund zu öffnen, um ihr Trost zuzusprechen. Er hatte vergessen, daß es lediglich eine Aufzeichnung war, die er sah.

Er spürte Gilgids Schreck, als sich mit dröhnendem Gerumpel irgendwo in der Nähe eine Tür öffnete. Er sah sie aufspringen. Die klobigen Gestalten zweier Roboter erschienen im Vordergrund des Bildes. Gilgid wich vor den Maschinen zurück. Sie hatte nicht viel Spielraum. Die Rückwand der Kammer versperrte ihr den Weg. Sie breitete die Arme aus und preßte die Hände gegen das graue Mauerwerk, als taste sie nach einer Öffnung, durch die sie entkommen konnte. Ihr Mund öffnete sich zu einem Schrei.

Unbeirrt bewegten sich die Roboter auf die Hilflöse zu. Ein dünner, flexibler Arm schoß vorwärts. Aus dem konisch geformten Armstumpf ragte etwas Metallenes. Gilgid riß die Arme in die Höhe. Aber der Roboter ließ sich nicht irritieren. Die glitzernde Nadel traf Gilgid in die Seite, durch das grobe Material des Gewands hindurch.

Ihre Augen weiteten sich. Ein unsäglich verwundelter Ausdruck erschien auf ihrem Gesicht. Sie wurde schwach. Die Beine knickten ihr ein. An der Wand entlang rutschte sie in sich zusammen. Der zweite Roboter bildete ein Paar kräftiger Greifarme aus. Er faßte die Reglose, hob sie auf und bettete sie auf die primitive Liege, die an der Seitenwand der Kammer stand. Damit hatten die Roboter ihren Auftrag offenbar erledigt. Mit hellem Summen entschwanden sie aus dem Sichtbereich des Aufnahmegeräts. Sekunden später war das rumpelnde Geräusch der

Tür ein zweites Mal zu hören.

Fellmer Lloyd stand sprungbereit. Er hatte die Hand am Kolben der Waffe. Von irgendwoher drang eine Stimme auf ihn ein, die ihn zu beruhigen suchte. Er hörte nicht darauf. Er wollte Gilgid helfen, das war sein einziger Gedanke. Es drängte ihn, sich nach vorne zu werfen und die Bewußtlose an sich zu reißen, sie mit seinem Körper zu schützen, obwohl die akute Gefahr vorüber war. Was hatte der Roboter ihr injiziert? Welche Teufelei hätte Krovor im Sinn?

Irgendwo im Hintergrund seines Bewußtseins saß die Erkenntnis, daß er sich nicht wirklich in Gilgids Nähe befand. Daß er keine Aussicht hatte, ihr zu helfen. Daß alles, was er sah, sich in Wirklichkeit schon vor vielen Stunden abgespielt hatte. An diesen Fetzen klangen Verstands klammerte er sich. Er konnte nichts unternehmen. Aber er mußte sich den Rest der Sendung ansehen, wenn er erfahren wollte, wo Gilgid gefangengehalten wurde.

Das Bild verblaßte. Die Umrisse einer neuen Szene entstanden. Wie ein Schemen schwebte die schlanke Frauengestalt von der Liege empor und drang durch die Seitenwand der Kammer, als wäre feste Materie für sie kein Hindernis. Fellmer erstarrte vor Staunen. Das grobe, sackleinen Gewand war verschwunden. Gilgid trug ein langes, weißes Kleid. Das dichte Haar floß ihr in Locken über die Schultern. Sie wirkte gelöst und zufrieden. Ein feines Lächeln spielte um die vollen Lippen. Sie glitt durch einen breiten Korridor, dessen Außenwand von bogenförmigen, fensterlosen Öffnungen durchbrochen war.

Durch die Öffnungen hindurch blickte Fellmer auf blühendes, sonnenbeschienenes Land. Gilgid schwebte durch eine Öffnung und sank in die Tiefe. Im Hintergrund des Bildes wurde einen Augenblick lang die Silhouette einer Stadt sichtbar. Eine schlanke, spitze Pyramide ragte hoch aus dem Meer der Häuser hervor.

Allmählich gewann der Mutant seine Fassung zurück. Er begriff, was geschehen war. Der Roboter hatte Gilgid eine Droge injiziert, die Halluzinationen hervorrief. Gilgid erlebte ihre sehnlichsten Wünsche, als ob sie Wirklichkeit geworden wären. Sie war frei. Sie schwebte aus der Zelle, die sie bisher gefangengehalten hatte. Sie glitt in den Park hinab und landete auf einer von Blumen übersäten Wiese.

Den Rest der Szene kannte Fellmer. Er hatte sie schon einmal gesehen - damals, als die Sirene ihn zu locken versuchte. Nur sah er das Bild diesmal aus anderer Perspektive. Und dort, wo er zu stehen geglaubt hatte - auf dem Weg, der durch die Buschhecke führte - stand niemand. Gilgid breitete die Arme aus. Ihr schien plötzlich zu Bewußtsein gekommen zu sein, daß sie nur einen Traum erlebte. Trauer spiegelte sich in ihren dunklen Augen.

“Hilf mir doch! Um der Liebe der Götter willen - hilf mir!”

Dann war die Qual vorüber, das Bild erloschen. Fellmer blinzelte in die grelle Beleuchtung des Kontrollraums. Mit einiger Mühe fand er sich in die Wirklichkeit zurück. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und starrte verwundert auf die

schimmernde Schweißschicht, die sich auf dem Handrücken gebildet hatte. Orisha stand neben dem Tisch, auf dem er seine primitive Apparatur aufgebaut hatte. Er musterte den Mutanten aus drei aufmerksamen Augen.

“Weißt du es nun?” fragte er mit sanfter Stimme.

“Weiß ich was?” Fellmers Worte waren kaum mehr als ein Krächzen.

“Wo Gilgid gefangengehalten wird?”

“Nein.”

“Dann danke deinen guten Geistern, daß ich die Sendung mitgehört habe.”

“Du hast...?”

“Ich habe alles miterlebt”, bestätigte der Duara. “Du sahst die Stadt in der Ferne?”

“Ja.”

“Krovor hat viele Städte”, sagte Orisha. “Aber nur aus einer einzigen erhebt sich der Turm, der wie eine schlanke, spitze Pyramide aussieht.”

“Du kennst den Ort?” stieß Fellmer hervor.

“Ich kenne ihn”, antwortete Orisha. “Er befindet sich im Innern der Raumfestung Vatomandry.”

Sie waren auf dem Weg zu dem Raum, den Fellmer Lloyd die Grabkammer nannte.

“Sie machen sich die Sache einfach”, sagte Orisha. “Sie nehmen die ganze Szene auf. Im Vorspann befinden sich die Informationen, die den Projektor wissen lassen, an welcher Stelle er schneiden muß. In diesem Fall sahst du, wie Gilgid eine Drogeninjektion erhielt, die den Traum bewirkte. Moduliert wurde nur mit dem Traum.”

“Du bist sicher, daß Gilgid noch lebt?” fragte Fellmer.

“Ich bin sicher”, antwortete der Duara. “Nur mit einer lebenden Fürstin kann Krovor das Volk der Kioja erpressen. Allerdings wird man sie jetzt noch schärfer bewachen als bisher. Man weiß, daß du kommst. Krovor ist einer, der kein unnötiges Risiko eingeht.”

“Er weiß nicht, daß ich Gilgids Aufenthaltsort kenne”, sagte Fellmer.

“Kennst du ihn denn?” fragte Orisha. “Du sahst die Parametersendung. Die Stadt, die im Hintergrund sichtbar war, legt nahe, daß sich Gilgid zum Zeitpunkt der Aufnahme in der Festung Vatomandry befand. Aber wer sagt, daß sie inzwischen nicht anderswohin gebracht worden ist?”

“Du sollst mir Mut machen”, sagte Fellmer. “Die Zweifel kommen mir von alleine.” Orisha war vor einem Schott stehen geblieben. Es öffnete sich und gab den Blick frei in den Raum mit den zwölf Särgen.

“Falscher Mut ist schlimmer als schlechter Rat”, sagte der Duara. “Ich habe dich beobachtet, als du die Aufzeichnung sahst. Dein Herz hängt an Gilgid. Du läßt dich nicht davon abbringen, ihr zu helfen. Deswegen will ich dich darauf aufmerksam machen, daß du womöglich einen langen und harten Weg vor dir hast. Und wenn du dich an dem Ort befindest, an dem die Fürstin gefangengehalten wird, dann erst

stehst du vor der schwierigsten aller Hürden. Denn dann bekommst du es mit Krovor zu tun."

Das Schott hatte sich inzwischen wieder geschlossen.

"Ich habe ein Ziel, und von diesem Ziel werde ich nicht ablassen." So, wie Fellmer es sagte, klang es eher beiläufig, keine Spur heroisch. "Wenn sich herausstellt, daß Krovor der Stärkere ist... nun, irgendwann beendet jede Kreatur ihr Dasein."

"Ich nehme an, du wirst sofort aufbrechen", sagte Orisha.

"Warum nimmst du das an?"

Zum erstenmal waren an dem Duara Anzeichen der Verwirrung zu bemerken.

"Nun ... je rascher du dich bewegst, desto größer ist deine Chance, daß Gilgid sich noch in der Festung Vatomandry befindet."

"Das mag sein." Ein Lächeln spielte auf Fellmer Lloyds breitem Gesicht. "Aber zuvor habe ich noch anderes zu tun. Ich sagte dir, daß ich aus zweierlei Gründen hierhergekommen sei. Ich sagte dir auch, daß das Schicksal eine andere Rolle für dich vorgesehen hat, als du glaubst."

"Was ... was hast du vor?" fragte Orisha. "Und was weißt du über mein Schicksal?"

"Ich weiß zum Beispiel", sagte Fellmer Lloyd, "daß du mich nach Vatomandry begleiten wirst."

Auf einmal hatte Orisha fünf Arme, die allesamt wild gestikulierende Bewegungen ausführten. Aber bevor er seine Überraschung überwunden hatte und etwas sagen konnte, erkundigte sich Fellmer:

"Achtundfünfzig denkende Lebewesen, gibt es in dieser Station, nicht wahr, dich eingerechnet?"

Die Frage brachte den Duara einigermaßen aus dem Konzept. Er mußte erst nachdenken.

"Das ist richtig", sagte er schließlich.

"Ich habe Tiere gesehen, Vögel zum Beispiel", erinnerte sich Fellmer. "Was ist mit ihnen?"

"Sie sind Psiomata", antwortete Orisha. "Psionische Projektionen. Ebenso wie die Pflanzen. Sie stützen sich nicht auf physische Körper wie die Quliman und die Ulupho."

"Das ist gut", sagte Fellmet. "Was die Quliman und die Ulupho angeht - du kannst sie jederzeit hierher zurückrufen?"

"Das kann ich", bestätigte Orisha. "Aber was ... warum ... oh ihr Geister, mir kommt eine Ahnung!"

"Sprich sie aus", forderte Fellmer ihn auf.

"Du willst uns von hier mitnehmen."

"So ist es. Ich glaube, du hast mir vorhin etwas verschwiegen, als wir über die Dauer deiner Gefangenschaft sprachen. Du hast Schande auf dich geladen, sagtest du, indem du Krovors Dienste verrichtest und es zuläßt, daß fühlende Wesen gequält werden. Zweitausend Jahre, sagtest du, wolltest du noch geduldig warten, bis Krovor dir die

versprochene Freiheit gibt. Und dann willst du zum Kampf gegen den Ewigen Krieger antreten."

"So sprach ich", sagte Orisha fast trotzig, "und so ist es. Ich habe dir nichts verschwiegen."

"Vielleicht nicht nur mir, sondern auch dir selbst", antwortete Fellmer. "Warum willst du zweitausend Jahre warten? Du könntest sofort beginnen, deinen Plan zu verwirklichen. Was dir fehlt, ist ein Fahrzeug, das dich an den Ort bringt, an dem du deinen Feldzug beginnst. Ich habe ein Fahrzeug. Hast du diese Möglichkeit übersehen?"

Der Duara wich ein paar Schritte zurück. Seine Augen wurden so groß, daß sie aus den Höhlen zu quellen drohten.

"Das ... das habe ich", stotterte er. "Oh, ihr Waldgeister von Psunn... jetzt kommt mir der Gedanke wieder." Er kam wieder näher. Er war im tiefsten Innern aufgewühlt; das sah man ihm an. "Du hast ein Fahrzeug?" fragte er zaghaft. Seine Stimme zitterte, als hinge von der Antwort, die er bekam, sein Leben ab.

"Ich habe ein Fahrzeug", bekräftigte Fellmer. "Wie sonst, meinst du, wäre ich hierhergekommen?"

"Du bist ein Gorim, ein Gänger des Netzes. Man spricht davon, daß den Gorims geheimnisvolle Methoden der Fortbewegung zur Verfügung stehen, die nur sie selbst anwenden können."

"Das mag so sein", sagte Fellmer. "Aber es trifft sich so, daß ich mit einem Fahrzeug hierhergekommen bin."

"Und du willst mich mitnehmen?"

"Wohin du willst - soweit es im Rahmen meiner Möglichkeiten liegt. Die sieben Quliman und die fünfzig Ulupho auch. Denn hier wird es bald nicht mehr gut leben sein."

"Wie ... wie meinst du das?"

Ein harter Glanz trat in Fellmer Lloyds graublaue Augen.

"Der Ewige Krieger Krovor hat viele Charybdische Sirenen, mit denen er die Gänger des Netzes in seine Fallen lockt. Niemand weiß, wo die Sirenen lauern. Niemand weiß, wann sie ihre Lockrufe ausstrahlen. Aber diese eine Sirene habe ich gefunden. Ich werde dafür sorgen, daß sie niemals wieder einen Gänger des Netzes ins Verderben locken kann."

"Du willst sie ..." begann Orisha stockend.

"Ich werde sie vernichten", sagte Fellmer Lloyd mit entschlossener Härte. "Ich habe Waffen an Bord, mit der ich der Sirene den Garaus machen kann."

Eine Zeitlang schwieg der Duara. Ungläubiges Staunen leuchtete aus seinen Augen. Schließlich aber gewann er die Fassung zurück.

"Weißt du, daß du damit dem Krieger die fürchterlichste Herausforderung entgegenschleuderst, die es überhaupt gibt? Er wird dich jagen bis ans Ende des Universums."

Fellmer nickte.

“Ich weiß es. Er soll wissen, daß einer auf ihn zukommt, der ihn für alles Leid bestrafen wird, das er Gilgid angetan hat.”

Was Orisha mit den Geräten machte, die hinter den Särgen an der Wand angebracht waren, konnte Fellmer Lloyd nicht erkennen. Zunächst ließ sich keine Wirkung erkennen. Die Ulupho und die Quliman lagen steif und reglos.

Der Duara hatte seine Verrichtungen beendet. Die vier Arme, die er vorübergehend ausgebildet hatte, waren wieder verschwunden.

“Wie lange wird es dauern, bis sie sich aus eigener Kraft bewegen können?” wollte Fellmer wissen.

“Zwei Stunden”, antwortete Orisha.

“Wann wird Krovor merken, daß eine seiner Sirenen aufgehört hat zu funktionieren?”

“Darauf kann ich dir nicht antworten. Ich habe mich oft gefragt, wie diese Station gesichert ist. Es gibt Hunderte von Räumen, die ich nie betreten habe. Es mag sein, daß in den geheimen Räumen Armeen von Robotern lauern, die darauf programmiert sind zuzuschlagen, wenn einer die Sirene beschädigen will. Es mag aber auch sein, daß die Räume nur harmloses technisches Gerät enthalten.”

“Das Risiko muß ich auf mich nehmen”, sagte Fellmer Lloyd mehr im Selbstgespräch.

“Auf jeden Fall wird Krovor merken, wenn die Sirene in Millionen Stücke zerplatzt.”

“Das ist gewiß”, bestätigte Orisha. “Eine gewaltige psionische Schockwelle wird sich durch den Hyperraum ausbreiten, und dann...”

“Und dann - was?”

“Dann beginnt die Jagd auf den Frevler, der es gewagt hat, sich an Krovors kostbarstem Eigentum zu vergreifen.”

Ein spöttisches Lächeln erschien auf Fellmers Gesicht. Er wollte etwas sagen; aber ein schwaches, kratzendes Geräusch lenkte ihn ab. Er wandte sich um und sah in einem der Behälter die pelzige Gestalt eines Ulupho sich bewegen. Das zwergenhafte Wesen hatte den Oberkörper aufgerichtet und starrte mit neugierigen, hellwachen Augen durch die gläserne Abdeckung des Sarges.

“Das ging schnell”, staunte Orisha. “Dieser hier wird schon in einer halben Stunde wieder in der Lage sein, sich aus eigener Kraft zu bewegen.”

“Ich habe keine Zeit zu warten, bis sie alle wieder bei Kräften sind”, erklärte Fellmer.

“Ich muß zu meinem Fahrzeug. Zeig mir einen Weg nach draußen.”

“Es gibt viele Wege”, antwortete Orisha. “Wo ist dein Fahrzeug?”

Fellmer schloß die Augen und rief sich das Tasterbild in Erinnerung zurück, das er gesehen hatte, bevor er in den Einschnitt einflog. So gut er konnte, beschrieb er dem Duara die Einzelheiten des Bildes.

“Ich glaube, ich weiß, wo das ist”, sagte Orisha. “Komm mit mir.”

Sie verließen die Grabkammer in derselben Richtung, aus der sie vor Stunden gekommen waren. Sie passierten den Ort, an dem sie das psionische Land verlassen hatten. Fellmer spürte nichts. Es bedurfte anscheinend besonderer Vorkehrungen,

wenn man von hier aus in das Gelände der Halluzination zurückkehren wollte - oder Eingänge und Ausgänge waren nicht miteinander identisch.

Einhundert Meter weiter wandte sich der Gang seitwärts.

Fellmer Lloyd hatte während der vergangenen Minute festgestellt, daß ihm das Atmen zunehmende Schwierigkeiten bereitete. Die Luft wurde dünner. Aber solange Orisha ihn führte, wollte er sich nichts anmerken lassen. Jetzt aber blieb der Duara stehen.

“Von hier an”, sagte er, “kannst du den Weg nicht verfehlen. Ich empfehle dir, den Helm zu schließen. Du hast schon bemerkt, daß der Luftdruck rapide nachläßt. Merk dir den Weg gut. Du brauchst ihn für die Rückkehr.”

“Ich werde auf dem Rückweg nicht wieder im psionischen Land auftauchen?” erkundigte sich der Mutant.

“Nein. Die Durchgänge sind gesperrt, seit die Bewußtseine der Gefangenen in ihre Körper zurückkehrten.”

“Ich kann nicht sagen, wie lange es dauern wird, bis ich mein Boot finde”, sagte Fellmer. “Aber ich kehre auf dem schnellsten Weg zurück.”

“Das glaube ich dir”, versicherte Orisha.

“In der Zwischenzeit wirst du mit den Ulupho und den Quliman alle Hände voll zu tun haben. Sie werden übereinander herfallen wollen, sobald sie sich wieder bewegen können.”

Gutmütiger Spott leuchtete aus Orishas Augen.

“Mach dir deswegen keine Sorge”, meinte er.

Mit geringer Geschwindigkeit glitt der Lastenrobot durch die Finsternis. Fellmer Lloyds Scheinwerfer malten Lichtkreise auf Flächen aus glattem, grauem Metall. Sie erzeugten kein Streulicht. Der Stollen war luftleer.

Der Roboter hatte die Form einer einfachen, quadratischen Plattform von einem Quadratmeter Fläche und fünf Zentimetern Dicke. Das Antriebssystem war im Innern der Plattform untergebracht, ebenso ein auf Antigravbasis arbeitender Fesselfeldgenerator, dessen Aufgabe es war, die zu transportierende Last zu sichern. Viel hatte der Generator diesmal nicht zu tun. Die Last war klein und gleichzeitig so massiv, daß es eines überaus kräftigen Stoßes bedurft hätte, sie aus der Ruhelage zu bringen. Sie hatte die Form eines Ellipsoids von 20 Zentimetern Länge und 8 Zentimetern Dicke. Ihre Masse betrug achtzig Tonnen. Ihr Inhalt bestand zur Hauptsache aus hochverdichtetem Wasserstoffplasma.

Fellmer Lloyd glitt hinter dem Roboter her. Der Stollen, in den Orisha ihn gelotst hatte, war derselbe, durch den er seinen ursprünglichen Vorstoß unternommen hatte. Am oberen Eingang hatte er sein Boot unversehrt vorgefunden. Von der ILLO, mit der er kurz Verbindung aufgenommen hatte, war zu erfahren, daß es in der Umgebung der Riesensonne Pangkah ruhig sei.

Für Fellmers Begriffe war es etwas zu ruhig. Es fiel ihm schwer zu glauben, daß Krovor die Raumstation nicht besser abgesichert hatte. Die Sirene stellte, wenn man

es aus kaufmännischer Sicht betrachtete, eine enorme Investition dar. Nicht nur das: Sie enthielt die Produkte einer Technik, die die Ewigen Krieger als ihr privates Geheimnis betrachteten.

Wie sollte man sich erklären, daß Krovor nichts unternommen hatte, das gewaltige Gebilde gegen fremde Eindringlinge zu schützen? War er so sicher, daß niemand es wagen würde, sich am Eigentum eines Ewigen Kriegers zu vergreifen? Er mußte damit rechnen, daß Fremde hier auftauchten. Er rechnete in der Tat damit, denn der Daseinszweck der Charybdischen Sirenen war, Gänger des Netzes in die Falle zu locken. Ein Netzgänger aber würde von Krovors Macht nicht so beeindruckt sein, daß er es unterließ, ins Innere einer Sirene vorzustößen und dort soviel Schaden wie nur möglich anzurichten.

Es ergab alles so wenig Sinn. Vielleicht hatte Orisha doch recht, und in dem Augenblick, in dem er die Bombe deponierte, öffneten sich die vielen Hunderte geheimer Schotte und spien Bataillone von Kampfrobotern aus, die ihm an den Kragen gingen. Das war, wie er gesagt hatte, das Risiko, das er auf sich nehmen mußte.

Er erreichte die Grabkammer ohne Zwischenfall. Er hatte erwartet, dort einigen Tumult vorzufinden; aber der Duara schien die Lage tatsächlich unter Kontrolle zu haben. Die Gefangenen waren auf den Beinen. Die Quliman kauerten zur Linken, die Ulupho zur Rechten. Die Ulupho musterten den Eintretenden und seinen Roboter aus neugierigen, schwarzen Knopfaugen. Die Quliman raschelten mit den Kopfblättern. Niemand sprach ein Wort.

“Ich habe ihnen klargemacht, daß sie sich ruhig verhalten müssen”, erklärte Orisha.

“Ein Wort, und sie verschwinden wieder in ihren Behältern.”

“Wie weit sind sie?” wollte Fellmer wissen.

“Sie haben sich rascher erholt, als ich erwartete. Die Freude muß damit zu tun haben. Ich habe ihnen gesagt, daß du gekommen bist, um sie zu retten.”

“Wie sollen wir sie an Bord bringen? Sie haben keine Raumanzüge.”

“Oh, doch”, widersprach der Duara. “Schutzanzüge sind vorhanden.”

“Sie sollen sie anlegen”, sagte Fellmer. “Bring sie nach oben. Du kennst den Weg. Am Ausgang des Stollens liegt mein Boot. Es wird ein wenig eng werden. Aber wir haben's nicht weit.”

Er setzte seinen Weg fort. Er selbst erinnerte sich nicht mehr, wie er von der großen Halle im Zentrum der Anlage zur Grabkammer gekommen war. Aber der Syntron hatte eine genaue Aufzeichnung angefertigt. Er brauchte eine Viertelstunde, um die Stelle zu erreichen, an der er zuvor mit Orisha gestanden hatte.

Der Roboter deponierte den Sprengkörper auf dem mit flacher Riefelung versehenen Boden des Rundgangs. Besorgt musterte Fellmer den Bodenbelag und die wandseitige Kante des Gangs. Es hörte ein halblautes Knirschen. Dort, wo der Sprengkörper lag, bildete der Boden eine Vertiefung. Die Befestigung entlang der

Kante hielt. Die Fläche des Rundgangs neigte sich ein wenig nach außen. Sonst geschah nichts. Der Gang war stabil gebaut.

Der Roboter hatte sich bereit gehalten, sofort zuzugreifen, falls das Gefüge Anzeichen der Überlastung erkennen ließ. Fellmer war unter der Mündung des Korridors stehen geblieben, der in Richtung der Grabkammer führte. Seine Sorge erwies sich als unbegründet. Aufatmend trat er auf den Rundgang hinaus und ging nach vorne bis zum Geländer.

Nachdenklich blickte er in die Tiefe. Die riesigen Resonatoren hingen reglos. Jetzt, da die Entscheidung gefallen war, bedauerte er, daß er die Sirene würde zerstören müssen. Wieviel hätten die Wissenschaftler und Techniker, die auf Sabhal mit den Gängern des Netzes zusammenarbeiteten, hier lernen können.

Das waren müßige Gedanken. Er war allein. Er besaß nicht das technische Verständnis, das erforderlich war, die Geheimnisse dieser Anlage zu erforschen. Er hätte die Wissenschaftler und Techniker aus dem Stützpunkt Sabhal herbeirufen müssen.

Sie waren selbst keine Gänger des Netzes. Sie hätten mit Raumschiffen anreisen müssen. Das wäre aufgefallen.

Die Vorstellung erfüllte den Mutanten mit Unruhe. Wie kam er dazu, sich über andere den Kopf zu zerbrechen, wenn er selber nur wenige hundert Meter von den Resonatoren entfernt stand? Was würde geschehen, wenn die Anlage plötzlich aktiv wurde?

Auf einmal hatte er es eilig. Ein kurzer Befehl genügte, den Roboter in Bewegung zu setzen. Ohne zusätzliche Anweisung schwebte er den Weg zurück, den er gekommen war. Fellmer Lloyd trieb ihn zur Eile an. Er selbst hatte das Gravo-Pak aktiviert, um rascher vorwärtszukommen.

Orisha und seine Schutzbefohlenen warteten auf der Sohle des Einschnitts, als Fellmer Lloyd in Begleitung des Roboters aus dem Stollen auftauchte. Der Duara trug eine unförmige Montur, die bis auf den transparenten Helm so aussah, als bestünde sie aus kräftigem Leder. Aus den Seiten hingen schlaffe, ärmelähnliche Gebilde. Für den Fall, daß Orisha sich gezwungen sah, Extremitäten auszubilden, würden sie ihm zustatten kommen.

Die Quliman waren mit Schutzanzügen ausgestattet, die den Schutzkombinationen terranischer Raumfahrer glichen, nur daß sie eben drei Arme und drei Beine und den zwischen den Beinansätzen herabhängenden Steiß des Trägers unterzubringen vermochten. Ein rundum durchsichtiger Kugelhelm schützte den Schädel, der für Fellmers Begriffe einem irdischen Blumenkohlkopf ähnelte.

Originell waren die Monturen der Ulupho. Sie bestanden aus transparenten Dreiviertelkugeln, in denen der Träger sich frei bewegen konnte. Die Dreiviertelkugel ruhte auf einer flachen Basis, die an ihrer Unterseite mit zahlreichen, kleinen mechanischen Gehwerkzeugen ausgestattet war. Es hieß, daß der Träger des Schutzanzugs die künstlichen Beine aktivierte, indem er auf der Oberseite

der Basis Gehbewegungen machte. Ein System von Transpondern und elektronisch-mechanische Gehwerke sorgten sodann dafür, daß die künstlichen Extremitäten auf der Unterseite der Basis sich in der gewünschten Weise bewegten. Noch während er sich im Stollen befand, hatte Fellmer sich Zeit genommen, die Bewußtseinsinhalte der befreiten Gefangenen zu analysieren. Bei den Ulupho wie bei den Quliman fand er ein zurückhaltendes Gefühl der Freude und der Erleichterung, wobei die Dämpfung von Argwohn und Mißtrauen ausgeübt wurde. Das war leicht verständlich. Quliman und Ulupho trauten dem Glück nicht so recht, das ihnen zuteil werden sollte. Sie fürchteten, daß ihr Befreier sich als Krovors Agent entpuppen werde, der ein grausames Spiel mit ihnen trieb.

Fellmer öffnete die große Schleuse des Bootes. Die Einschleusung erfolgte in drei Etappen: zwei für die Quliman, deren zweiter Schub von Orisha begleitet wurde, und eine dritte für die Ulupho in Begleitung Fellmers und des Roboters.

Das Boot war eigentlich als Einmannfahrzeug gedacht. Allerdings besaß es Laderäume für den Transport von Geräten oder sonstigen Gütern. Nachdem Orisha, Fellmer und die Befreiten sich der Helme entledigt hatten, erklärte Fellmer seinen Fahrgästen die Situation.

“Eine gute Flugstunde von hier entfernt liegt mein Raumschiff vor Anker”, sagte er. “Dort haben wir bequem Platz, und ich bin bereit, euch an jedes beliebige Ziel zu bringen - wenn es nicht allzu weit vom Weg abliegt. Aber bis wir das Schiff erreichen, geht es ein wenig eng zu. Ich hoffe, ihr habt dafür Verständnis.”

Er spürte, wie sich ihr Argwohn löste. Sie begannen zu glauben, daß sie tatsächlich gerettet waren. Die Quliman gaben glucksende Laute der Begeisterung von sich, die aus den breiten Mündern am Ansatz des Blattschädels kamen, und die Ulupho stießen schrille Freudenpfeife aus. Dem Trubel, der sich anbahnen wollte, gebot Fellmer Einhalt, indem er sich durch die dichtgedrängte Menge zwängte und die Schotte der Laderäume öffnete. Er wies jedem seinen Platz an. Die Quliman brachte er getrennt von den Ulupho unter.

Orisha bat er mit sich in den kleinen Kontrollraum. Das Lärmen der Fahrgäste verstummte, als das Schott sich hinter ihnen schloß.

“Du mußt ihnen deinen Namen sagen”, erklärte der Duara. “Sie haben ein Recht zu wissen, wem sie dankbar sein sollen.”

“Ich werde ihnen meinen Namen sagen”, antwortete Fellmer. “Nicht wegen des Dankes, sondern weil sie überall in Dhatabaar und sonstwo davon berichten sollen, daß es Wesen gibt, die den Ewigen Kriegern Widerstand leisten und den Schutzbedürftigen helfen.”

Er ließ sich in den Pilotensessel fallen. Es bedurfte nur eines kurzen verbalen Befehls, und das Boot war unterwegs.

“Lange genug hast du gebraucht”, begrüßte ihn die ILLO, als er an Orishas Seite den Kontrollraum des Schiffes betrat. “Hast du Gilgid wiedergesehen?”

“Ich habe sie gesehen”, sagte Fellmer. “Ich habe ihre Spur.”

“Und was wird aus ...”

“Deine Neugierde befriedige ich später”, fiel Fellmer der Stimme des Schiffes ins Wort. “Ich habe siebenundfünfzig Fahrgäste mitgebracht, die ihre Unterkünfte angewiesen haben wollen.” Er wechselte von Terranisch auf Sothalk. “Sprich mit ihnen in der Sprache, die sie verstehen, und zeig ihnen, wo sie es sich bequem machen können.”

“Was sind wir?” murrte die ILLO. “Ein Transportunternehmen für Minderbemittelte? Wir haben keinen Platz für siebenundfünfzig Passagiere. Außerdem sind es achtundfünfzig, wie ich sehe.”

“Um Orisha kümmere ich mich selbst”, antwortete Fellmer. “Du sieh zu, wie du die ändern unterbringst. Sie erwarten keinen Komfort.”

Die ILLO schwieg.

“Du hast ein freundliches Verhältnis zu deinem Raumschiff”, staunte Orisha, nachdem er eine Weile gewartet hatte, ob ILLOS Stimme noch etwas zu sagen hätte.

“Ist es bei den Duara anders?” fragte Fellmer.

Orisha gab einen Laut von sich, der bei einiger Phantasie als entsagungsvoller Seufzer gedeutet werden konnte.

“Die Duara betreiben keine Raumfahrt mehr”, antwortete er. “Sie beschränken sich auf ihre Heimatwelt und beschäftigen sich mit eschatologischer Mystik. Wie sollte es bei einem sterbenden Volk anders sein?”

“Aber es gibt Ausnahmen”, beharrte Fellmer. “Dich zum Beispiel, und Obeah.”

“Und noch ein paar andere”, bestätigte Orisha. “Sie fliegen in Schiffen, die andere Völker gebaut haben. Auf unserer Heimatwelt gibt es längst nicht alles, was die Duara zum Leben brauchen. Viele Dinge werden eingeführt. Von Zeit zu Zeit landet das Raumschiff eines Händlers auf unserem Planeten, oder es geht in einen Orbit und schickt eine Fähre herunter. Wer will und die Mittel hat, die Passage zu bezahlen, kann mit dem Händler reisen.”

Die ILLO stand noch immer im Innern der Sonnenkorona. Optisch war davon nichts zu bemerken. Die Massenkonzentration im Bereich der Korona war um etliche Größenordnungen geringer als das beste, mit konventionellen Mitteln im Labor erzeugbare Vakuum: Gelegentlich huschten fahle Leuchterscheinungen über die große Videofläche. Sie waren das einzige Anzeichen, das verriet, daß das Schiff sich nicht im interstellaren Raum befand.

Fellmer Lloyd nahm sich Zeit, ein paar Meßgeräte abzulesen. Er tat es mehr, um sich abzulenken. Seine Verantwortung als Pilot war gering. Er brauchte dem Schiff nur seine Wünsche mitzuteilen, und die ILLO besorgte alles, was die Astronauten früherer Epochen im Schweiß ihres Angesichts selbst zu tun hatten.

Orisha schien zu spüren, was in ihm vorging. Er sprach kein Wort. Seine drei Augen

waren ausdruckslos auf den großen Bildschirm gerichtet.

“Leg ab, ILLO”, sagte Fellmer schließlich. “Neuer Standort: irgendwo im interplanetarischen Raum, nahe der Systemgrenze. Ich habe hier noch etwas zu tun.”

Auch das Schiff spürte offenbar, daß ihm etwas auf der Seele lag. Die ILLO enthielt sich der sarkastischen Bemerkungen, die sie sonst in einer solchen Situation gemacht hätte. Fellmer erkannte an den Instrumenten, daß das Schiff sich in Bewegung setzte. Der Rand der Riesen Sonne Pangkah, durch Filter sorgfältig gedämpft, erschien für kurze Zeit auf der Bildfläche.

“Sag mir, Orisha”, bat Fellmer: “Was wird geschehen?”

“Wenn du die Bombe zündest?”

“Ja.”

Der Duara ließ sich Zeit mit der Antwort.

“Ich muß mich wiederholen”, sagte er schließlich. “Ich habe diese Worte dir gegenüber schon so oft gebraucht, daß es mir weh tut. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sämtliche psionischen Speicher sich entleeren werden.”

“Das Fahrzeug ist mit einem leistungsfähigen Feldschirm ausgestattet”, erklärte Fellmer. “Neunzig Prozent der psionischen Energie wird von ihm absorbiert werden. Glaubst du, es besteht Gefahr für unsere Fahrgäste?”

“Nach ihnen fragst du, aber nach dir nicht?” staunte Orisha.

“Auch nach dir habe ich nicht gefragt”, antwortete der Mutant. “Wir, glaube ich, werden es schaffen. Aber die Quliman und die Ulupho ... Ich weiß nicht.”

“Die Antwort, die du suchst, kann ich dir nicht geben”, sagte Orisha ernst.

“Du warst anwesend, wenn die Sirene ihre Lockrufe ausstrahlte. Gewaltige Mengen an psionischer Energie wurden dabei freigesetzt. Wie wirkte es sich aus?”

“Kurz bevor die Sirene in Tätigkeit trat”, antwortete der Duara, “war ein Warnsignal zu hören. Mir war befohlen, dafür zu sorgen, daß sich zu dieser Zeit kein Bewußtsein in einem der Gefangenenkörper befand. Außerdem sollte ich selbst das psionische Land aufsuchen.”

“Das psionische Land schützt vor den Auswirkungen der psionischen Sendung?”

“So muß "es sein", sagte Orisha. “Keiner von uns hat je etwas bemerkt.”

Fellmer Lloyd überlegte angestrengt. Das Risiko, das er eingehen wollte, schien ihm akzeptabel. Er zündete den Sprengkörper aus einer Distanz von zwei Lichtstunden. Die freigesetzte psionische Energie würde sich von der Sirene ausbreiten, ihre Intensität sich umgekehrt proportional zum Quadrat des Abstands verringern. Hinzu kam das Schirmfeld. Die geringe Leistung, die in zwei Milliarden Kilometern Abstand von der Quelle noch übrigblieb, würde durch das Feld um einen weiteren Faktor zehn gedämpft werden.

Er konnte es sich leisten.

Er zog den kleinen Hyperimpulsgeber aus der Tasche. Er wog ihn in der Hand, stets besorgt, die kleine, rotleuchtende Kontaktfläche nicht zu berühren.

“Ist das der Auslöser?” fragte Orisha.

“Ja”, sagte Fellmer Lloyd.

Dann drückte er zu.

Es traf ihn wie ein Faustschlag.

Das Bild eines humanoiden Wesens erschien vor ihm: ein älterer Mann von würdevollem Äußerem, mit einem freundlichen Lächeln. Das Bild war riesengroß. Es schien den ganzen Raum auszufüllen. Die Lippen des Mannes bewegten sich. Er sprach. Aber Fellmer hörte keinen Laut. Die akustische Information war verlorengegangen.

Der alte Mann verschwand. An seiner Stelle erschien eine liebliche Landschaft, grüne Wiesen- und Waldflächen, sanfte Hügel und auf den Kuppen der Hügel weiße Gebäude, Wohnhäuser, die den Betrachter einzuladen schienen. Ein dumpfes Dröhnen war zu hören. Das Bild verschwamm. Eine Gruppe von Wesen unterschiedlicher Herkunft erschien. Sie standen im Kreis und diskutierten. Es war eine freundliche Diskussion. Das Dröhnen erlosch. Der krachende Donner einer Explosion war zu hören.

Eine Nova flammte im weißen Himmel einer unbekannten Welt. Wälder brannten. Die Städte waren von Qualm erfüllt. Geschöpfe, die Fellmer an Doorri erinnerten, lagen zu Tausenden reglos auf den Straßen. Aus ihren versengten Gewändern stiegen dünne Rauchfahnen. Ein sterbender Planet. Die Hitze der explodierenden Sonne würde ihn verschlingen. Im Hintergrund ertönte eine Stimme.

“Wenn du den Frieden suchst, Fremder, laß mich dir den Weg zeigen.”

Ein Bild nach dem anderen huschte an Fellmer vorbei. Es war eine wirre Mischung von Eindrücken, Emotionen und Geräuschen. Den würdevollen Mann bekam er noch ein paarmal zu sehen. Er mußte im Repertoire der Sirene eine große Rolle gespielt haben. Die Mehrzahl der Emotionen, die Fellmer registrierte, waren positiver Art: Freude, Glück, Erlösung. Aber es gab auch Signale der Angst und des Schmerzes. Er sah Szenen der Verwüstung. Er sah die Schrecken des Krieges. Er sah Tod und Verstümmelung. Er sah auch Bilder von primitiv verlockendem Charakter: eine Orgie unter Humanoiden, eine Massenpaarung echsenhafter Wesen. Und mitten in einer Szene, die eine von Trichtern übersäte Landschaft mit den Dampfpilzen nuklearer Detonationen im Hintergrund zeigte, verkündete die Stimme:

“Nicht nur für den Geist ist gesorgt; auch an den Körper ist gedacht. Deine wildesten, ungezügeltsten Träume lassen sich verwirklichen.”

Fellmer entspannte sich. Er spürte, daß ihm der Wirrwarr der psionischen Impulse nichts anhaben konnte. Die Sirene entleerte ihre Speicher. Alles, was jemals zur Verlockung unschuldiger Gänger des Netzes aufgezeichnet und ausgestrahlt worden war, huschte in ungeordneter, chaotischer Folge an ihm vorbei. Die Impulse waren zu schwach, als daß sie seinem Bewußtsein hätten Schaden zufügen können. Und die Lockung existierte nicht mehr, weil die Bilder aus dem Zusammenhang

gerissen waren.

Er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als die Flut der psionischen Eindrücke schließlich verebbte. Noch einmal erschien der würdevolle Mann. Diesmal waren Ton und Bild synchron. Fellmer hörte den Alten sagen:

“Du zögerst? Das ist verständlich. Aber laß dir erklären ...”

Dann war es still. Das letzte Bild war erloschen. Fellmers Blick klärte sich. Er sah auf die Uhr. Fast eine halbe Stunde lang hatte sich der Strom psionischer Impulse über ihn ergossen. Jetzt waren die Speicher der Sirene leer. Mit der unmeßbaren Geschwindigkeit hyperenergetischer Wellen hatte sich ihr Inhalt durch das All ausgebreitet und Kunde von dem Ereignis gebracht, das das Auge erst nach Ablauf von zwei Stunden wahrnehmen würde.

Orisha, der die ganze Zeit über reglos gestanden hatte, setzte sich in Bewegung und kam mit leise tappenden Schritten näher.

“Das war zu ertragen”, sagte er. “Ich denke, unsere Gäste werden es überstanden haben.” Und dann, ein paar Sekunden später, fragte er: “Was hast du jetzt vor?”

“Warten”, antwortete Fellmer Lloyd.

“Ich verstehe”, sagte Orisha. “Es geht nichts über die Bestätigung durch das Auge.”

Er öffnete das Schott und ging hinaus. Draußen war es ruhig geworden. Ein paar Minuten später kehrte er zurück.

“Die psionische Verwirrung hat unsere Fahrgäste erschöpft”, erklärte er. “Sie schlafen fast alle.”

Fellmer nickte. Er hatte die Beine weit von sich gestreckt und wandte den Blick nicht von der großen Videofläche, die die Sterne der Galaxis Dhatabaar zeigte und im Mittelpunkt des Bildes einen kräftigen, orangefarbenen Lichtfleck: den Planeten, über dem die Raumstation schwebte. Geschwebt hatte. Pangkah stand hinter dem Aufnahmegerät und war ausgeblendet. Nichts beeinträchtigte die Sicht.

Die Minuten strichen langsam dahin. Fellmer war seiner Sache sicher. Als er den Daumen auf die kleine rote Kontaktaste des Auslösers legte, war ein kräftiger Hyperimpuls erzeugt worden und hatte sich ausgebreitet. Nach einer unmeßbar kurzen Zeitspanne hatte er die Sirene erreicht und im Innern des Sprengkörpers einen Mechanismus in Gang gesetzt, der hochfrequente Schockwellen generierte. Unter dem Einfluß der Schockwellen hatte sich das hochverdichtete Wasserstoffplasma bis auf mehrere Millionen Grad erhitzt. Nicht mehr als ein paar Sekunden würde der Vorgang in Anspruch genommen haben. Das Resultat war unvermeidbar. Protonen verschmolzen miteinander und bildeten Heliumkerne. Ein starkes Hüllfeld im Innern des Ellipsoids verhinderte, daß die Reaktion sich vorzeitig über das kritische Volumen hinaus ausbreitete. Achtzig Tonnen Wasserstoff fusionierten in Sekundenbruchteilen zu fast achtzig Tonnen Helium. Die freigesetzte Energie reichte aus, um ein wesentlich größeres Gebilde als die charybdische Raumstation zu atomisieren.

In dieser Sekunde schrillte irgendwo im riesigen Reich des Ewigen Kriegers Krovor der Alarm. Eine Sirene war vernichtet worden. Wie Krovor darauf reagieren würde? Hatte er damit gerechnet, daß es zu einer solchen Entwicklung kommen könnte? Fast war Fellmer Lloyd geneigt, die Frage zu bejahen. Er hatte mit einemmal das unangenehme Gefühl, alles, was er bisher getan habe, sei von Krovor vorgeplant.

Er wischte den Gedanken beiseite. Krovor wußte, daß er kam. Er hatte durch seine Agenten auf Medidoor in Erfahrung bringen lassen, daß einer auf dem Weg nach Dhatabaar war und sich für die gefangene Fürstin Gilgid interessierte. Es war Fellmers eigener Entschluß gewesen, ein zusätzliches Signal zu setzen. Nicht verstohlen und heimlich wollte er sich in Krovors Lager schleichen. Offen und aufrecht wollte er daherkommen, dem Krieger ebenbürtig - einer, der das Recht hatte, den Herrn von Dhatabaar herauszufordern. Der Explosionsblitz der Sirene sollte das Fanal sein, das Krovor wissen ließ: Du sollst auf der Hut sein.

Fast auf die Sekunde genau zwei Stunden, nachdem Fellmer Lloyd das rote Kontaktplättchen des Signalgebers berührt hatte, nahm das orangerote Leuchten des fernen Planeten einen neuen Farbton an. Es verwandelte sich in grelles, bläuliches Weiß. Ein Glutball mit infernalischen Temperaturen entstand, blähte sich auf und sank wieder in sich zusammen. Das Leuchten wurde schwächer, und ein paar Minuten später war das Phänomen verschwunden. Der orangefarbene Lichtfleck des Ödplaneten stand unbeirrt vor dem schwarzen Hintergrund des Alls. Er würde weiterhin seine Bahn ziehen, unbeirrt davon, daß das massive Objekt, das ihn bisher umkreist hatte, nicht mehr existierte.

Fellmer Lloyd zog seufzend die Beine an und stand auf.

“Es ist vollbracht”, sagte Orisha feierlich.

Fellmer nickte.

“Ja, das ist es. Und für uns wird es Zeit zum Aufbruch.”

4.

Auf dem Weg nach Bakumpai geschah es zum zweitenmal: Er hörte ihre Gedankenstimme!

Helft mir! Ich bin Gilgid. Krovor hält mich gefangen, um mein Volk zu erpressen. Helft mir!

Er war seiner Sache ganz sicher. Es war *ihre* Stimme, keine Fälschung. So hatte er sie damals in den Marschen von Leuka gehört, nur wesentlich schwächer. Er war ihr jetzt näher.

Er hatte die Augen geschlossen und malte im Geist ihr Bild: den schlanken Körper, dessen Formen in der Hülle des weißen Gewands nur angedeutet zur Geltung kamen; den Mund mit den vollen Lippen; die großen, dunklen Augen; die herrliche Fülle braunen Haares. Er sehnte sich nach Gilgid, und die Sehnsucht war so stark, daß er sie auf der Zunge zu spüren glaubte.

Er fragte sich, ob Krovor wohl wußte, daß seine Gefangene um Hilfe rief. Gewiß doch.

Dem Meister des Psions entgingen solche Dinge nicht. Warum brachte er Gilgid nicht zum Schweigen? An wen waren Gilgids Rufe überhaupt gerichtet? Es gehörte telepathische Begabung dazu, ihre Gedanken zu empfangen. .

An diesem Abend auf der Reise nach Bakumpai - das Schiff hatte die Lichter gedämpft; die Quliman und die Ulupho schliefen in der Gewißheit, daß sie in fünfzehn Stunden am Ziel sein würden - unterhielt sich Fellmer Lloyd mit Orisha über das Volk der Kioja.

“Ich habe erfahren”, sagte er, “daß die Kioja danach streben, ihre körperliche Daseinsform aufzugeben und ein rein geistiges Gemeinschaftswesen zu bilden. Was weißt du davon?”

“Die Kioja sind ein uraltes Volk, noch älter als die Duara”, antwortete Orisha bedächtig. “Sie haben alle Phasen der Entwicklung durchlaufen und nähern sich dem Ende des materiellen Daseins. Den Duara gegenüber haben sie den Vorteil, daß sie zahlreicher sind. Die Kioja haben im Lauf ihrer langen Geschichte bedeutende geistige Fähigkeiten entwickelt. Sie beherrschen einen Großteil des psionischen Spektrums - nicht durch Maschinen, wie Krovor es tut, sondern mit der Kraft ihres Bewußtseins. Für sie ist es ein natürlicher Wunsch; das physische Ende ihrer Spezies zu überleben und als Geistwesen weiterzuexistieren. Denn der Geist ist unsterblich, und die Kioja sind der Ansicht, daß sie der Welt noch viel geben können, wenn sie sich durch Vergeistigung dem Untergang entziehen.”

“Kann es sein, daß Gilgid damit rechnet, von ihrem eigenen Volk gehört zu werden?” fragte Fellmer.

“Ich halte es für durchaus möglich”, antwortete Orisha. “Sie spricht die Kioja nicht direkt an. Aber wer sonst sollte in der Lage sein, ihre Gedanken zu empfangen? Hier ein Telepath, dort ein Psi-Spezialist, gewiß. Aber in großem Maßstab ist die Fähigkeit, die Gedanken eines anderen Wesens zu hören, nur unter den Kioja verbreitet.”

“Das erklärt”, sagte Fellmer, “warum Krovor sie ungestört rufen läßt. Auf diese Weise erfahren die Kioja von ihrem Schicksal, und sie spüren die Verzweiflung in ihren Gedanken. Krovor erspart sich lange Erklärungen, und je öfter die Kioja Gilgids Ruf hören, desto mehr werden sie bereit sein, auf die Forderungen des Kriegers einzugehen.”

“Ich glaube, du hast Krovors Taktik recht gut durchschaut”, meinte Orisha. “Es kommt noch ein anderer Aspekt hinzu. Fürstin oder Fürst wird bei den Kioja nur, wer über besonders hochentwickelte geistige Gaben verfügt. Wenn die Kioja ihre körperliche Daseinsform aufgeben und zum geistigen Gemeinschaftswesen werden, muß die Fürstin die Transformation einleiten. Ohne Gilgid können die Kioja ihr Ziel nicht erreichen.”

“Warum haben sie dann nicht schon längst nachgegeben?”

“Aus Prinzip, nehme ich an”, antwortete der Duara. “Sie wollen sich nicht erpressen lassen.”

“Aus Prinzip wollen sie ihren Entwicklungsplan aufgeben?” fragte Fellmer

ungläubig.

Orishas Augen blinzelten lustig.

“Oh, nein. Sie warten, ob sich eine andere Möglichkeit ergibt. Wenn nicht, dann werfen sie das Prinzip über Bord und gehen zum Schein auf Krovors Forderungen ein.”

“Zum Schein?”

“Die Kioja sind flüchtig wie der Dampf des Äthers”, sagte Orisha. “Selbst wenn sie Krovor nachgeben, wird der Krieger sie nicht halten können. Eines Tages wird man sie nicht mehr finden. Dann sind sie zum Geistwesen geworden.”

Fellmer Lloyd dachte lange über diese Worte nach. Es war ihm mittlerweile kein Geheimnis mehr, daß er Gilgid liebte. Die Vorstellung, daß sie sich unmittelbar nach ihrer Befreiung in ein Geistwesen verwandeln könne, war ihm nicht sympathisch.

Plötzlich kam ihm ein anderer Gedanke.

“Sag mir”, forderte er Orisha auf: “Was weißt du über Kwanandur?”

“Oh!” machte der Duara. “Von ihm hast du auch schon gehört?”

“Ja. Wer ist er?”

“Krovors rechte Hand, das geheimnisvollste Geschöpf in ganz Dhatabaar. Niemand außer Krovor weiß, wie er aussieht. Unter dem Deckmantel seiner Identitätslosigkeit ist Kwanandur ständig unterwegs, immer im Auftrag seines Kriegers. Wo hast du von ihm erfahren?”

“Auf Medidoor in der Galaxis Erendyra”, antwortete Fellmer. “Kwanandur hat dort seine Spitzel sitzen. Sie wollten mich einfangen und ihm über mich berichten, nachdem sie erfahren hatten, daß ich Informationen über Gilgid suchte.”

Orishas Augen verrieten Besorgnis.

“Dann wirst du es mit ihm zu tun bekommen”, sagte er. “Nimm dich in acht.”

“Vor Kwanandur mehr als vor dem Ewigen Krieger?” fragte Fellmer spöttisch.

“Den Krieger erkennst du”, warnte Orisha. “Er tritt vor dich hin, und du weißt, wen du vor dir hast. Kwanandur kann stundenlang an deiner Seite gehen, und du erkennst ihn nicht.”

Bakumpai war eine Freihandelswelt inmitten eines großen, offenen Sternhaufens, der seine Position etwa in der Mitte des Taluk-Armes der Galaxis Dhatabaar hatte. Dhatabaar war eine Galaxis vom Typ Sc mit schwach ausgeprägtem Kern und deutlich entwickelten Spiralarmen. In der Sprache der Krieger hießen die vier Hauptarme Malang, Taluk, Sintang und Kalasin - nach den vier Gottheiten, die das Volk der Pterus in grauer Vergangenheit verehrt hatte. Die Ewigen Krieger entstammten diesem Volk. Mit sich brachten sie Namen und Begriffe aus der Welt der pterischen Legende.

Bakumpai unterschied sich von Medidoor, das ja ebenfalls eine Handelswelt war, in erster Linie darin, daß es hier, niemals eine eingeborene Intelligenz gegeben hatte. Der Planet war im Lauf der vergangenen Jahrtausende von den Angehörigen verschiedener Völker besiedelt worden. Die Siedler hatten eine Zeitlang miteinander

gerauft. Dann war Krovor auf Bakumpai aufmerksam geworden und hatte für Frieden gesorgt. Eine zentral gelegene Handelswelt war für ihn wichtig. Indem er sich so gut wie nie in die internen Angelegenheiten der Händler einmischte, vermittelte er ihnen ein Gefühl der Unabhängigkeit. Flüchtende, hinter denen des Kriegers Häscher her waren, betrachteten Bakumpai als sicheren Hafen, in dem sie sich verstecken konnten. Aber Krovor hatte seine Agenten auf der Welt der Händler. Sie hatten hier schön manch wertvollen Fang gemacht.

Fellmer Lloyd hatte die ILLO in eine der zahlreichen Orbitalebenen gesteuert, auf denen Tausende von Fernraumschiffen die Welt Bakumpai umkreisten. Als Gänger des Netzes zögerte er sonst, sein Schiff in der Öffentlichkeit sehen zu lassen. Aber hier war die Zahl der unterschiedlichen Fahrzeugtypen so überwältigend, daß niemand dem Schiff des Netzgängers Beachtung schenkte.

Fellmer selbst hatte die Ulupho und die Quliman mit dem Beiboot auf einem der fünf großen Raumhäfen von Bakumpai abgesetzt. Orisha hatte ihnen ein paar Tauschgüter mitgegeben, für die sie das Geld einhandeln konnten, das sie zum Buchen von Passagen brauchten. Als sie einer nach dem anderen aus dem Boot kletterten, wollten ihre Dankesbezeugungen kein Ende nehmen. Fellmer winkte lachend ab und riet ihnen zu:

“Seht zu, daß ihr Dhatabaar so rasch wie möglich hinter euch laßt. Und solange ihr nicht in Sicherheit seid, erzählt keinem, woher ihr kommt.”

Fellmer hatte inzwischen festgestellt, daß das Sternsystem, zu dem Bakumpai gehörte, im Einflußbereich eines Präferenzstrangs lag. Er konnte die Handelswelt also Von einem beliebigen Ort aus mit der Methode des persönlichen Sprunges erreichen. Die Frage war, ob ihm auch die Raumfestung Vatomandry derart unbeschwerten Zutritt gewähren würde. Er mußte mit Orisha darüber sprechen. Der Duara kannte die Standortkoordinaten der Festung.

Er bugsierte das Boot in den Hangar und ging zum Kontrollraum. Eine laute Stimme scholl ihm entgegen; aber sie verstummte, bevor er den Schottdurchgang erreichte.

“Ich habe mir erlaubt, Nachrichten zu hören”, erklärte Orisha. “Es geschehen ganz erstaunliche Dinge. Ich muß sagen: man empfängt dich in Würden, mein Freund Fellmer.”

Der Terraner grinste ihn an.

“Vielleicht erklärst du mir das”, schlug er vor.

“Auf der Festung Vatomandry findet ein großes Volksfest statt, wie Krovor sie in regelmäßigen Abständen organisiert. Alle Untertanen des Ewigen Kriegers sind eingeladen - soweit sie ihre Passage selbst finanzieren können. Sie sind aufgefordert, sich belustigen zu lassen, und glaub mir: Der Belustigungen gibt es viele auf Vatomandry. Scheinwelten, in denen es Abenteuer zu bestehen gilt; Traumwelten, in denen die geheimsten Wünsche wahr werden; Schaukämpfe, echt und psionisch; Wettspiele; Spiele um Geld; Ausflüge in die Vergangenheit oder in die

Zukunft. Denk dir irgendeine Art der Vergnügungen aus und sei versichert, daß es sie auf Vatomandry gibt."

"Ich wußte nicht, daß auf Vatomandry Feste veranstaltet wurden" sagte Fellmer verwundert. "Ich dachte, Vatomandry sei ein Weltraumfort, in dem Krovor sich verschanzt, wenn er von Gegnern bedrängt wird."

Orisha gab eine Reihe glucksender Laute von sich.

"Wer sollte den Ewigen Krieger bedrängen! Du hast recht: Vatomandry ist eine Festung. Niemand findet dort Zutritt, den Krovor nicht eingeladen hat. Die Zeit des Volksfests ist eine Ausnahme. Da kann jeder kommen. Aber du kannst sicher sein, daß Krovors Spitzel ein scharfes Auge auf jeden Besucher haben, der ihnen nur den geringsten Anlaß zu Mißtrauen bietet."

"Gut", sagte Fellmer. "Was hat das damit zu tun, daß ich in Würden empfangen werde?"

"Krovor organisiert diese Feste in regelmäßigen Abständen, etwa alle drei Standardjahre estartischer Zeitrechnung. Wozu Krovor das tut, weiß ich nicht. Vielleicht will er Abtrünnige fangen, die die Gelegenheit benützen, sich im Trubel des Festes an Bord einer seiner Festungen zu schleichen. Vielleicht glaubt er auch wirklich, solche Dinge trügen zu seiner Beliebtheit bei. Ich weiß wirklich..."

"Du kommst vom Thema ab", ermahnte ihn Fellmer.

"Richtig. Nun, das letzte Fest auf Vatomandry hat vor knapp einem Jahr stattgefunden."

Fellmer Lloyd war nachdenklich geworden.

"Und du meinst", sagte er nach einer Weile, "Krovor arrangiert das Fest nur, um mir den Zugang zu seiner Festung zu erleichtern?"

"Kannst du dir einen anderen Grund denken?" fragte Orisha. "In den Nachrichten war kein Wort von der Zerstörung der Sirene zu hören. Das hält der Krieger vorerst noch geheim. Erst wenn er dich hat, wird er es verkünden. 'Seht her', wird er sagen. 'So geht es allen, die sich am Eigentum des Ewigen Kriegers vergreifen.' Und hält deine Leiche vor die Linsen des Aufnahmegeräts."

"Danke", spottete der Mutant. "Ich weiß mir deine plastischen Schilderungen zu schätzen."

"Oh, bitte. Mir ist nur darum zu tun, dich auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die dich erwarten, wenn du wirklich nach Vatomandry reisen willst."

"Das will ich", bestätigte Fellmer. "Aber dazu muß ich einiges wissen. Ich hoffe, du kannst mir helfen ..."

Der Kontrollraum war dunkel. Orisha hatte darum gebeten. Die ILLO hatte eine Videofläche erzeugt; aber auf dieser war vorerst nichts zu sehen. Es gab kein Bild. Orisha würde es zeichnen, hatte er gesagt. Er hatte aus einer Tasche am Träger seines bunten Gewands ein kleines würfelförmiges Objekt genestelt und einen einzelnen Greifarm mit vier Fingern ausgebildet.

“Verstehst du das?” hatte er die ILLO gefragt.

“Laut und deutlich”, war ILLOS Antwort gewesen, und Fellmer Lloyd hatte keine Ahnung, worum es bei der kurzen Unterhaltung ging.

“Vatomandry mag in ferner Vergangenheit ein natürlicher Asteroid gewesen sein”, begann der Duara seine Schilderung. “Ich weiß es nicht. Jedenfalls hat sie die Form eines Asteroiden. Von der ursprünglichen Substanz ist jedoch nichts mehr vorhanden. Vatomandry ist von unregelmäßiger Gestalt. Die Festung ist einhundertfünfzig Kilometer lang. An der breitesten Stelle mißt sie sechzig Kilometer, und ihre maximale Dicke beträgt fünfundzwanzig Kilometer. Sie sieht aus wie ...”

Fasziniert sah Fellmer zu, wie auf der Videofläche die Umrisse eines Gebildes entstanden, das aussah wie ein Stück Stein, das aus einer Felswand herausgebrochen worden war. Der Stein war schiefriger Art. Es ließen sich deutlich unterschiedliche Schichten erkennen.

“Du siehst schon, wie sie aussieht”, fuhr Orisha fort. “Die gesamte Festung ist von einem kugelförmigen Energiefeld umgeben, in dessen Innerem einheitliche, sauerstoffhaltige Atmosphäre und einheitliche Gravitation herrschen.”

Wie einen Hauch zeichnete ILLOS Syntron eine transparente Kugel um das Bild der Festung. Der Durchmesser des Energiefelds, schätzte Fellmer, betrug 200 Kilometer. “Außer Krovors eigenem Fahrzeug darf kein Großraumschiff auf Vatomandry landen. Besucher müssen mit Fähren nach unten gebracht, werden. Der Hangar, in dem Krovors Schiff untergebracht ist, befindet sich auf dem höchsten Punkt des Geländes.”

Ein weißes Gebäude entstand auf der Oberfläche der Festung. Es war quadratisch und bedeckte eine Fläche von rund einem Quadratkilometer.

“Da Krovor eine brauchbare Atmosphäre, vernünftige Gravitation und sicherlich genug Wasser, Nährstoffe und Mineralien zur Verfügung stehen, hat er die Gelegenheit genützt, Vatomandry in eine blühende Miniaturwelt zu verwandeln.” Die Oberfläche der Festung überzog sich mit sattem Grün. Waldflächen wechselten mit Wiesen ab. “Die Gravitation ist einheitlich, sagte ich. Die Unterseite der Festung hat die Funktion eines Bodens. Dort wächst natürlich nichts. Die Unterseite besteht aus einer glatten Metallfläche.

Der Ewige Krieger hat sich, wie es seiner hohen Stellung entspricht, mit zahlreichem Gefolge umgeben. Man schätzt, daß eine Million Wesen verschiedenster Herkunft auf und in Vatomandry leben. Natürlich sind sie alle sorgfältig ausgewählt und Krovor treu ergeben. Sie leben in Siedlungen, von denen sich zwei auf der Oberfläche der Festung befinden.”

Das Bild zeigte zwei Gebäudegruppen, je eine an jedem Ende des langgestreckten Gebildes. Fellmer sah Häuser unterschiedlichen Baustils, in regelmäßiger Form angelegte Gärten, Wege und Straßen, die zwischen den Häusern entlangführten. Es machte alles einen freundlichen, um nicht zu sagen idyllischen Eindruck.

“Die eigentliche Größe der Festung Vatomandry enthüllt sich jedoch erst dem”, setzte Orisha seine Beschreibung fort, “der sich die Mühe macht, ins Innere hinabzusteigen. Das Innere ist in zwölf Ebenen unterteilt.”

Die dem Betrachter zugewandte Flanke der Festung löste sich auf. Das Bild machte deutlich, daß das Innere Vatomandrys ausgehöhlt war. Zwölf äquidistante Niveaus wurden erkennbar. Auch dort gab es Vegetation. Lange Ketten von Leuchtkörpern, wahrscheinlich Heliostrahler, erfüllten die Ebenen mit taghellem Licht. Auf der dritten Ebene, von oben gerechnet, breitete sich eine Stadt aus. Nur die unterste Ebene, sah Fellmer, war kahl und leer. “Die Verbindung der einzelnen Ebenen untereinander erfolgt durch Antigravschächte und Rampen. Es gibt auch einige Transmitter, die jedoch nur von besonders Privilegierten benutzt werden können. Im Innern der Festung Vatomandry herrscht Freizügigkeit. Die Bewohner - und während der Volksfeste auch die Gäste - können sich bewegen, wo sie wollen. Nur zwei Orte sind als Sperrgebiete deklariert. Der eine ist der Hangar, in dem Krovors Schiff steht. Der andere ist die unterste, die zwölfte Ebene.”

Das Bild rückte näher heran. Die Festung drehte sich ein wenig um die Längsachse, so daß der Betrachter sie von schräg oben zu sehen meinte. Die oberen elf Ebenen lösten sich auf. Übrig blieb allein die zwölfte, im Augenblick noch öde und leer.

“Das hat seinen guten Grund”, fuhr der Duara fort. “Denn hier unten befindet sich der Wohnsitz des Ewigen Kriegers. Krieger wie Krovor haben die Angewohnheit, von ihrer Wichtigkeit überzeugt zu sein. Dementsprechend fallen die Gebäude aus, in denen sie wohnen.”

Der Syntron zeichnete das Bild einer Anlage, die sich auf einem flachen Hügel erhob. Sie bedeckte eine Fläche von gut und gern zehn Quadratkilometern und bestand aus Hunderten von Gebäuden unterschiedlichster Form, die durch Brücken und Hochstraßen untereinander verbunden waren. Spitze Türme und schlanke, sich terrassenartig nach oben verjüngende Strukturen stachen aus dem Häusergewirr hervor. Ein Bauwerk von der Form einer überschanken Pyramide, mit steilen, metallisch glänzenden Seitenwänden, ragte fast bis zur Decke des untersten Niveaus empor. Fellmer Lloyd hielt unwillkürlich den Atem an. Die Pyramide mußte annähernd zwei Kilometer hoch sein - und er hatte sie schon einmal gesehen!

Orisha zeichnete weiter.

“Natürlich möchte der Krieger nicht in der Wüste leben.” Dichter Wald entstand und gürte den Fuß des Hügels. Sechs breite Straßen führten durch den Wald. Sie strahlten radial von Krovors Palast aus und mündeten in eine Ringstraße, die den Palast in einem Abstand von zehn Kilometern umgab. An den Wald schlossen sich weite, buschbestandene Grünflächen an. “Er umgibt sich mit Pflanzen und Tieren, und die Getreusten seiner Untergebenen dürfen mit ihm auf einer Ebene wohnen - nicht in Dörfern oder Städten, sondern in einzelnstehenden Gebäuden.” Hier und da

entstanden kleine Farbtupfer im tiefen Grün der Vegetation. Das waren die Häuser der Getreuen. "Für die Getreuen gilt die Deklaration der zwölften Ebene als Sperrgebiet natürlich nicht. Sie können hier ein- und ausgehen, wie es ihnen beliebt. Übrigens gibt es zum Ende eines jeden Volksfests einen Tag, an dem der Ewige Krieger seine Abgeschlossenheit aufgibt und auch die Besucher des Festes zu sich läßt. An diesem Tag zeigt er sich in seinem ganzen Glanz, und es findet ein besonderes Spektakel statt, das dafür sorgen soll, daß die Festbesucher ihren Aufenthalt in Vatomandry gewiß nicht vergessen."

Orisha machte eine Pause. Fellmer Lloyd fieberte vor Erregung. An dem Bild fehlte noch etwas. Er war sicher, daß der Duara sich die Überraschung bis zum letzten Augenblick aufgehoben hatte.

Er täuschte sich nicht. Orisha fuhr fort, indem er sagte:

"Eines gilt es noch hinzuzufügen. Ich bin sicher, daß mein Zuhörer es schon bemerkt hat. Er kennt die spitze Pyramide, die aus Krovors Palast aufragt. Er hat sie schon einmal gesehen. Es gibt noch ein Gebäude auf der untersten Ebene, das von besonderer Bedeutung ist. Es dient unerfreulichen Zwecken."

Ein Park entstand unmittelbar jenseits der Ringstraße, vom Palast aus gesehen. Inmitten des Parkes erhob sich ein Bauwerk von eigenwilliger Struktur. Es bestand aus mehreren häusergroßen Elementen, die willkürlich zusammengefügt worden waren, so daß eine verschachtelte Struktur entstand, die verspielt wirkte. An den Außenseiten der Bauelemente zogen sich langgestreckte kolonadenähnliche Balkone entlang. Zierliche Säulen stützten hohe, bogenförmig gewölbte Öffnungen. Fellmers Puls raste. Durch eine dieser Öffnungen hatte er geblickt, als Orisha vom Kontrollraum der Sirene aus den Inhalt des Parameterspeichers abfragte. Durch eine dieser Öffnungen hatte er Gilgid schweben sehen. Die Grasfläche, aus der das Gebäude sich erhob, die Reihen der blühenden Büsche - es stimmte alles, bis auf die letzte Kleinigkeit!

"Ich sehe an der Reaktion meines Zuhörers", sagte Orisha, "daß er die Szene erkennt. Das Gebäude im Vordergrund ist Krovors Kerker. Wenn die Informationen, die wir von der Sirene erhielten, noch Gültigkeit haben, dann wird dort Gilgid gefangengehalten."

Ich beende meinen Bericht. Mehr ist mir über die Festung Vatomandry nicht bekannt. Das heißt: Ich kenne die Koordinaten ihres Standorts und werde sie dir jetzt angeben."

Er rasselte eine rasche Folge von Zahlen, Buchstaben und Operatoren herunter. Es war das erstemal, das Fellmer Lloyd ein organisches Wesen den komplizierten Satz der Koordinaten eines Ereignisses der vierdimensionalen Raumzeit hersagen konnte.

"Verstanden und aufgezeichnet", antwortete die Stimme des Schiffes..

Dann wurde es hell.

Fellmers Erregung legte sich nur langsam. Orisha wartete geduldig. Fellmer besorgte sich ein Getränk und stürzte es hinunter. Dann ging er auf den Duara zu. Er deutete auf den kleinen Würfel, den Orisha noch immer in der Hand hielt.

“Was ist das für ein Ding?” wollte er wissen.

Orisha begriff, daß der Mann von Terra erst über Belangloses sprechen mußte, bevor er zu seinem eigentlichen Anliegen kam.

“Ich nenne es einen Konverter”, antwortete Orsiha. “Es nimmt meine Gedanken auf und verwandelt sie in Impulse, die der Syntron deines Schiffes versteht.”

“Ein Produkt der Duara-Technik?” fragte Fellmer.

“Oh, nein. Mit solchen Dingen beschäftigen wir uns nicht”, wehrte Orisha ab. “Ich habe es irgendwo aufgelesen - damals, während der närrischen Tage, als ich Krovor den Rang streitig machen wollte. Krieger-Technik.”

Fellmer Lloyd schritt unruhig auf und ab. In der erhobenen rechten Hand hielt er den leeren Becher, und manchmal umfaßte er ihn so hart, daß die Knöchel weiß aus dem Handrücken hervortraten - als wolle er das Gefäß zwischen den Fingern zerdrücken.

“Das also ist Vatomandry”, sagte er schließlich. Er blieb vor Orisha stehen. “In Kürze wird man mich dort finden. Wie steht es mit dir?”

“Mein Freund Fellmer”, sagte Orisha voller Ernst, “du hast mich davor bewahrt, daß ich zweitausend Jahre auf meine Erlösung warten muß. Ich schulde dir Dank. Außerdem war es ohnehin meine Absicht, dem Ewigen Krieger Krovor soviel Gram wie möglich zu bereiten. Du wirst also auch mich auf Vatomandry finden.”

Fellmer streckte ihm die rechte Hand entgegen.

“Was ist das?” fragte Orisha mißtrauisch.

“Ein Handschlag unter Männern. Eine Sitte meines Volkes. Man bekräftigt damit ein Einverständnis.”

Der Duara hatte den Arm, mit dessen Hand er den kleinen Konverter gehalten hatte, noch nicht wieder zurückgebildet. Er streckte ihn nach vorne. Die beiden Hände legten sich ineinander - eine vierfingrige und eine fünffingrige.

“Auf gutes Gelingen”, sagte Fellmer.

“Ich wünsche dir viel Vergnügen während des Festes”, sagte die Robotapparatur, nachdem sie die Marke inspiziert hatte, die Fellmer Lloyd zum Flug an Bord der Fähre KEPAK LAU AN berechnete.

Fellmer antwortete nicht. Der Roboter war einer von der primitiven Art; das hörte man an seiner schlecht modulierten Stimme. Er hätte nicht verstanden, wenn man sich bei ihm bedankte. Fellmer nahm die Marke, schob sie in eine der vielen Taschen seiner Netzkombination und trat auf das leuchtende Energieband, das aus der Abfertigungshalle hinaus und hinauf zur Ladeschleuse der Fähre führte.

Er war nicht allein. Die KEPAK LAUAN war ausgebucht. Vor ihm auf dem Band, das ihn langsam in die Höhe trug, war eine Gruppe von arthropoiden Selengga in

eifriger, von Zisch- und Schnalzlauten erfüllter Unterhaltung begriffen. Hinter ihm her glitt ein Slatt, dessen flacher, quallenförmiger Körper fast die gesamte Breite des Bandes einnahm. Er hatte drei Augenstiele ausgebildet. Mit zweien beobachtete er argwöhnisch die Umgebung, der dritte war auf das kofferähnliche Behältnis gerichtet, in dem der Slatt seine Habseligkeiten mit sich führte. Ein Tentakel hatte sich um den Koffer geschlungen. Die Slatt waren als mißtrauisch bekannt.

Das Innere der Fähre unterschied sich wesentlich von dem herkömmlichen Passagierschiffe. Die Reise würde nur vier Stunden dauern. Es gab keine Kabinen, sondern einen großen, offenen Raum, in dem Sitz- und Ruhegelegenheiten in langen, mehrgliedrigen Reihen angebracht waren. Der Vielfalt unterschiedlicher Körperformen war Rechnung getragen. Es gab Schalen, Wannen, herkömmliche Gliedersitze, Leitergerüste, sogar Horststangen für Ornithoiden. Es herrschte unübersichtliches Gedränge, während die Fahrgäste versuchten, sich möglichst bequeme Sitzgelegenheiten zu verschaffen.

Fellmer Lloyd erspähte eine Gruppe von vier Sesseln und belegte einen davon mit Beschlag. Er lehnte sich bequem zurück, streckte die Beine von sich und schloß die Augen. Als er seine Mentalsensoren aktivierte, schien der Lärm ringsum geringer zu werden. Dafür prasselten Hunderte von gedanklichen Impulsen auf ihn ein. Er suchte nach nichts Besonderem. Er ließ nur die Gedankenmuster der Menge auf sich einwirken. Für den Bruchteil einer Sekunde hörte er die Mentalsignale des Slatt aus dem Wirrwarr heraus. Der Amorphe machte sich Sorgen, ein Attentäter könne das allgemeine Durcheinander benützen, um einen Anschlag auf ihn zu verüben. Ein spöttisches Lächeln erschien auf dem Gesicht des Mutanten. *Slatt, du hältst dich für zu wichtig*, dachte er.

“Welcher dieser Sitze ist noch frei?” hörte er jemand in unmittelbarer Nähe sagen.

Fellmer Lloyd zog die Beine an und öffnete die Augen. Vor ihm stand ein abenteuerlich gekleideter Gawron, ein humanoides Wesen mit einem dicken, knöchernen Augenbrauenwulst, der wie eine zweite Stirn aus seinem Gesicht hervorragte, und einem breiten, dünnlippigen Mund. Das Volk der Gawron war in der Galaxis Siom Som beheimatet. Das Wesen, das vor Fellmer stand, trug ein Gewand, das einem Overall glich. Der Stoff war in bunten, schräg orientierten Streifen gemustert. Um die Hüfte trug der Gawron einen breiten Gurt aus einem metallisch schimmernden Material, und um die Schultern ein lächerlich kurzes Bolero-Jäckchen aus Goldlamé.

Fellmer wies auf die drei leeren Sessel.

“Diese sind alle noch frei”, sagte er auf Sothalk, wie er angesprochen worden war.

“Mach es dir bequem.”

“Danke”, antwortete der Gawron. “Ich heiße Sembilan. Es sieht so aus, als wären wir Nachbarn auf diesem Flug. Einen von deinem Typus habe ich noch nie gesehen.

Woher kommst du?"

"Von den Außenwelten", antwortete Fellmer und nannte ebenfalls seinen Namen. Außenwelten wurde im Reich der Ewigen Krieger alles genannt, was nicht zu den Zwölf Galaxien gehörte.

"Dich lockt das Volksfest?" erkundigte sich Sembilan.

Er hatte inzwischen den Gürtel abgeschnallt und ihn auf den Sessel neben Fellmer gelegt. Er selbst setzte sich noch einen Sitz weiter. Dem, Mutanten lag wenig an einem gesprächigen Reisegefährten. Er hatte die Fahrt in Ruhe hinter sich bringen und unterwegs den Gedanken der übrigen Fahrgäste lauschen wollen. Es bestand immer die Möglichkeit, daß er auf diese Weise etwas erfuhr, was er auf Vatomandry zu seinem Vorteil gebrauchen konnte. Andererseits war Sembilan ein überaus höflicher und freundlicher Zeitgenosse, und es widersprach Fellmers Art, ihn durch Schroffheit vor den Kopf zu stoßen.

"Ich habe viel davon gehört", sagte er. "Ich reise, um mich zu bilden. Ich meinte, ich dürfte mir das Fest nicht entgehen lassen."

"Vielleicht kann ich deiner Bildung förderlich sein", bot Sembilan sich an. "Ich habe schon viele Volksfeste besucht. Besonders auf Vatomandry kenne ich mich gut aus und könnte dir Dinge zeigen, die du als regulärer Tourist nicht zu sehen bekommst."

Das *fehlt mir noch*, dachte Fellmer Lloyd.

Im nächsten Augenblick zuckte er zusammen. Seine Überraschung war so groß, daß er sich um ein Haar verraten hätte. Er versuchte, seine Erregung zu vertuschen, indem er umständlich seine Sitzhaltung wechselte. Verstohlen blickte er zu seinem Nachbarn hinüber. Hatte Sembilan etwas bemerkt?

Er hatte einen seiner Gedanken empfangen, und der Gedanke lautete:

Wenn ich mich offiziell als Begleiter eines Fremden registrieren lasse, habe ich weniger Schwierigkeiten, unauffällig in die Nähe von Gilgids Gefängnis zu gelangen.

Der Flug verlief ereignislos. Die KEPAK LAUAN war eine Schnellfähre. Sie verfügte über einen modernen Enerpsi-Antrieb und bewegte sich entlang der Kraftfeldlinien des Psionischen Netzes mit einer Geschwindigkeit, die, wenn man die zurückgelegte Strecke in die Raum- und Zeitmaßstäbe des vierdimensionalen Kontinuums übertrug, das Mehrhundertmillionenfache der Lichtgeschwindigkeit ausmachte. Die Entfernung zwischen Bakumpai und Vatomandry betrug knapp sechstausend Lichtjahre. Der größte Teil der Flugzeit wurde für das Manövrieren im Bakumpai-System und im Raumsektor der Festung benötigt.

Roboter, die durch die Gänge glitten, servierten Speisen und Getränke, die den Geschmäckern und Metabolismen der verschiedenen Spezies von Fahrgästen angepaßt waren. Eine holographische Show bereitete die Passagiere auf die Vergnügungen vor, die sie sich während des Volksfestes würden zu Gemüte führen können. Ein amöbischer Klanq geriet in autoerotische Verzückung und teilte sich, so

daß sich nunmehr zwei Klanqs an Bord der KEPAK LAUAN befanden. Fellmer Lloyd überlegte flüchtig, ob man den beiden nachträglich einen zusätzlichen Fahrpreis anrechnen würde.

Während der ersten Stunde hatte er seine Aufmerksamkeit auf Sembilans Bewußtsein konzentriert. Zu seiner großen Enttäuschung dachte der Gawron jedoch nicht mehr an Gilgid. Durch seinen Geist bewegten sich flache Gedankenbilder allgemeiner Art. Er dachte an seine Heimat, an den Flug von Siom Som nach Dhatabaar und an den Zeitvertreib, der auf ihn wartete. Mit der Zeit wurden seine Gedanken immer träger, und schließlich schlief er ein. Er hatte weder etwas gegessen noch ein Getränk zu sich genommen. Fellmer lauschte noch eine Zeitlang. Aber er empfing nur die wirren, unzusammenhängenden Mentalimpulse eines traumlos Schlafenden.

Uninteressiert verfolgte er die Holoshow. Er sah nichts Neues. Das alles war ihm von Orisha schon eingehend beschrieben worden. Orisha! Er fragte sich, was aus dem Duara geworden sei. Er hatte ihn das letzte Mal auf einem der Raumhäfen von Bakumpai gesehen, als er ihn mit dem Beiboot der ILLO absetzte.

“Es ist besser, wenn wir auf getrennten Wegen nach Vatomandry reisen”, hatte Orisha gesagt.

Fellmer war mit dem Boot zu seinem Schiff zurückgekehrt. Er hatte die ILLO an einem Ort verankert, an dem sie von niemand gefunden werden würde. Dann war er auf dem Weg des persönlichen Sprungs nach Bakumpai zurückgekehrt. Bei einem Händler, der längst nicht so ehrlich war wie Thusalfanq auf Medidoor, hatte er Geldmittel erworben. Er hatte für teures Geld eine Passage auf der nächsten Fähre gebucht. Niemand hatte ihn nach seiner Herkunft gefragt. Es war alles sehr informell zugegangen. Der Ewige Krieger Krovor, so schien es, hatte nichts und niemand zu fürchten.

Als die Stimme des Bordcomputers verkündete, daß die KEPAK LAUAN im Begriff sei, über Vatomandry anzulegen und daß mit der Ankunft des Shuttle, der die Passagiere ans Ziel bringen würde, im Lauf der nächsten halben Stunde zu rechnen sei, erwachte Sembilan aus tiefem Schlaf.

“Es scheint, ich war dir kein sehr unterhaltsamer Reisebegleiter”, entschuldigte sich der Gawrpn. “Ich hoffe, du kannst mir das verzeihen.”

“Es war nicht langweilig”, versicherte Fellmer. “Ich habe ein Bild der Festung Vatomandry gewonnen. Es muß in der Tat ein phantastischer Ort sein.”

“Phantastisch und verwirrend”, bestätigte Sembilan. “Hast du dir überlegt, ob du dich von mir führen lassen willst?”

“Ich habe es mir überlegt”, sagte Fellmer. “Ich würde deine Dienste gern in Anspruch nehmen, wenn sie nicht zu teuer sind.”

Sembilan wirkte halbwegs beleidigt.

.Zu teuer? Du meinst, ich wollte dir etwas anrechnen? Oh, nein Mir macht es Vergnügen, einen Neuling in die Geheimnisse von Vatomandry einzuführen. Deine

Zufriedenheit ist mein Lohn." Er wackelte ein wenig mit dem Kopf. "Und wenn du mich ab und zu zu einer Mahlzeit einlädst, dann will ich mich nicht dagegen sträuben." "Einverstanden." Fellmer Lloyd lachte. "So wollen wir es halten."

Er tat so, als beschäftige er sich angelegentlich mit dem Inhalt einiger Taschen seiner Montur. Er wollte Sembilan davon abhalten, die Unterhaltung fortzusetzen. Er brauchte all seine Aufmerksamkeit, um sich auf die Gedanken des Gawron zu konzentrieren.

Aber da war noch immer nichts Wesentliches. Das einzige, was Sembilan dachte, war: *Er willigt ein! Das macht die Sache leichter.* \

Die Ausschleusung wurde zum Chaos. Vier Shuttles hatten an der KEPAK LAUAN angelegt. Jeder wollte zuerst von Bord sein. Die Flut der Passagiere ergoß sich zuerst zur Backbordschleuse, weil dort der erste der Shuttles seine Schotten öffnete. Aber das Fahrzeug war im Nu überfüllt. Die Fahrgäste fluteten zurück und wandten sich nach Steuerbord, weil dort inzwischen der zweite Shuttle festgemacht hatte. Inmitten des Trubels befanden sich zwei Klanqs, denen von einem Offizier der KEPAK LAUAN klargemacht wurde, daß sie einen Extrafahrpreis zu entrichten hätten.

Fellmer Lloyd fühlte sich an der Schulter festgehalten, als er sich dem Strom der Fahrgäste anschließen wollte.

"So erreichst du nichts", sagte Sembilan. "Komm mit mir. Ich weiß, wie das gemacht wird."

Fellmer schloß sich ihm an. Sembilan schritt zwischen leeren Sitzreihen hindurch heckwärts. Er hatte seinen breiten Gürtel wieder angelegt. Es hätte Fellmer interessiert zu erfahren, ob er bewaffnet war. Aber der schwere Gürtel wußte seine Geheimnisse zu wahren.

Sie gelangten in eine große Schleusenkammer, in der mehrere Leuchtschriften verkündeten, daß die Schleuse gegenwärtig nicht in Betrieb war. Sembilan legte eine Hand an die Schläfe, als wolle er lauschen. Und tatsächlich waren wenige Sekunden später Geräusche zu hören, als mache sich draußen jemand am Schleusenschott zu schaffen. Die Leuchtschriften erloschen. Das Schott glitt auf. Fellmer blickte in einen Energieschlauch.

Am anderen Ende des Schlauchs befand sich der dritte Shuttle, der soeben, an der KEPAK LAUAN angelegt hatte.

"Rasch", sagte Sembilan. "In ein paar Augenblicken wissen die übrigen Passagiere Bescheid, und dann sind wir hier unseres Lebens nicht mehr sicher."

Sie wurden von der Besatzung des Shuttles freundlich begrüßt und erhielten die besten Sitze an Bord.

Sembilans Vorhersage bewahrheitete sich kurze Zeit später. Die Fahrgäste, die im zweiten Shuttle keinen Platz mehr gefunden hatten, kamen herbeigestürmt. Sie

verteilten sich auf die verfügbaren Sitze. Diejenigen, die keinen Platz fanden, wurden von der Besatzung mehr oder weniger sanft hinausgedrängt. Etwa um diese Zeit wurde über Interkom verkündet, der vierte Shuttle sei zum Aufnehmen von Passagieren bereit. Unter den letzten, die sich eilends auf den Weg machten, waren auch die beiden Klanqs.

Der Shuttle legte ab. Zahlreiche Videodarstellungen informierten die Fahrgäste über den Verlauf des Fluges. Die energetische Schirmhülle, die Vatomandry umgab, wurde passiert, wahrscheinlich durch eine kurzzeitig erstellte Strukturlücke. Die Schwärze des Weltalls machte einem tiefen Violett Platz, das sich zu immer lichterem Blau verfärbte, je tiefer der Shuttle sank.

Die Einzelheiten der Oberfläche, auf die das Fahrzeug sich zubewegte, waren Fellmer Lloyd aus Orishas Schilderung bekannt. Der große, weiße Hangar, in dem Krovors Raumschiff lag, blieb im Hintergrund. Der Shuttle hielt auf eine hohe, gläserne Kuppel zu.

“Willkommen auf Vatomandry”, sagte eine Stimme. “Wir freuen uns, daß ihr zum Volksfest des Ewigen Kriegers Krovor gekommen seid. Vatomandry steht euch offen. Vergnügt euch und lobt die Güte des Kriegers. Bei der Einreise ist nur eine einzige Formalität zu beachten. Ihr habt euch - noch in der gläsernen Halle, die ihr auf dem Bild seht - bei der Touristenbehörde zu melden. Man wird euch dort eure Unterkünfte anweisen. Freundliche Behandlung ist garantiert - wie immer und überall auf Vatomandry.”

Der Shuttle glitt tatsächlich in die transparente Kuppel hinein. Wieder wußte Sembilan, auf welche Weise man das Fahrzeug am schnellsten verlassen konnte, ohne mit anderen Fahrgästen ins Gedränge zu geraten. Fellmer und der Gawron waren die ersten, die an einem der Abfertigungsschalter der Touristenbehörde vorsprachen.

Der Schalter wurde von einem Pterus bedient. Er trug einen Shant, d. h. eine Kampf- und Schutzkombination, wie sie an die Schüler der Hohen Schulen des Kriegerkults ausgegeben wurden. Der Pterus war also der Besucher einer solchen Schule. Am Kragen trug er einen Beschlag mit einem kleinen Abzeichen, das auswies, daß er die siebte Stufe des insgesamt zehnstufigen Studiums erreicht hatte.

Seine Erscheinung war echsenhaft. Er war nicht sonderlich groß, kaum mehr als einssechzig; aber er bewegte sich mit einer Geschmeidigkeit, die verriet, daß er jeden Muskel seines Körpers beherrschte. Der Schädel wies eine weit nach vorn geschobene, schnauzenhafte Mundpartie auf. Die Augenhöhlen waren dreieckig, mit einer Spitze nach untenweisend. Die Augäpfel waren gelb. In die ockerfarbene, ovale Iris war eine senkrecht stehende Schlitzpupille eingebettet. Der Blick der Augen wirkte stechend und durchdringend.

Die Haut des Lazertoiden war durchsichtig. Das Spiel der Muskeln war deutlich zu

sehen. Die Skelettstruktur des Pterus bestand aus zahllosen Wirbeln, die untereinander drehbar waren. Fellmer hatte den Anblick eines Pterus schon immer als unästhetisch empfunden. Der Umstand, daß die Ewigen Krieger selbst aus dem Volk der Pterus stammten, trug nicht dazu bei, ihm die Spezies sympathischer zu machen.

“Zeigt mir eure Marken”, sagte der Hüter des Schalters mit schnarrender Stimme.

Im Hintergrund vollzog sich der Einmarsch der übrigen Fahrgäste. Es wurde laut in der großen Halle mit dem gläsernen Kuppeldach. Der Pterus begutachtete die Marken, die ihm von Sembilan und Fellmer gereicht wurden, und legte sie einem Datenanschluß zur Prüfung vor. Auf der Anzeige des Anschlusses las er etwas ab, das die beiden Besucher nicht zu sehen bekamen.

“Du”, sagte er und gab Sembilan seine Marke zurück, “zum Horst der Gastfreundschaft. “Und du ...” Fellmer bekam seine Marke wieder; die Stimme des Pterus war um eine Nuance unfreundlicher geworden ... “zum Nest der Guten Besucher.”

Fellmer Lloyd kamen angesichts der Art, wie der Pterus den Namen seines Gasthauses aussprach, Bedenken. Bevor er sich jedoch dazu äußern konnte, erklärte Sembilan:

“Unsinn. Mein Freund zieht mit mir in den Horst der Gastfreundschaft.”

Sembilan war um einen guten Kopf größer als das Wesen hinter dem Schalter. Der Pterus sah zu ihm auf. In seiner Miene veränderte sich kein Zug. Aber seine Stimme war merklich schärfer, als er sagte:

“Der, den du deinen Freund nennst, hat eine Unterkunft im Nest der Guten Besucher gebucht. Es scheint mir, daß du schon des öfteren hier warst. Du mußt wissen, daß das Nest eine weitaus weniger anspruchsvolle ...”

“Weiß ich”, fiel Sembilan dem Lazertoiden ins Wort. “Die Differenz wird bezahlt.”

“Darum geht es nicht allein. Der Hort ist...”

“Ich bin der Begleiter meines Freundes”, sagte Sembilan, dem allmählich die Geduld auszugehen schien.

“Das ist etwas anderes”, begann der Pterus einzulenken. “Du wirst dich allerdings als solcher registrieren lassen müssen.”

“Das hatte ich vor”, knurrte Sembilan. “Wenn du nicht soviel Schwierigkeiten machtest, wäre ich wohl schon zu Wort gekommen.”

Die Zurückhaltung, die der Pterus mit einemmal an den Tag legte, erschien Fellmer ungewöhnlich. Er sah dem Lazertoiden zu, während er auf der Tastatur des Datenanschlusses ein paar Griffe tat, und suchte in seinen Gedanken. Aber im Bewußtsein des Wesens, das sechs Stufen der Kriegerausbildung erfolgreich hinter sich gebracht hatte, waren nur Überlegungen zu finden, die mit Pflichterfüllung zu tun hatten.

In Sembilans Verstand geschah ebenfalls nichts Bemerkenswerthes. Er schien sich zu freuen, daß er dem Pterus Respekt beigebracht hatte; das war alles.

“Du bist als Begleiter deines Freundes registriert”, erklärte der Pterus. “Du weißt, welche Verantwortung du damit übernimmst.”

“Das weiß ich”, bestätigte Sembilan.

“Du kennst den Weg zum Horst der Gastfreundschaft. Ich wünsche euch beiden Vergnügen während eures Aufenthalts auf Vatomandry.”

Der Pterus wandte sich ab. Andere Ankömmlinge warteten auf Abfertigung. Die gläserne Halle hatte sich gefüllt. Sembilans dünnlippiger Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen. “Es mag dich ein wenig teuer zu stehen kommen, mein Freund”, sagte er. “Aber glaub’ mir: Niemand hat je bereut, im Horst der Gastfreundschaft untergekommen zu sein.”

Das Bett war so groß wie ein halber Tennisplatz - wenigstens schien es Fellmer so -, aber wohin auch immer er sich legte, gleichgültig wie er sich bewegte: Das mäßig weiche, hydropneumatische Polster paßte sich der Form seines Körpers an und vermittelte ihm ein Höchstmaß an Behaglichkeit. Daß er sich trotzdem nicht so wohl fühlte, wie er es gern gehabt hätte, lag an der Holo-Show, die unablässig vor seinen Augen abrollte.

Das Appartement, das er sich in einer der Wohnkuppeln des Horsts der Gastfreundschaft gemietet hatte, war an Wohnfläche größer als sein Junggesellenbungalow daheim in Terrania, an den er hin und wieder wehmütig zurückdachte. Es bestand aus drei riesen Räumen, von denen er während seines kurzen Aufenthalts auf Vatomandry kaum würde Gebrauch machen können. Es war teuer gewesen, im Horst unterzukommen. Aber es war die Sache wert. Sembilan befand sich in der Nähe, und Sembilan wußte mehr über Gilgids Gefängnis, als Fellmer bisher hatte in Erfahrung bringen können.

Auf dem Weg durch die Stadt hatte er den Trubel des großen Volksfests überall zu sehen bekommen. Das Fest war in vollem Gang: Nur noch zwei Tage blieben bis zu dem Augenblick, da der Ewige Krieger sich in all seiner Pracht den Festbesuchern zeigen und das Fest für beendet erklären würde. Überall in der Stadt befanden sich Stände, Buden, Arenen, Freilichtbühnen; überall lockten psionische Theater, Traumhallen, Restaurants und Kabarets die Besucher. Fellmer hatte sich von Sembilan bestätigen lassen, daß tatsächlich alle ständigen Bewohner Vatomandrys Schüler oder Absolventen des Kriegerkults waren. Sie waren gegenüber den Festbesuchern in der Minderzahl.

Die Fahrt vom Ausgang des großen Antigravschachts, der quer durchs Innere der Festung führte, bis zum Gebäudekomplex des Horsts der Gastfreundschaft war nur kurz gewesen. Aber sie hatte Fellmer Lloyd überzeugt, daß Krovors großes Volksfest ihm nichts bot, was er nicht auch andernorts hätte finden können. Es war eben ein Fest, wie sie an jedem beliebigen Tag im Reich der Zwölf Galaxien stattfanden. Die Feste, schloß Fellmer, waren dazu da, die Untertanen der Krieger von der Beschwerlichkeit des Alltags im Schatten des Kriegerkults abzulenken.

Sembilan war vom Leiter des Horsts - einem Wesen mit den Abzeichen des achten Ranges an seinem Shant - freundlich begrüßt worden. Immer mehr gewann Fellmer den Eindruck, der Gawron müsse ein reicher Globetrotter sein,, der nichts anderes zu tun hatte, als von einem Fest zum ändern zu reisen. Auf Vatomandry jedenfalls kannte man ihn gut. Fellmer Lloyd wurde dieselbe zuvorkommende Behandlung zuteil wie seinem Begleiter. In seinem Appartement, das an Sembilans Unterkunft grenzte, fand er sein spärliches Reisegepäck vor, das vom Shuttle-Hafen bereits angeliefert worden war. Er hatte einen Versuch unternehmen wollen, mit Gilgid mentalen Kontakt aufzunehmen. Aber die Holo-Show, die sich offenbar nicht abstellen ließ, hinderte ihn an der Konzentration.

Das Bild, dreidimensional und mit überaus lebensechten Farben gezeichnet, hing mitten im Raum. Es schien mit Fellers Blick zu wandern, so daß er es nie aus den Augen verlor. Er konnte die Augen schließen und auf diese Weise die optischen Eindrücke ausblenden; aber dann blieb immer noch die Audio-Komponente, erfüllt von Hunderten verschiedener Geräusche, die ihn störten.

Die Show zeigte den Ewigen Krieger Krovor, wie er hier oder dort inmitten der feiernden Menge auftauchte, leutselig Festbesucher begrüßte, an einem Schaukampf teilnahm oder eine ausgelassene Horde Vergnügungssuchender in eine Traumhalle führte. Die Sendung war größtenteils live, wurde jedoch hin und wieder von Einblendungen unterbrochen, die Krovor als den großen Schicksalmacher zeigten: beim Feldzug gegen das Volk der Chokloren, das den Herrschaftsanspruch des Ewigen Kriegers nicht gelten lassen wollte und seinen Starrsinn durch Ausrottung büßte; auf der Jagd nach den verhaßten Gorims, die sich angeblich immer häufiger im Netz der Charybdischen Sirenen fingen; auf einem Treffen aller Zwölf Ewigen Krieger, bei dem Krovor - so wollte es wenigstens die Darstellung glaubhaft machen - die Hauptrolle spielte. Es war sorgfältig ausgeklügelte und geschickt zusammengestellte Propaganda. Meist erschien Krovor in einer durch psionische Effekte unterstützten Phantasierüstung, die ihn als gigantisches Wesen darstellte. Dabei war, wie jedermann wußte, der Ewige Krieger ein schwächling gebauter Pterus, nicht größer und körperlich nicht kräftiger als der Schalterbeamte am Shuttle-Hafen. Wer jedoch den Worten des Sprechers lauschte, wer Krovor in Aktion sah, der gewann den Eindruck, daß es in der Weite des Universums kein mächtigeres Geschöpf gab als den Herrn von Dhatabaar.

Die Holo-Show wurde in allen Herbergen, Gasthäusern und sonstigen Unterkünften, ja sogar auf den Straßen der Stadt gezeigt. Niemand konnte sich ihr entziehen. Wer nach Vatomandry kam, der sollte gründlichst über die absolute Machtstellung Krovors aufgeklärt werden. Auf dem Weg zum Horst der Gastfreundschaft hatte Fellmer Lloyd viele gesehen, die beim Anblick der Bilder in einen Zustand anbetender Verzückung verfielen - aber auch einige, die sich still und heimlich beiseite drückten und die Augen schlossen, damit ihnen wenigstens der optische Teil des propagandistischen Trommelfeuers erspart blieb. Fellmer hatte in Erwägung gezogen,

beim Horst-Management anzufragen, ob man die Sendung wenigstens zeitweise abschalten könne. Er hatte schließlich darauf verzichtet. Auf Vatomandry war es wahrscheinlich nicht klug zuzugeben, daß man sich von der unaufhörlichen Verherrlichung Krovors angeödet fühle.

Aber schließlich hielt er es nicht mehr aus. Durch Zuruf veranlaßte er den Kommunikationsanschluß, eine Verbindung mit Sembilans Appartement herzustellen. Der Gawron meldete sich sofort. Sein Bild erschien in einem zweiten Videokubus neben der Holo-Show.

“Du kennst dich hier aus”, sagte Fellmer. “Gibt es eine Möglichkeit, Krovors Triumphgesang auszuschalten?”

Sembilans Miene schien Überraschung und Bedenken auszudrücken.

“Es überrascht mich, dich das sagen zu hören”, antwortete er. “Du hast hoffentlich mit niemand anderem darüber gesprochen?”

“Nein”, sagte Fellmer.

“Gut.” Der Interkom ist nicht die beste Möglichkeit, deine Frage zu diskutieren. Wenn es dir nichts ausmacht, komme ich dich besuchen.”

“Selbst wenn es einem gelänge, den Mechanismus zu finden, mit dem sich die Übertragung unterbrechen ließe, würde dies doch sofort registriert. Vom selben Augenblick an wärest du ein Verdächtiger, ein Aufrührer.”

Sembilan sprach in dozierendem Tonfall, wie ein Lehrer zu einem Schüler, der schon des öfteren Symptome der Begriffsstutzigkeit hatte erkennen lassen. Er saß in einem der mächtigen, bequemen Sessel, die zur Ausstattung des großen Wohngemachs geholfen.

“Krovor ist daran interessiert”, fuhr er fort, “die Besucher des Festes mit seiner Macht zu beeindrucken. Er will ihnen klarmachen, daß es in Dhatabaar keinen anderen Herrn gibt als ihn. Es wird dir aufgefallen sein, daß die Sendung psionisch unterlegt ist. Sie übt einen gelinden hypnotischen Einfluß auf den Zuhörer aus. Wer versucht, sich der Sendung zu entziehen, gilt automatisch als einer der Krovors Herrschaftsanspruch in Zweifel zieht. Daß ihm von diesem Augenblick an die besondere Aufmerksamkeit der Agenten gilt, die Krovor unter der Volksfestmenge ausgestreut hat, ist selbstverständlich.”

Fellmer Lloyd winkte ab.

“Genug, genug”, rief er. “Ich will die ständige Berieselung gerne erdulden. Mir liegt nichts daran, Krovor die Macht streitig zu machen. Ich dachte nur, ich könnte hier meine Ruhe haben.”

“Du kannst auf die Straße gehen und am Fest teilnehmen”, schlug der Gawron vor.

“Auf den Straßen wird die Show nicht überall gezeigt. Sie wird auch zur Nacht abgeschaltet, damit die Besucher ungestört schlafen können.”

“Großzügig”, brummte Fellmer.

Sembilan schwieg eine Zeitlang. Als er wieder zu sprechen begann, hatte seine

Stimme einen merkwürdigen Klang.

“Du scheinst vor dem Ewigen Krieger Krovor nicht allzuviel Ehrfurcht zu empfinden”, sagte er.

Fellmer horchte nach den Gedanken, die sich in Sembilans Bewußtsein abspielten. Einen davon empfing er klar und deutlich: *Jetzt ist die Gelegenheit!*

“Ich wäre ein Narr, wenn ich das zugebe”, antwortete er.

“Du brauchst es nicht zuzugeben”, sagte Sembilan. “Niemand erfährt von mir, was wir in diesem Raum miteinander sprechen. Du weißt nicht viel über mich. Auch ich bin einer von denen, die der Herrschaft der Ewigen Krieger eher skeptisch gegenüberstehen. Wenn sich eine bessere Methode böte, die zwölf Galaxien zu regieren, und wenn sie eine Chance hätte, sich durchzusetzen - ich wäre sofort auf ihrer Seite.”

Fellmer tat so, als höre er aufmerksam zu. In Wirklichkeit konzentrierte er seine telepathischen Sinne auf Sembilans Gedanken. *Gilgid*, hörte er. *Ich komme.*

“Worauf willst du hinaus?” fragte er.

“Du langweilst dich”, antwortete Sembilan bereitwillig. “Du hattest dir unter dem Volksfest mehr vorgestellt. Du zollst dem Krieger keinen allzu großen Respekt. Du möchtest vielleicht ein Abenteuer erleben?”

“Und wenn das so wäre?” erkundigte sich Fellmer vorsichtig.

“Dann könnte ich dir vielleicht zu einem verhelfen. Wie war's mit einer Besichtigung der untersten Ebene? Krovors Burg befindet sich dort. Du weißt, daß die unterste Ebene gesperrt ist. Erst in zwei Tagen, zum Ende des Volksfests, wird sie für ein paar Stunden geöffnet.”

“Du könntest mir den Weg zeigen?” fragte Fellmer und stellte sich mißtrauisch .-

“Ich könnte es”, bestätigte Sembilan. “Ich kenne mich im Innern von Vatomandry aus.”

“Und warum würdest du das tun?”

Der Gawron lehnte sich in seinem Sessel zurück. Sein Gehabe hatte mit einemmal etwas Pompöses an sich. Selbst wenn Fellmer Lloyd nicht über zweitausend Jahre Erfahrung im Umgang mit anderen Wesen gehabt hätte und nicht Telepath gewesen wäre, hätte er Sembilan angemerkt, daß er in diesen Augenblicken unaufrichtig war.

“Sagen wir: Es geht mir nicht anders als dir”, antwortete er großspurig. “Ich habe so viele Volksfeste gesehen, daß sie mir nichts mehr zu bieten haben. Ich suche das Abenteuer. Mein Angebot, mich als deinen Begleiter registrieren zu lassen, war nicht ganz uneigennützig. Das möchte ich an dieser Stelle eingestehen.”

“Ich verstehe dich nicht”, sagte Fellmer.

Er verstand wirklich nicht. Auch in Sembilans Bewußtsein war die Antwort nicht zu finden. Er dachte an Gilgid und daran, wie er es anstellen könnte, den Fremden zu dem gefährlichen Vorstoß in die unterste Ebene zu überreden. Dabei bedurfte es des Überredens längst nicht mehr. Fellmer hatte seinen Entschluß gefaßt. Er würde mit Sembilan gehen. Nur durfte er sich nicht so leicht überzeugen lassen, sonst schöpfte der andere Verdacht.

“Neulinge sind neugierig”, antwortete der Gawron. “Krovor ist daran interessiert, daß sie so viel wie möglich von Vatomandry zu sehen bekommen. Mit jedem Eindruck, der sich ihrem Bewußtsein einprägt, wächst ihre Überzeugung, daß der Ewige Krieger unbesiegbar und zudem ein gerechter Herrscher ist.

Die Neugierde eines solchen, der Vatomandry zum erstenmal besucht, könnte so weit gehen, daß er Krovors Burg zu sehen wünscht, noch bevor' die unterste Ebene dem allgemeinen Besuch geöffnet wird. Wenn der Neuling einen Begleiter hätte - einen offiziell registrierten Begleiter, meine ich -, dann würde ihm dieser ein solches Vorhaben natürlich auszureden versuchen. Aber gesetzt den Fall, der Neuling wäre hartnäckig. Er könnte den Begleiter letzten Endes überreden, einen Versuch zu wagen.

Natürlich läuft man bei einem solchen Vorhaben Gefahr, gefaßt zu werden. Krovors Wächter sind überall. Nimm an, ich allein unternähme es, mich heimlich in die unterste Ebene zu stehlen, und würde dabei festgenommen. Sembilan, bekäme ich dann zu hören, ‚du hast dieses Fest mindestens schon fünfmal besucht. Du kennst die Vorschriften und hast dennoch gegen sie verstoßen. Dich trifft die härteste Strafe.' So würde man zu mir sprechen."

“Wenn du aber der Begleiter eines Neulings wärest, der dir keine Ruhe gelassen hat, bis du auf seinen Wunsch eingingst, dann kämest du leichteren Kaufs davon", sagte Fellmer.

“So ist es", bestätigte Sembilan. “Dir würde man die Straftat nicht allzu übel anrechnen, weil du auf Vatomandry neu bist. Du kennst die Regeln nicht. Und mir hielt man zugute, daß ich mich auf die Sache nur einließ, weil ich von dir gedrängt wurde."

“Mhm", machte Fellmer. “Hört sich plausibel an. Mit welcher Strafe hätten wir zu rechnen?"

“Es liefe auf eine Geldstrafe hinaus", antwortete der Gawron. “Wenn es dir an Finanzmitteln mangelt, könnte ich dir aushelfen."

Fellmer machte eine Geste, die zum Ausdruck brachte, daß er sich über Geld nicht den Kopf zerbrach.

“Wie groß ist die Chance, daß wir gefaßt werden?" wollte er wissen.

“Auf den Wegen, die ich kenne? Eins zu neun."

Fellmer stand auf.

“Einverstanden", sagte er. “Das machen wir."

Das letzte, was er empfing, war Sembilans triumphierender Gedanke: *Es ist gelungen!*

Sie erreichten unangefochten die elfte Ebene. Als sie aus dem Antigravschacht traten, war die Nacht hereingebrochen. Die Heliolampen, die unmittelbar unter der Decke einer jeden Ebene zu Ketten angeordnet waren, leuchteten nicht mehr. An ihrer Statt blinkten und flackerten die matten Leuchtpunkte fiktiver Sterne.

Dunkelheit lag über dem Land. Aber Sembilan kannte sich aus. Vom Ausgang des Schachtes, der sich am Fuß der senkrecht abstürzenden Wand eines künstlichen Berges befand, führte eine breite Fahrstraße in die Ebene hinein. Eine Doppelkette schwebender Lichter markierte ihren Verlauf. Im Hintergrund markierte fahler, diffuser Lichtschein den Standort einer kleinen Siedlung. Fellmer Lloyd erinnerte sich an die Schilderung, die Orisha ihm gegeben hatte. Drei Siedlungen gab es insgesamt auf der elften Ebene. Tagsüber standen am Schachtausgang Robotfahrzeuge bereit, Besucher von anderen Ebenen ans Ziel zu bringen. Während der Nacht war der Parkplatz seitlich der Straße leer. Es gab jedoch mehrere Rufsäulen, mit denen sich auch der nächtliche Besucher ein Transportmittel beschaffen konnte.

Sembilan betätigte eine der Säulen. Knapp eine Minute später schwebte ein sechssitziger Gleiter herbei, öffnete bereitwillig die Einstiegs Luke und erkundigte sich mit der sanften Stimme des Autopiloten nach den Wünschen der Reisenden.

“Düaks Haus”, sagte Sembilan.

“Siedlung Prembang?” wollte der Autopilot sich vergewissern.

“Richtig”, bestätigte Sembilan.

Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung. Es glitt in wenigen Metern Höhe über die Straße dahin. Sembilan hielt es, nachdem er sich über eine Stunde lang höchst wortkarg gegeben hatte, jetzt offenbar für notwendig, seinen Begleiter ein wenig mehr über seine Pläne wissen zu lassen.

“Dilak ist einer aus meinem Volk”, sagte er. “Ein treuer Diener des Ewigen Kriegers. Er wird dir zeigen, was du sehen willst.”

Fellmer verstand, daß er sich vorsichtig ausdrücken mußte. Der Autopilot hörte mit.

“Du kennst Dilak schon lange?” fragte er.

“Seit meinem ersten Besuch”, antwortete Sembilan. “Ich möchte ihn meinen Freund nennen. Man muß es verstehen, mit ihm umzugehen. Er ist ein wenig beschränkt, wenn du verstehst, was ich meine.”

Als die Helligkeit über der Siedlung sich in einzelne Lichtpunkte aufzuteilen begann, verzweigte sich die Straße. Die Siedlung bestand aus zirka 150 Gebäuden unterschiedlichster Bauform. Die meisten lagen unmittelbar an der breiten Straße. Es gab jedoch eine Reihe schmaler Seitenstraßen, die in rechtem Winkel vom Hauptverkehrsweg fort führten. In eine solche bog der Gleiter ab. Die Häuser, zumeist in ausgedehnten Gärten liegend, waren dunkel. Die Bewohner der Siedlung Prembang schliefen. Nur die Straßen waren beleuchtet. Das Fahrzeug hielt vor einer hohen Hecke. Ein schmaler Durchgang führte durch das Gesträuch. Der Gleiter entfernte sich, nachdem die beiden Fahrgäste ausgestiegen waren. Sembilan und Fellmer Lloyd traten durch die Lücke im Gebüsch. Ein schmaler Pfad führte durch grasiges, mit einzelnen Bäumen bestandenes Gelände zu einem kleinen Haus, das vorläufig nur als flacher Schatten zu erkennen war.

Noch keine zehn Schritte hatten die beiden nächtlichen Besucher getan, da schallte ihnen aus einem der Bäume eine schrille Stimme entgegen:

“Wer hat vor, Dilak zu so ungewöhnlicher Stunde zu stören?”

Sembilan blieb stehen und antwortete in Richtung des Baumes:

“Ich bin Sembilan, Dilaks Freund.”

“Sembilan ist gut”, sagte die Stimme. “Aber ich sehe zwei.”

Sembilan legte Fellmer Lloyd die Hand auf die Schulter.

“Dies ist Fellmer. Auch er ist mein Freund.”

“Nun gut. Du verbürgst dich für ihn?”

“Das tue ich. Ich bin als sein Begleiter registriert.”

“Geht weiter”, sagte die Stimme. “Dilak wird euch empfangen.”

Die Tür des Hauses öffnete sich selbsttätig. Beleuchtung flammte auf. Sembilan benahm sich, als sei er hier zu Hause. Durch einen kurzen Flur führte er Fellmer in einen spartanisch eingerichteten Wohnraum. Dilak erschien wenige Augenblicke später. Er war dürr und hochgewachsen. Die Brauenwülste über seinen Augen waren so kräftig ausgebildet, daß die eigentliche Stirn dagegen flach und verkümmert wirkte. Die karge Einrichtung des Wohnraums schien seiner Mentalität zu entsprechen; denn auch seine Kleidung war bemerkenswert anspruchslos. Er trug ein sackähnliches Gewand von einfallslosem Schnitt und trister, grauer Farbe. Fellmer brauchte nur fünf Sekunden, um seinen Gedankeninhalt zu untersuchen und zu erkennen, daß Sembilan bei der Charakterisierung seines Freundes eher untertrieben hatte. Dilak dachte nicht viel, und das wenige beschränkte sich auf die augenblickliche Situation. Er wunderte sich über den nächtlichen Besuch.

Sembilan allerdings kannte sich aus. Er wußte, wie sein beschränkter Freund aus der Zurückhaltung zu locken war. Aus einer seiner Taschen brachte er eine Handvoll winziger, glitzernder Gegenstände zum Vorschein und reichte sie Dilak.

“Ich habe dich lange nicht mehr gesehen, mein Freund”, sagte er dazu. “Nimm dies als Zeichen meiner Freundschaft und verzeih uns, daß wir dich zu so später Stunde belästigen.”

Dilak griff begeistert zu. In seinen Gedanken erkannte Fellmer echte Freude. Er wußte nicht, was Sembilan ihm gegeben hatte; aber er nahm nicht an, daß es etwas wirklich Kostbares gewesen sei. Ein Wesen wie Dilak freute sich über jede Kleinigkeit.

“Seid mir willkommen, ihr beide”, sagte er. Er sprach langsam und mit Bedacht, als müsse er sich an etwas Einstudiertes erinnern. “Spät oder nicht - ich sehe euch gern: Laßt mich euch bewirten...”

Sembilan unterbrach ihn mit einer abwehrenden Geste.

“Deine Gastfreundschaft werden wir ein andermal genießen”, sagte er. “Heute kommen wir aus einem ganz bestimmten Grund.”

Ein breites Grinsen erschien auf Dilaks Gesicht. Er hatte Sembilans Anliegen erraten.

“Ihr wollt den Stollen sehen!" rief er.

Sembilan gab einen zischenden Warnlaut von sich.

“Sei vorsichtig, wovon du sprichst", ermahnte er Dilak.

“Oh, hier hört uns niemand", winkte der Beschränkte ab. “Ich bin ein treuer Diener des Ewigen Kriegers und werde niemals etwas Verbotenes tun. Denn ich weiß, daß du nichts Unrechtes unternimmst, auch wenn ich euch den Stollen zeige."

“Da weißt du das Rechte", antwortete Sembilan. “Ich würde nie etwas tun, wodurch ich dich in Gefahr brächte."

Fellmer hörte seinen Gedanken zu. Er war überrascht. Sembilan war sich dessen nicht bewußt, daß er soeben eine Lüge ausgesprochen hatte. Dabei war es seine Absicht, das Gefängnis aufzusuchen, in dem Gilgid festgehalten wurde. Sicher doch galt das als ein ernsthaftes Vergehen, und wenn sich herausstellte, welche Rolle Dilak bei diesem Unternehmen gespielt hatte, würde man recht hart mit ihm ins Gericht gehen. Doch daran dachte Sembilan nicht. Seine Gedanken konzentrierten sich auf den Vorstoß hinunter zur zwölften Ebene.

“Dann kommt", sagte Dilak. “Ich will euch zeigen, was ihr zu sehen wünscht."

Er führte seine Gäste in einen kleinen, kahlen Raum. Ein teppichähnlicher Bodenbelag wurde zur Seite geräumt. Eine Falltür kam zum Vorschein. Dilak hob den Verschlag. Ein finsterer Schacht führte in die Tiefe. Im Schein der Deckenbeleuchtung war ein Pfahl zu sehen, in dessen Oberfläche primitive Kerben geschnitten waren.

“Hier geht es hinunter", erklärte Dilak. “Ihr werdet euch selbst zurechtfinden müssen. Es gibt kein Licht dort unten."

“Ich weiß", antwortete Sembilan ein wenig ungeduldig. “Ich war schon des öfteren hier. Erinnerst du dich?"

“An so etwas erinnere ich mich nie", sagte Dilak mit verblüffender Einfalt. “Es zahlt sich aus, wenn man solche Erinnerungen so rasch wie möglich verliert."

“Laß uns allein, mein Freund", forderte Sembilan ihn auf. “Geh wieder zur Ruhe. Wir, werden dort unten ein paar Stunden brauchen. Wenn wir zurückkommen, darfst du uns bewirten. Es soll dein Schaden nicht sein."

“Ja, ja", machte Dilak. “Du warst immer recht großzügig."

Er ging. Sembilan wartete, bis die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte. Dann schwang er sich über den Rand der Falltür und bekam mit überraschender Geschicklichkeit den Kletterpfahl zu fassen. Ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren, stieg er nach unten und war wenige Augenblicke später aus dem Lichtkreis der Lampe verschwunden.

Fellmer Lloyd folgte ihm. Der Pfahl führte vier Meter weit in die Tiefe. Inzwischen hatte Sembilan ein Lämpchen eingeschaltet, das er vorsorglich mitgebracht hatte, und es an einem Träger seines bunten Gewands befestigt. Fellmer blickte in einen langgestreckten Raum, der mit primitiven Mitteln aus dem synthetischen Gestein

herausgehauen zu sein schien. Wände, Decke und Boden waren uneben. Im Hintergrund erhob sich, aufgetürmtes Gerumpel.

“Dort”, sagte Sembilan.

Mit den Händen begann er, den Abfall beiseite zu räumen. Er entwickelte dabei einen Eifer, der Fellmer Lloyd sicherlich aufgefallen wäre, wenn er nicht schon seit langem gewußt hätte, daß der Gawron etwas ganz anderes im Schild führte, als einem neugierigen Erstbesucher der Festung Vatomandry die verbotene zwölfte Ebene zu zeigen. Fellmer griff ebenfalls zu. In weniger als zwei Minuten hatten sie das Gerumpel zur Seite geschafft. Dahinter kam ein niedriger Stolleneingang zum Vorschein, kaum mehr als ein Loch, durch das man mit Mühe eben noch kriechen konnte.

“Weiter drinnen wird es bequemer”, sagte Sembilan. “Übrigens haben wir nicht weit zu gehen.”

Die Bemerkung war für Fellmer Lloyd zunächst unverständlich. Die synthetischen Felsschichten, die die einzelnen Ebenen der Festung voneinander trennten, waren von unterschiedlicher Dicke. Gerade die aber, die die Decke des zwölften Niveaus bildete, besaß eine Stärke von mehr als einem Kilometer. Außerdem würde Sembilans Ziel irgendwo in Bodennähe liegen. Das bedeutete eine zusätzliche Strecke von zwei Kilometern. Was meinte er, wenn er sagte, sie hätten nicht weit zu gehen?

Während er hinter Sembilan herkroch, lauschte Fellmer den Gedanken des Gawron. Da wurde ihm allerdings bald klar, wie der scheinbar widersprüchliche Hinweis zu verstehen war. Sembilan dachte an die großen Hohlräume, die in die Felsschicht eingebettet waren. In den Hohlräumen waren Kraftwerke untergebracht, die die Festung mit Energie versorgten. Anlagen zur Lufterneuerung und Projektor-Batterien zur Erzeugung des künstlichen Schwerfelds waren hier installiert. Sämtliche Räume waren von oben ebenso wie von unten her durch Antigravschächte zu erreichen. Mit Hilfe der Schächte gedachte Sembilan, sich die Mühe des Kriechens und Gehens zu ersparen. Sie würden nicht mehr als eine halbe Stunde brauchen, entnahm Fellmer den Gedanken des Gawron, um den Boden der untersten Ebene zu erreichen.

Insgeheim bewunderte der Mutant die mentale Disziplin seines Begleiters. Sembilans Aufmerksamkeit konzentrierte sich einzig und allein auf den Weg. Mit keinem Gedanken dachte er an Gilgid. Es war ihm darum zu tun, auf dem schnellsten Weg ans Ziel zu gelangen. Das Ziel selbst dagegen kam in seinen Überlegungen nicht vor.

Im Grunde genommen war Fellmer der Gawron ein Rätsel. Daß er ihn, den Neuling, ausnutzte, um im Falle einer Entdeckung auf der zwölften Ebene mit einer geringeren Strafe davonzukommen, nahm er ihm kaum übel. Er selbst hätte in Sembilans Lage wohl ähnlich gehandelt. Die Art, wie Dilak von Sembilan angelogen

worden war, störte ihn schon eher. Daß dem Gawron selbst die Lüge nicht bewußt gewesen war, verstand er immer noch nicht. Und schließlich erschien ihm selbst die geistige Disziplin, die Sembilan an den Tag legte, höchst merkwürdig, um nicht zu sagen unnatürlich. Das Ziel, Gilgid zu befreien, hatte er sich nicht aus Frivolität gesteckt. Er ging ein gewaltiges Risiko ein. Denn wenn er auf der Flucht in Gilgids Begleitung gefaßt wurde, dann nützte ihm auch sein Status als offizieller Begleiter nichts mehr. Es mußten starke Beweggründe sein, die ihn zu einem derart gefährvollen Unternehmen veranlaßten. Bisher hatte Fellmer geglaubt, Sembilans Motiv sei dasselbe wie das seine: Liebe, Aber während Fellmer fast ununterbrochen an Gilgid dachte, hatte der Gawron sie völlig aus seinen Gedanken verbannt. Wie konnte das sein? Für einen Augenblick kam Fellmer der Verdacht, Sembilan hätte einen anderen Grund für sein Vorgehen. Vielleicht wollte er Gilgid dem Ewigen Krieger abnehmen, um sich an ihm zu rächen. Womöglich hatte er selbst vor, das Volk der Kioja mit seiner Fürstin zu erpressen. Aber das alles ergab keinen Sinn. Was Sembilan bewegte, konnte Fellmer nicht erkennen. Er blieb ihm ein Rätsel.

Nach etwa achtzig Metern wurde der Stollen breiter und höher. Sie konnte jetzt aufrecht gehen. Mit Hilfe des Gravo-Paks wäre Fellmer weitaus schneller vorangekommen. Aber bis jetzt wußte Sembilan noch nichts von der Vielfalt seiner Ausstattung, und solange es die Lage nicht anders diktierte, wollte er seine technischen Geheimnisse auch weiterhin für sich behalten.

Der Gawron blieb plötzlich stehen und schaltete seine Lampe aus. Sekunden später sah Fellmer weit im Hintergrund einen Lichtpunkt.

“Von dort aus wird es leichter”, sagte Sembilan.

Der Stollen mündete unmittelbar in einen Antigravschacht von bedeutendem Durchmesser. Er war ohne Zweifel für den Transport umfangreicher Lasten dimensioniert. Die Beleuchtung war schwach. Sembilan trat aus dem Stollen und sank langsam in die Tiefe. Fellmer folgte ihm. Er stieß sich ein wenig nach oben ab. Die Kraft des Abstoßes und der Sog der Gravitation kompensierten einander, so daß er ein paar Sekunden lang auf derselben Höhe mit der Stollenmündung schwebte. Das übermannshohe Loch war selbst in der unzulänglichen Beleuchtung deutlich zu sehen. Wie hatte es so lange existieren können, ohne bemerkt zu werden?

Sembilan schien seine Gedanken zu erraten. Von unten erschallte seine Stimme: “Der Schacht ist völlig ungefährlich! Hier werden nur Lasten transportiert. Roboter oder organische Wesen benützen andere Zugänge. Das habe ich von Dilak. Er entdeckte den Stollen, kurz nachdem er in das Haus in Prembang einquartiert wurde.” Das klang plausibel. Fellmer suchte in Sembilans Gedanken und fand kein Anzeichen, daß er die Unwahrheit gesagt hatte. Viel war der Trost allerdings nicht wert. Auch Dilak hatte er angelogen, ohne daß es ihm bewußt geworden war.

Die Schätzung, die Sembilan in Gedanken angestellt hatte, erwies sich als richtig.

Es fehlten noch eine oder zwei Minuten an einer halben Stunde, da lag die zwölfte, die verbotene Ebene vor ihnen. Auch hier war es Nacht. Die Heliostrahler waren erloschen. Aber die Dunkelheit war von anderer Qualität als auf den höhergelegenen Niveaus. Ein unübersehbares Meer von künstlichen Sternen prangte unter der Felsendecke. In das phantastische Gewimmel der Lichtpunkte eingebettet lagen die neblig leuchtenden Flecke von elf Galaxien. Das Sternenmeer verkörperte die Galaxis Dhatabbar; die übrigen elf Sterneninseln komplettierten das Bild des Reiches der Ewigen Krieger. Soweit Fellmer Lloyd in der Eile erkennen konnte, waren die Galaxien in der richtigen räumlichen Anordnung, wenn auch wenigstens um einen Faktor 10 vergrößert dargestellt.

Der Weg herab war eine Hetzjagd gewesen. Sembilan hatte seine Eile damit zu rechtfertigen gesucht, daß sie die zwölfte Ebene wieder verlassen haben mußten, wenn der Tag anbrach. Fellmer war es recht gewesen. Er glaubte, Gilgids Nähe körperlich zu spüren. Die Sehnsucht trieb ihn an. Sie waren durch drei verschiedene Antigravschächte gefallen und hatten zwei riesige, mit Maschinen der Kriegertechnik gefüllte Hallen im Laufschrift durchquert. Der Syntron in Fellmers Netzkombination hatte alle Eindrücke, die sich ihm boten, getreulich aufgezeichnet. Fellmer würde einiges vorzuzeigen haben, wenn er nach Sabhal zurückkehrte.

Der Ausgang des Schachtes lag, wie auf der elften Ebene, am Fuß einer Felswand. Aber hier gab es keine breite Fahrstraße, über die tagsüber Gleiter dahinschwebten. Hier gab es auch keine Siedlung, nur einzelne Gebäude, von denen das eine oder andere im matten Licht der Sterne undeutlich zu erkennen war: Unverkennbar war aber der massive Gebäudekomplex mit dem Filigranwerk schlanker, hoch aufragender Türme, der sich in der Ferne auf der Kuppe eines flachen, weit ausgedehnten Hügels erhob: Krovors Palast. Dort gab es Licht. Hunderte von Lichtquellen erzeugten einen diffusen, halbkugelförmigen Schimmer, der die Burg des Ewigen Kriegers umhüllte.

Und noch etwas fiel Fellmer auf. Die Entfernung war bei der unsicheren Beleuchtung nur schwer zu schätzen; Aber es konnten nicht mehr als zwei Kilometer bis zu jenem eigenwilligen, aus vielfältigen Bauelementen verspielt zusammengesetzten, verschachtelten Gebäude sein, das sich dort aus der dichten Vegetation eines Parks erhob. Er spürte, wie das Herz schneller zu schlagen begann. Dort war Gilgid! Wenn er jetzt seine Gedanken auf sie konzentrierte, würde sei ihn hören!

“Von jetzt an gilt es aufzupassen“, sagte Sembilan im Tonfall eines Verschwörers und spähte dabei aufmerksam in die Von milchigem Sternenlicht erfüllte Ebene hinaus. “Es gibt überall Wach- und Sicherheitsmechanismen.“

“Wohin willst du mich noch führen?“ fragte Fellmer.

“Willst du das Schloß nicht aus der Nähe sehen?“ erkundigte sich der Gawron.

“Nur wenn es ohne größere Gefahr möglich ist”, sagte Fellmer. “Ich habe jetzt schon mehr erlebt als neunzig Prozent der Besucher, die zum erstenmal auf Vatomandry sind.”

“Gut”, meinte Sembilan. “Wir wollen es auf das Äußerste nicht ankommen lassen. Siehst du das verschachtelte Gebäude dort drüben? Bis dorthin wagen wir uns vor. Von dort hat man einen ausgezeichneten Ausblick auf die gesamte Burganlage.”

Fellmer Lloyd fragte sich, was wohl geschehen wäre, wenn er in diesem Augenblick zur Rückkehr gedrängt hätte. Er tat es nicht. Ein Feuer brannte in seinem Herzen. Zwei Kilometer war er noch von Gilgid entfernt! Zwanzig Minuten Fußmarsch - nur gut: dreißig Minuten, weil man sich vorsichtig bewegen mußte - trennten ihn noch vom Ziel seiner Sehnsucht!

Sembilan schien erleichtert, als Fellmer nicht widersprach. Er setzte sich in Bewegung. Mit großer Geschicklichkeit nutzte er jede sich bietende Deckung. Das Land lag schweigend. Nur das Rascheln der Schritte im Gras war zu hören. Spätestens jetzt hätte es auch dem Begriffsstutzigsten auffallen müssen, daß der Gawron anderes im Sinn hatte, als einem Neugierigen Krovors Schloß aus der Nähe zu zeigen. Er kümmerte sich kaum um den, als dessen Begleiter er sich hatte registrieren lassen. Minuten vergingen, ohne daß er sich ein einziges Mal umdrehte, um zu sehen, ob Fellmer ihm folgte.

Sie kamen rasch vorwärts. Fellmer lauschte mit angespannten Sinnen - nicht auf Sembilans Gedanken, sondern auf Gilgids mentale Regungen. Er hatte ihre Gedankenstimme unverfälscht erst zweimal gehört; aber er war sicher, daß er sie unter Tausenden mühelos würde herauskennen können. Es gab viel mentales Geräusch im Äther, aber nur wenig artikulierte Impulse.

Nach zwanzig Minuten legten sie eine Pause ein. Sie kauerten in einem flachen Graben, der sich quer durch die grasbewachsene Fläche zog. Das verschachtelte Gebäude war so nahe, daß Fellmer Lloyd selbst im schwachen Licht der Sterne die Säulengänge erkennen konnte, die sich an den Seitenwänden entlangzogen.

Ein harter Gedankenimpuls traf seine Sensoren. Er kam nicht von Gilgid, sondern von seinem Begleiter.

Der zweite Kubus von links ist es, empfing Fellmer. Seine Unterkante liegt zwölf Meter über dem Boden. Man kann ihn nicht direkt erreichen. Der Eingang liegt im ersten Kubus, ganz links. Dort muß ich mir Zugang verschaffen.

Fellmer horchte mit atemloser Spannung. Sembilan legte sich in Gedanken zurecht, wie er zu Gilgid vordringen wollte. Die Bauelemente, aus denen sich das Gebäude zusammensetzte, waren würfelförmig. Er bezeichnete sie als Kuben. Die Augen des Mutanten bemühten sich, die Dunkelheit zu durchdringen. Am Fuß des am weitesten links gelegenen Würfels glaubte er, die Umrisse eines Eingangs zu erkennen. Diesen

mußte Sembilan gemeint haben. Der zweite Kubus war auf den ersten und den dritten, aufgesetzt; deswegen befand sich seine Unterkante in mehr als zehn Metern Höhe. Sembilan stellte sich das Eindringen als nicht besonders schwierig vor. Die Tür, die er benutzen wollte, war weder verriegelt noch bewacht. Woher er diese Kenntnis bezog, ging aus seinen Gedanken nicht hervor.

Aber was würde geschehen, wenn er sich im Innern des Gebäudes befand?

... Hauptgang ist gefährlich. Ich muß sofort nach rechts abweichen. Kleiner Seitengang, der an einem Antigravschacht endet. Er führt in den zweiten Kubus hinauf. Robotwächter. Ich muß sie ausschalten. Keine Schwierigkeit: Der Kodegeber legt ihre Schaltzentren lahm. Dann gibt es kein Hindernis mehr. Gilgid gehört mir!

Der letzte Gedanke war mit dem Empfinden tiefer Genugtuung gedacht. Aber er enthielt keinen Funken von Zuneigung. Was hatte Sembilan mit Gilgid vor?

Fellmer horchte auf, als der Gawron seinen Gedankengang fortsetzte.

Was mache ich mit dem Terraner? Er nützt mir nichts mehr. Wenn ich jetzt gefaßt werde, hilft mir auch die Ausrede nicht, ich hätte mich von ihm zu diesem Unternehmen überreden lassen. Er wird mir nur im Wege sein. Am besten, ich mache ihn unschädlich. Nach Gilgids Entführung wird hier der Teufel los sein. Mögen des Kriegers Wächter sich den Kopf darüber, zerbrechen, wie die Leiche des Gorims hierhergekommen ist...

Ärger füllte Fellmer Lloyds Bewußtsein. Abserviert werden sollte er also! Die Kaltblütigkeit, mit der Sembilan über sein Schicksal entschied, verblüffte ihn. Es war ihm klar gewesen, daß der Gawron ihm gegenüber keinerlei freundschaftliche Gefühle hegte. Der Fremde, der Vatomandry zum erstenmal besuchte, war für ihn weiter nichts als ein Mittel zum Zweck. Aber daß er darauf verfallen würde, seinen Begleiter, sobald er ihn nicht mehr brauchte, kurzerhand umzubringen, damit hätte Fellmer nicht gerechnet.

“Lange genug ausgeruht”, sagte Sembilan in diesem Augenblick. “Wir müssen weiter. In spätestens drei Stunden wird es Tag. Wir haben die Sperrlinien der automatischen Sicherungsgeräte hinter uns. Jetzt kann uns nichts mehr passieren. Geh du voraus. Halte auf den linken Rand des Gebäudes zu.”

Im Rücken soll ich dich also haben, dachte Fellmer Lloyd grimmig. Er schob sich aus dem Graben hinaus und richtete sich auf. Langsam bewegte er die Hand in Richtung des Gürtels, wo er den Paralytiker trug.

Mit gemächlichem Schritt setzte er sich in Bewegung, die Nerven bis zum äußersten gespannt. Alle seine Mentalsensoren waren auf Sembilans Gedanken gerichtet. Der Gawron schien von Unruhe erfüllt.

Ein scharfer Impuls, ein Gedanke von schriller Intensität gab ihm die entscheidende Warnung.

Es ist soweit...

Fellmer warf sich zur Seite. Im Fallen riß er den Paralysator hervor, der auf Maximalleistung geschaltet war. Sembilan bot im Licht der Sterne ein unverfehlbares Ziel. Er war stehengeblieben. In seiner rechten Hand schimmerte matt der metallene Lauf einer Waffe. Fellmers unerwartetes Manöver schien den Gawron verwirrt zu haben.

Der Mutant drückte ab. Mit hellem Singen entlud sich die Waffe. Sembilan gab ein ächzendes Geräusch von sich. Dann kippte er zur Seite und stürzte zu Boden.

Fellmer Lloyd verharrte in kniender Stellung. Seine Sensoren durchsuchten die Umgebung. War der Schuß gehört worden? Die Geräusche im Mentaläther hatten sich nicht geändert. Sie kamen aus den Gehirnen Schlafender. Fellmer stand auf und ging zu dem Bewußtlosen hin. Er faßte nach der Hand, die die Waffe krampfhaft umschlossen hielt.

“Ein Thermoblaster“, murmelte er. “Weiß Gott, er wollte mich umbringen.“

Er machte sich auf den Weg. Um den Bewußtlosen brauchte er sich nicht zu kümmern. Er würde erst wieder zu sich kommen, wenn die Heliostrahler schon ein paar Stunden lang wieder in Betrieb waren.

5.

Mehrere Hecken lagen hinter ihm. Er glaubte, den Rasenplatz zu erkennen, auf dem seine erste Begegnung mit Gilgid stattgefunden hatte - jene, die ihm von der Charybdischen Sirene vorgegaukelt worden war.

Die Szene war so, wie er es in Sembilans Gedanken gelesen hatte. Der Kubus, der die linke Begrenzung des Gebäudekomplexes bildete, wandte ihm eine fensterlose Seitenwand zu; aber in der Basis der Wand befand sich ein Eingang, eine schottähnliche Tür, die aus zwei rechteckigen Flügeln bestand. Er untersuchte sie im Schein der Brustlampe und kam zu dem Schluß, daß sie sich ohne Mühe würde öffnen lassen.

Er führte ein kurzes Gespräch mit dem Syntron.

“Wir werden wahrscheinlich auf feindlich gesinnte Roboter stoßen“, sagte er.

“Welcher Struktur?“ wollte der Pikocomputer wissen.

“Soweit wir die Technik der Ewigen Krieger kennen, verwenden sie syntronisch gesteuerte Roboter.“

“Vettern also“, kommentierte der Syntron. “Das macht die Sache leichter. Die Orgel ist einsatzbereit. Du brauchst nur die entsprechende Anweisung zu geben.“

Die *Orgel* - das war das Störgerät, das zur Bekämpfung feindlicher Roboter verwendet wurde. *Random Syntronic Pulse Initiator* (RASPI) würde es von den Technikern genannt. Es erzeugte Hagelschauer energiereicher syntronischer Impulse, die selbst leistungsfähige Abschirmungen durchdrangen und im Steuer- und Kontrollsystem des gegnerischen Roboters heillose Verwirrung stifteten. RASPI hatte sich bisher noch jedem syntronischen System gegenüber als überlegen

erwiesen. RASPI arbeitete stoßweise, in randomisierten Rhythmus. Jeweils während der Impulsstöße schaltete der Syntron der Netzkombination sich selbsttätig ab. Er hätte sonst an der Wirkung seiner eigenen Waffe Schaden genommen.

Fellmer Lloyd öffnete das zweiflügelige Schott und blickte in einen hellerleuchteten, breiten Korridor, dessen Wände in regelmäßigen Abständen mit Türen besetzt waren. Die Anlage vermittelte den Eindruck kalter Zweckmäßigkeit. Hinter den Türen lagen wahrscheinlich Arbeitsstätten, Büros, Computereinrichtungen oder Werkstätten.

Fellmer trat ein, so daß das Schott sich wieder hinter ihm schloß. Der helle Lichtschein, der durch die Öffnung in die Nacht hinaus fiel, hätte ihn womöglich verraten können. Es war still in diesem Teil des Gebäudes. Aber Fellmer erinnerte sich daran, daß Sembilan den Korridor als gefährlich bezeichnet hatte. Er ging ein paar Meter und fand den Seitengang, den der Gawron in Gedanken erwähnt hatte. Die Abzweigung beschrieb nach wenigen Schritten eine rechtwinklige Biegung und verlief von da an parallel zum Hauptgang in Richtung der rückwärtigen Begrenzung des Gebäudes.

Wie es Sembilan beschrieben hatte, endete der Gang vor einem Antigravschacht. Fellmer prüfte das künstliche Schwerfeld und überzeugte sich, daß es nach oben gepolt war. Er war bereit, in den Schacht zu steigen, da hörte er ein Geräusch. Er fuhr herum. Jegliche Bedrohung mußte von dorthier kommen, woher auch er gekommen war. Es gab keinen anderen Zugang zu diesem Korridor. Aber der schmale Gang lag leer. Niemand war in der Nähe. Er horchte. Das Geräusch hörte sich an wie eine Stimme, die in der Ferne sprach. Sie hatte einen eigentümlich vertrauten Klang, und nach kurzem Überlegen wurde Fellmer klar, woher er sie kannte. Sie war die Stimme des Sprechers, der die holographischen Videosendungen kommentierte, die während des Volksfests überall auf Vatomandry ausgestrahlt wurden.

Er entspannte sich. Anscheinend wurde die Sendung auch hier unten auf der zwölften Ebene ausgestrahlt. Er versuchte, den Kommentator zu verstehen. Aber die Stimme war zu weit entfernt. Er erfaßte nur einzelne Worte:

“ .. . Freveltat sondergleichen ... Überheblichkeit... ins Innerste ... keine Ahnung ... jeder Schritt...”

Einigermaßen beruhigt wandte er sich ab. Was dort gesprochen wurde, ging ihn nichts an. Er schwang sich in den Antigravschacht und glitt langsam in die Höhe.

Dort, wo er den Schacht verließ, lag ein rechteckiger, hallenähnlicher Raum mit spiegelglattem Boden und einer Decke, die aus einer einzigen Leuchtfläche zu bestehen schien. Es war nahezu unerträglich hell. Fellmer kniff die Augen halb zusammen und erspähte auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes die Mündung eines Korridors. Darauf hielt er zu.

In diesem Augenblick meldete sich der Syntron.

“Streuimpulse, stärker werdend. Wir bekommen es mit Robotern zu tun.”

Fellmer legte einen kurzen Spur vor und erreichte die Mündung des Ganges innerhalb weniger Sekunden. Er drückte sich in die Deckung der Seitenwand - gerade rechtzeitig, um acht Meter weiter vorn zwei schwebende, diskusförmige Roboter um eine Krümmung des Korridors auf tauchen zu sehen.

“Orgel”, sagte er.

“Verstanden.”

Der Mensch spürte nichts davon, wenn RASPI in Tätigkeit trat. Die beiden Roboter wirkten im ersten Augenblick gleichfalls unbeeindruckt. Aber dann veränderten sie die Fluglage. Einer schoß steil in die Höhe, prallte mit lautem Krach gegen die Decke und stürzte zu Boden. Der andere schrammte an der Wand entlang. Aus dem diskusförmigen Körper wurden drei flexible Greifarme ausgefahren. Sie wedelten ziellos. Der Roboter nahm Fahrt auf und glitt durch die Mündung des Korridors in die Halle. Er schien Fellmer nicht wahrzunehmen. Fellmer sah ihn mit wirbelnden Armen im Antigravschacht verschwinden. Sekunden später hörte er den harten Knall einer Explosion. Blaugrauer Qualm drang aus der Schachtöffnung.

Der zuerst abgestürzte Roboter rührte sich nicht mehr. Die Strahlenschauer der Orgel hatten sein Kontrollsystem lahmgelegt. Fellmer horchte. Waren die beiden Maschinen die einzigen Wächter, die es in diesem Gebäudesektor gab?

Er hörte leises Knistern, das aus dem Schacht zu kommen schien. Die Überreste des zweiten Roboters schwelten, vom Antigravfeld getragen, irgendwo unter der Schachtdecke. Die Qualmentwicklung wurde stärker. Mit einemmal war auch die Stimme wieder zu hören, die Fellmer weit hinter sich zurückgelassen zu haben glaubte.

“... Dreistigkeit, wie sie das Unwissen ... endgültigen Schicksal entgegen ... anders sein als ... unfehlbare Macht des Kriegers...”

Wieso war sie hier noch zu hören? Durch den Schacht hatte er zehn Meter Höhenunterschied überwunden, und die Breite der Halle betrug gewiß noch einmal zwanzig Meter. Die Stimme war auch nicht leiser geworden; im Gegenteil: Er hörte sie jetzt deutlicher als zuvor.

Natürlich, fuhr es ihm durch den Sinn. Die holographische Sendung wurde an mehreren Orten empfangen - nicht nur in dem Gebäudeteil, den er vor kurzem verlassen hatte, sondern auch hier oben. Der Empfänger mochte sich in einem der Räume befinden, die ohne Zweifel hinter den Wänden der Halle und des Ganges lagen.

Er erstarrte. Eine Reihe von Gedankenimpulsen drang ihm ins Bewußtsein. Sie waren so intensiv, als dächte er die Gedanken selbst. Aber es waren nicht die Regungen seines eigenen Gehirns. Das wußte er. Er kannte diese Mentalstimme, und während er sie jetzt aus nächster Nähe hörte, erwachte in seinem Herzen von neuem und mit

übermächtiger Stärke die Sehnsucht, die ihn dazu bewegen hatte, die lange und gefährliche Fahrt von den leukanischen Marschen bis zur Festung Vatomandry zu unternehmen.

Helft mir! Ich bin Gilgid...

Diesmal konnte er nicht mehr an sich halten.

Gilgid! Ich komme, um dich zu befreien dachte er mit der Inbrunst dessen, der seiner Erregung nicht mehr Herr wurde.

Einen Augenblick lang kamen nur noch verworrene Impulse von der anderen Seite, Symbole der Überraschung und des Unglaubens. Dann formulierte sich in Gedanken eine Frage.

Hältst du mich zum Narren?

In Fellmer Lloyds Bewußtsein entstand das Bild einer jungen, atemberaubend schönen Frau. Aus großen, dunklen Augen schien sie ihn fragend anzublicken. Braunes Haar lockte sich um die hohe Stirn und fiel in fließenden Wellen bis auf die Schulter herab.

Ich meine es ernst, antwortete er. *Ich bin hier, um dich zu retten.*

Du begibst dich in Gefahr! kam die Warnung. *Hüte dich vor Krovor. Fällst du ihm in die Hände, ist dein Leben verloren.*

Ich fürchte den Krieger nicht, antwortete Fellmer trotzig. *Ich bin weit gekommen, seitdem ich deinen ersten Ruf empfang. Jetzt bin ich ganz in deiner Nähe. Nichts hält mich mehr auf.*

Das ganze Drängen seines Herzens lag in diesen Gedanken. Gilgid spürte es wohl. Die Impulse, die ihr Bewußtsein formulierte, waren freundlich und sanft.

Dann komm...

Er drang in den Korridor ein. Er wußte jetzt, wo er Gilgid zu suchen hatte. Ihre Gedanken wiesen ihm den Weg. Er rannte den Gang entlang, bog um die Ecke, an der die beiden Roboter aufgetaucht waren, und sah vor sich einen kleinen, kahlen Raum - denselben, den er schon einmal gesehen hatte, damals, als die Charybdische Sirene ihn ins Verderben hatte locken wollen! Die Tür stand offen. Da war der klobige Schemel, dort stand die primitive Liege.

Und da war Gilgid - in das grobe, sackleinene Gewand gekleidet, genau wie er sie im Lockruf der Sirene zu sehen bekommen hatte.

Er stockte. Er konnte sein Glück nicht fassen. Er war am Ziel seiner Träume. Gilgid breitete die Arme aus, so wie sie es damals in dem Fiktivbild getan hatte. Er hörte sie sprechen, und diesmal war es nicht die Stimme ihrer Gedanken, die er hörte. Es waren Worte, die aus ihrem Mund kamen. Sie sprach Sothalk.

“Oh, wie dankbar ich dir bin ...”

Da setzte er sich von neuem in Bewegung. Er flog auf sie zu. Auch er hatte die Arme ausgebreitet. Sie berührten einander. Er faßte sie und zog sie an sich. Er barg das Gesicht in ihrem duftenden Haar und stammelte sinnlose, unzusammenhängende

Worte vor sich hin. Sie brauchte sie nicht zu verstehen. Sie begriff auch so, was er empfand.

Aber auf einmal waren sie nicht mehr alleine. Er spürte Gilgids Hände, wie sie ihn zurückzudrängen versuchten. Er hörte sie sprechen, Laute der Angst und der Verzweiflung. Und noch etwas hörte er: die verdammte Stimme des Kommentators, die ihm selbst in diesem Augenblick des höchsten Triumphs keine Ruhe geben wollte. Sie sagte:

“Und hier sieht man den Frevler am Ziel. Er glaubt, den Ewigen Krieger überlistet zu haben. Er ahnt noch immer nicht, daß Krovor ihm eine Falle stellte, in der er sich nun gefangen hat. Denn die Weisheit des Kriegers ist so allumfassend, daß sich kein anderes denkendes Wesen mit ihm messen kann.”

Mit einem knurrenden Laut des Zorns fuhr Fellmer Lloyd herum. Und erstarrte beim Anblick des Bildes.

Es war dasselbe Hologramm, das er schon Dutzende von Malen gesehen hatte. Im Horst der Gastfreundschaft hatte er sich bei Sembilan darüber beschwert, daß man es nicht abschalten konnte. Es hatte die Aufgabe, den Besuchern des Volksfeste nahezubringen, welch unvergleichlicher Herrscher der Ewige Krieger Krovor war.

Diesmal aber zeigte es ein anderes Bild. Es zeigte Fellmer Lloyd, der vor Gilgid stand, den Kopf halbwegs nach hinten gedreht, mit einer Hand den Leib der Frau immer noch umfassend. Es zeigte ihn mit weit aufgerissenen Augen, ungläubiges Staunen im Blick. Und mit zynischer Unerbittlichkeit hämmerten dazu die Worte des Kommentators:

“Seht doch, wie überrascht er ist! Er hat wirklich geglaubt, er könnte den Ewigen Krieger überlisten. Er hat es noch nicht begriffen, daß unser Aufnahmegerät ihm auf den letzten Schritten seines frevlerischen Weges folgte. Daß wir jede seiner Bewegungen mitverfolgten. Daß Krovor seine Absicht von allem Anfang an kannte und ihn mühelos in die Falle lockte.

Seht ihn euch an! Einen, der gemeint hat, er sei klüger als der Ewige Krieger. Er begreift jetzt. Die Angst schleicht sich in sein Bewußtsein. Er erkennt, daß er Krovor gegenüber versagt hat. Aber dem Schicksal, das er sich mit seiner Freveltat eingehandelt hat, wird er nicht entinnen.”

Fellmer Lloyd hatte den ersten Schock rasch überwunden. Der Sprecher hatte recht: Er war hereingelegt worden. Sein Blick suchte Gilgid. Sie verstand die unausgesprochene Frage. Ihr Blick trübte sich. Sein Mißtrauen tat ihr weh. Sie legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

“Ich weiß nichts davon. Ich hätte dich gewarnt, wenn unsere Verbindung früher zustande gekommen wäre. Ich hätte die klarzumachen versucht, daß Krovor ein heimtückischer und gefährlicher Gegner ist. Aber ich wußte nichts von seinen Plänen.”

Er nickte.

“Ich wußte es”, sagte er.

Das Gefühl der Hilflosigkeit saß ihm in den Knochen, Die Hand tastete nach dem Paralysator; aber er wußte, daß ihm die Waffe nichts mehr nützen würde.

“Seht, wie er zittert!” rief der Kommentator. Fellmer zitterte nicht. Aber er zweifelte keine Sekunde, daß es der Bildtechnik des Kriegers ohne weiteres möglich war, ihn als haltlos schlotternden Jammerlappen darzustellen. “Er spürt, daß die Strafe naht. Bis hierher hat der Ewige Krieger ihn vordringen lassen; aber hier ist sein Weg zu Ende. Seht doch ... seht...!” Die Stimme des Sprechers wurde lauter. “Der Krieger schlägt zu. Jetzt ist der Augenblick der Abrechnung gekommen. Achtet auf das leuchtende Feld, das den Frevler einhüllt! Er kann sich nicht mehr bewegen. Die Muskeln versagen ihm den Dienst. Er kann sich nicht mehr aufrecht halten ...”

Fellmer Lloyd sah das leuchtende Feld nicht unmittelbar; er sah nur seine Darstellung im Hologramm. In der ersten Sekunde hielt er es für einen billigen Trick der Aufnahmetechnik, aber dann spürte er das schmerzhaft Ziehen in Armen und Beinen. Er fühlte, wie sein Körper schwerer wurde. Es kostete ihn Anstrengung, aufrecht zu stehen. Die Hand öffnete sich. Er hörte den Paralysator zu Boden klappern.

Dicht neben ihm war eine sanfte Stimme.

“Ich werde dir helfen.”

Er wollte sich zu Gilgid umdrehen; aber dazu hatte er die Kraft nicht mehr. Er wollte etwas sagen; aber die Zunge verweigerte ihm den Dienst. Er ging in die Knie. Er sank vornüber. Das Hologramm war erloschen, die Stimme des Kommentators verstummt. Oder lag es nur daran, daß auch die Sinne ihm nicht mehr gehorchten? Nein! Er sah noch! Er blickte in den Korridor, durch den er gekommen war. Dort, wo der Gang eine scharfe Krümmung beschrieb, zeichneten sich die Umrisse einer Gestalt ab. Er traute seinen Augen nicht. Das konnte nicht sein! Eine Ahnung dämmerte im Hintergrund seines Bewußtseins. Das war die Erklärung!

Was war die Erklärung? Sein Verstand funktionierte nicht mehr. Er war zu träge, die Schlüsse zu ziehen, die sich von selbst anboten.

Fellmer Lloyd schlug mit dem Gesicht zu Boden. Er spürte den Aufprall nicht mehr. Das Bewußtsein hatte ihn verlassen.

Aber in die Dunkelheit der Ohnmacht hinüber nahm er mit sich das Bild, das er zuletzt gesehen hatte: Das Bild Sembilans, des Gawron.

Es war eine trostlose Landschaft - eine Landschaft, wie sie nirgendwo in der Festung Vatomandry existierte. Also hatte man ihn entweder anderswohin gebracht, oder die Welt ringsum war fiktiv, ein Produkt psionischer Vorspiegelungstechnik, die der Ewige Krieger wie ein Virtuose beherrschte.

Auf einer kalten, feuchten Steinplatte kam Fellmer Lloyd wieder zu sich. Er richtete sich auf. Dichter Nebel erfüllte die Luft. In ein paar Schritten Entfernung sah er die Umrisse zweier Bäume, die ihn an die Tannen seiner Heimat erinnerten. Der Boden jenseits der Steinplatte war mit schütterem Gras bewachsen. Er blickte nach oben; aber die Sonne, die dieser Welt ein bescheidenes Maß an Helligkeit vermittelte, war nirgendwo zu sehen.

Er horchte. Es war still ringsum. Nur in den beiden Bäumen rieselte es leise: Das war die Feuchtigkeit, die sich auf den Nadeln niederschlug und von Ast zu Ast tropfte. Er horchte auch mit den Sensoren seiner mentalen Sinne - und da glaubte er plötzlich, etwas zu hören. Es klang wie ein fernes Summen, unmoduliert, die Ausstrahlung eines schlafenden Bewußtseins.

Aber das Summen wurde mit einemmal lauter. Es schwoll zum dumpfen Dröhnen. Fellmer versuchte zu erkennen, woher das Geräusch kam. Das gelang ihm nicht. Es schien von allen Seiten auf ihn einzuströmen. Er preßte die Hände gegen die Ohren, als könne er sich so vor dem Lärm schützen, der in Wirklichkeit mitten in seinem Bewußtsein entstand.

Da riß der Nebel auseinander. Eine Zone strahlender Helligkeit entstand, und mitten darin materialisierten die Umrisse einer Gestalt von so gewaltigen Ausmaßen, daß Fellmer unwillkürlich ein paar Schritte zurückwich und dabei auf der glatten, feuchten Steinplatte ins Straucheln geriet.

Die Gestalt war so hoch wie ein Haus, wenigstens zehn Meter. Sie war von entfernt humanoider Form: Zwei mächtige Beine stützten einen quaderförmigen Körper. Aus dem Quader ragten zwei Arme, die in Händen mit fünf dicken, rechteckigen Fingern endeten. Auf den Schultern, die eine Breite von wenigstens vier Metern besaßen, thronte ein würfelförmiger Schädel, dessen große, quadratische Augen in rötlicher Glut strahlten.

Der Fremde funkelte und schimmerte in metallischem Glanz. Was Fellmer sah, war nicht das Wesen selbst, sondern eine Rüstung - oder vielmehr die psionische Projektion einer Rüstung. Die Ewigen Krieger waren dafür bekannt, daß sie es liebten, sich in solcher Aufmachung zu zeigen.

Der Goliath begann zu sprechen. Im Kubus des mächtigen Schädels bildete sich ein breiter Riß, aus dem es in grellem Weißblau hervorstrahlte. Wie Donner fegte die Stimme des Riesen über das neblige Land.

“Ich sehe, du hast dich von deinem Schwächeanfall erholt”, dröhnte die Stimme. “Du zitterst vor dem Anblick des Kriegers und fragst dich, welches dein Schicksal sein wird.”

Fellmer Lloyd begriff, daß er und der Popanz nicht die einzigen waren, die an dieser Szene teilnahmen. Der Vorgang wurde holographisch übertragen. In diesem Augenblick sahen Zehntausende von Festungsbewohnern und Hunderttausende von

Besuchern des Volksfests, wie der mächtige Krieger Krovor sich anschickte, den frevlerischen Wurm zu zertreten, der es gewagt hatte, sich nach Vatomandry einzuschleichen, um eine Gefangene zu befreien.

“Ich zittere nicht”, antwortete er. Er gab sich keine Mühe, laut zu sprechen. Er war sicher, daß sich in unmittelbarer Nähe zahlreiche Aufnahmegeräte befanden, die jedes seiner Worte erfaßten. “Ich zerbreche mir auch nicht den Kopf über mein Schicksal. Der Krieger Krovor, der sich irgendwo in diesem Metallhaufen versteckt, muß mich töten. Ich könnte ihm sonst gefährlich werden.”

Vergeblich versuchte Fellmer, die Gedanken des Ewigen Kriegers zu lesen. Krovor hatte sich geschützt. Sein Bewußtsein lag hinter einem psionischen Schirm verborgen. Nur vorhin, als das Rauschen und Dröhnen erscholl, da hatte er den Schirm ein wenig geöffnet. Das gehörte zu seinem Auftritt. Er projizierte seine Macht.

“Dir hat die Angst den Geist verwirrt”, donnerte Krovor. “Hast du nicht eben bewiesen, daß du mir nicht gefährlich werden kannst? Habe ich nicht deine Spur verfolgt - von Medidoor an, wo du dich nach Gilgid erkundigtest und mir verrietst, daß du telepathische Gaben besitzt; denn sonst hättest du Mishrat nicht überwältigen können? Habe ich dich nicht in die Charybdische Sirene gelockt, damit ich dich aus der Nähe beobachten und deine Taktiken kennenlernen konnte? Habe ich dich nicht laufenlassen, nachdem du die Sirene zerstört hattest, obwohl ich dich auf der Stelle hätte zur Rechenschaft ziehen können? Wüßte ich nicht von allem Anfang an, daß du nach Vatomandry kommen würdest, weil dein schwacher Verstand es sich zum Vorsatz gemacht hatte, die Fürstin der Kioja zu befreien, die ich als Geisel halte, weil die Kioja mir unbotmäßig sind? Und ist der listenreiche Kwanandur nicht von Bakumpai bis hierher stets an deiner Seite gewesen, so daß ich über jeden deiner Schritte informiert war? Du, ausgerechnet du, willst mir gefährlich werden?”

Röhrender Donner fegte über das neblige Land. Es mußte wohl der Ausdruck spöttischer Heiterkeit sein, dessen der Krieger sich befleißigte. Fellmer Lloyd hörte kaum hin. In diesem Augenblick kam er sich wirklich wie ein Narr vor. Wie hatte Orisha gesagt? *“Den Krieger erkennst du. Er tritt vor dich hin, und du weißt, wen du vor dir hast. Kwanandur kann stundenlang an deiner Seite gehen, und du erkennst ihn nicht.”* Er hatte sich hereinlegen lassen wie ein Anfänger. Kwanandur in der Maske des Gawron Sembilan! Er konnte kein organisches Wesen sein. Die Gedanken, die Fellmer empfangen hatte, ließen sich nicht fälschen. Kwanandur: ein Roboter mit psionischen! Gedankengenerator, der jede gewünschte Folge von Mentalimpulsen synthetisieren konnte! Ein Roboter mit sorgfältiger Abschirmung seines Innenlebens obendrein; denn die empfindlichen Sensoren der Netzkombination hätten seine syntronische Streuemission sonst ohne Zweifel registriert.

Oh, wie hatte er sich narren lassen! Wie hatte er die Warnungen des logischen Verstands in den Wind geschlagen, als dieser die Inkongruenz der Gefühllosigkeit in

Sembilans Gedanken erkannte!

Ein dünnes Lächeln stahl sich auf seine Lippen. Falls er eines Trostes bedurfte, hier war er: In der terranischen Geschichte gab es eine ganze Reihe von Männern, berühmter und bedeutender als der Mutant Fellmer Lloyd, die sich von einer Frau den Kopf hatten verdrehen lassen.

Das dröhnende Lachen des Kriegers war verstummt.

“Nein, vor dir brauche ich mich nicht zu fürchten”, rief Krovor. “Du bist schlau; aber gegen die Weisheit und die Erfahrung des Ewigen Kriegers gilt deine Schläue zu nichts. Daher täuschst du dich auch, wenn du glaubst, mir bliebe nichts anderes übrig, als dich zu töten. Du sollst den Herrscher von Dhatabaar von einer anderen Seite kennenlernen. Da du immer noch von deiner Gefährlichkeit überzeugt scheinst, will ich mich auf einen Zweikampf mit dir einlassen. Deine Niederlage wird dir beweisen, wie anmaßend es ist, sich einem Ewigen Krieger gleichzustellen. Das große Fest von Vatomandry geht zu Ende. Den Besuchern soll ein Schauspiel geboten werden, das Krovors würdig ist. Sie sollen unseren Zweikampf miterleben. Was sie ohnehin schon wissen, soll ihnen noch einmal deutlich vor Augen geführt werden: Krovor ist unbesiegbar.”

Fellmer Lloyd war überrascht. Selbst wenn der Ewige Krieger davon überzeugt war, daß er das Duell gewinnen würde, stellte sein Angebot eine Geste der Großzügigkeit dar. Was bewegte ihn? Der Wunsch, den Festbesuchern seine Unüberwindlichkeit zu demonstrieren? Oder gab es im Hintergrund seines Bewußtseins noch einen leisen Zweifel, und er mußte sich selbst beweisen, daß er den Gorim besiegen konnte?

“Welche Art von Zweikampf hast du im Sinn?” fragte Fellmer.

“Stell dir vor, du befindest dich in einem Garten”, antwortete der Krieger, und am Klang seiner Stimme glaubte der Mutant zu erkennen, daß die Sache ihm Vergnügen bereitere. “Die Sicht ist schlecht; der Nebel hängt überall. Solange du dich im Garten befindest, bist du mein Gefangener. Aber es gibt einen Ausgang - nur einen einzigen. Wenn du ihn durchschreitest, bist du frei. Freilich habe ich das Recht, dich zu jagen, solange du im Garten bist. Ich kann dir den Weg verlegen und dich in die Irre leiten. Je länger du nach dem Ausgang suchst, ohne ihn zu finden, desto schwächer wirst du. Es gibt im Garten keine Nahrung, und die Kälte zehrt deinen Körper aus. Wenn ich dich fange, habe ich gesiegt. Wenn du vor Schwäche zusammenbrichst und nicht mehr weiter kannst, habe ich gesiegt. Gelingt es dir jedoch, durch den Ausgang zu entkommen, ist der Sieg dein.”

“Was geschieht dann?” erkundigte sich Fellmer Lloyd. “Ich meine, nachdem ich den Ausgang passiert habe?”

“Du bist frei. Du kannst gehen, wohin du willst. Niemand wird dich behelligen.”

“Hört es, ihr Besucher des Festes auf Vatomandry!” rief Fellmer. “Der Krieger hat sein Wort gegeben.”

Abermals erscholl das donnernde, dröhnende Lachen des Ewigen Kriegers.

“Mach dir um meine Ehre keine Sorgen, Wurm”, rief er. “Krovor bricht sein Wort nicht.”

“Und wenn ich unterliege?” wollte Fellmer wissen.

“Du wirst es nicht mehr spüren”, antwortete Krovor. “Wenn ich dich fange, verdampft dein Gehirn. Wenn du vor Schwäche zusammenbrichst, bewirkt die Natur selbst deinen Tod.”

“Der Kampf ist unfair”, protestierte Fellmer. “Der Garten ist nicht wirklich. Du erzeugst ihn mit deinen psionischen Maschinen. Du überblickst ihn und weißt zu jeder Sekunde, wo ich mich aufhalte.”

“Es ist mein Garten, und ich erzeuge ihn”, bestätigte Krovor. “Aber ich habe es nicht nötig, mir den Zweikampf leichtzumachen. Er wäre mir sonst kein Vergnügen, und die Besucher langweilten sich. Ich bin selbst im Garten, und meine Augen reichen nicht weiter als deine. Du mußt Spuren legen, die mich in die Irre führen. Der Garten ist groß. Ich will dich fangen, nicht warten, bis die Erschöpfung dich übermannt. Ich liege nicht in der Nähe des Ausgangs auf der Lauer.”

“Ich nehme dich beim Wort”, rief Fellmer.

“Tu das, Wurm”, antwortete der Krieger. “Das Gebot der Ehre läßt es nicht zu, daß ich dich täusche.”

“Wann beginnt der Kampf?”

“In einer Stunde Standardzeit.”

Das Bild des Riesen in der stählernen Rüstung zerplatzte mit donnerndem Knall. Ein Blitz von unerträglicher Helligkeit blendete den Mutanten. Als er wieder sehen konnte, hatte sich der Nebel wieder geschlossen. Der helle Fleck im Dunst und die Gestalt des Goliath waren verschwunden.

Verdrossen machte Fellmer Lloyd sich auf den Weg. Er konnte sich denken, daß Krovor den Zweikampf so eingerichtet hatte, daß er selbst als Sieger daraus hervorgehen würde. Fellmer hatte nicht die geringste Chance.

Oder doch?

Er war so gut wie sicher, daß der Ewige Krieger sich an die Spielregeln halten würde, die er selbst festgelegt hatte. Ob er sich bei der Suche nach seinem Opfer nur auf die Augen verlassen würde, daran allerdings mußte man zweifeln. Wahrscheinlich führte er psionische Detektoren und Infrarotgeräte mit sich. Aber er würde nicht in der Nähe des Ausgangs auf der Lauer liegen. Das hätte sich mit seiner Ehre nicht vereinbart.

Fellmer setzte das Gravo-Pak in Betrieb. Er hatte noch knapp eine Stunde Zeit, das Gelände zu erkunden. Was, wenn er den Ausgang während der nächsten fünfzig Minuten fand? Er glaubte nicht daran, daß ihm das gelingen würde. So leicht machte ihm Krovor die Sache nicht. Aber immerhin war es eine Möglichkeit, die man im Auge behalten mußte.

Der Nebel war dicht. Aus zehn Metern Höhe konnte er Einzelheiten des Bodens

nicht mehr erkennen. Er ging auf acht Meter hinunter und glitt mit hoher Geschwindigkeit über das vom Nebel gründlich durchnäßte Gelände.

Er schloß den Helm: Es fror ihn ganz erbärmlich. Der Syntron erwiderte auf seine ärgerliche Anfrage:

“Die Klimatisierung ist in Betrieb. Die Innentemperatur liegt bei fünfundzwanzig Grad.”

Fellmer erschrak. Die Kälte, die er empfand, gab es nicht wirklich. Sie war Bestandteil der psionischen Täuschung, der auch die düstere, nebelerfüllte Landschaft ihr Dasein verdankte. Gab es noch mehr, was er für real hielt,- das in den Bereich der Irrealität gehörte? Er prüfte die Funktionen der Netzkombination eine nach der anderen durch. Erleichtert nahm er zur Kenntnis, daß die Technik, die ihm zur Verfügung stand, nach wie vor einwandfrei funktionierte. Es war nur sein eigenes Temperaturempfinden, das auf psionische Weise beeinflußt wurde.

Um die Orientierung brauchte er sich vorläufig nicht zu kümmern. Der Syntron zeichnete getreulich jedes seiner Manöver auf und würde mit der Zeit eine zuverlässige Karte des Gartens erstellen. Er hatte sich knapp zwölf Kilometer weit bewegt, als der Pikocomputer meldete:

“Vor uns Energiebarriere. Es gibt kein Durchkommen.”

Fellmer wußte, was er zu tun hatte.

“Wir fliegen an der Barriere entlang. Ich muß wissen, welche Ausmaße das Gelände hat.”

Der Flug entlang der Barriere, in einer guten halben Stunde abgewickelt, brachte zwei Erkenntnisse. Erstens gab es nirgendwo eine Stelle, an der die Barriere eine Lücke aufwies. Der Ausgang, den Fellmer erreichen mußte, um das Duell zu gewinnen, lag nicht an der Peripherie des Gartens. Er mußte ihn woanders suchen. Zweitens besaß der Garten die Form eines Kreises von 24 Kilometern minus ein paar hundert Metern Durchmesser. Die Strecke, die Fellmer soeben innerhalb von 33 Minuten zurückgelegt hatte, betrug 74 Kilometer. Daran war auf den ersten Blick nichts Erstaunliches. Aber dann fiel Fellmer ein, daß er von der Steinplatte aus knapp zwölf Kilometer zurückgelegt hatte, bis er die Energiebarriere erreichte. Er war geradlinig geflogen. Die Steinplatte mit den zwei Tannenbäumen lag also genau im Mittelpunkt des Kreises.

Zufall? Oder ein Umstand von Bedeutung?

“Du hast nicht mehr viel Zeit”, mahnte der Syntron. “In fünfundzwanzig Minuten beginnt die Jagd.”

Das Gelände des Gartens war eintönig. Es gab keine nennenswerten Höhenunterschiede - hier und da einen ziellos verlaufenden Graben oder eine Bodenerhebung, die kaum ein paar Zentimeter weit über ihre Umgebung hinausragte. Der höchste Punkt der Landschaft schien Fellmer die Kuppe der Steinplatte zu sein, auf der er wieder zu sich gekommen war. Die Vegetation war in

gleicher Weise einfallslos. Gelbes Gras, das trotz der durchdringenden Feuchtigkeit nur ein geringes Wachstum entwickelte, bedeckte den größten Teil des Landes. Hier und da wuchsen ein paar Bäume, meist in kleinen Gruppen. Sie gehörten alle derselben Spezies an. Natürlich kannte Fellmer Lloyd erst einen kleinen Bruchteil des Geländes. Aber er hatte keinen Anlaß zu glauben, daß es anderswo anders aussähe als an den Orten, die er überflogen hatte.

“Wäre es nützlich, in Erwägung zu ziehen, daß die Steinplatte der Ort des Ausgangs ist?” erkundigte sich der Syntron.

“Daran habe ich auch schon gedacht”, antwortete Fellmer.

“Ja, natürlich”, sagte der Syntron mit seiner keifenden Altmännerstimme. “Immer wenn mir etwas Gescheites einfällt, hast du schon vorher daran gedacht.”

“Meckere nicht”, tadelte Fellmer. “Ich bin schließlich dort aufgetaucht, nicht wahr? Was ein Eingang ist, läßt sich auch als Ausgang benutzen. Außerdem liegt die Platte im Zentrum des Kreises. Es paßt alles gut zusammen - nur eines nicht.”

“Was ist das?”

“Es ist zu einfach. Für so dumm hält Krovor mich nicht, daß er mir nicht zutraute, von selber auf diese Idee zu kommen. Und zwar recht bald.”

“Na und? Wer hat gesagt, daß er den Zweikampf lange hinausziehen will? Je klarer die Verhältnisse, desto kürzer der Kampf. Ich nehme an, daß Ewige Krieger auch noch anderes zu tun haben, als sich mit unerwünschten Eindringlingen herumzuschlagen.”

Fellmer widerstand dem Drang, das Gravo-Pak sofort wieder in Betrieb zu nehmen. Er hatte fast noch zwanzig Minuten Zeit bis zum Beginn des Zweikampfs. Er brauchte bei Höchstgeschwindigkeit nicht einmal zwei Minuten, um die Platte zu erreichen. Aber die Idee taugte nichts. Krovor würde dafür gesorgt haben, daß ihm der Widersacher nicht vor Beginn des Kampfes entkommen konnte. Andererseits verriet er, wenn er jetzt die Platte aufsuchte, daß er den Ausgang bereits kannte. Das war keineswegs zu seinem Vorteil.

Allmählich kristallisierte sich ein Plan in seinem Verstand. Er mußte Dinge tun, die Krovor verwirrten. Einiges von dem, was er von nun an unternahm, würde der Ewige Krieger von ihm erwarten. Anderes mußte ihn verblüffen. Es galt, eine geeignete Mischung von Maßnahmen zu finden, von denen die einen trivial, die anderen ausgefallen waren. Trotz der umfangreichen technischen Ausstattung der Netzkombination waren die Mittel, die ihm zur Verfügung standen, beschränkt. Es gab für ihn, wie gesagt, keine große Hoffnung, den Zweikampf als Sieger zu bestehen. Aber er wollte es wenigstens versuchen.

Er flog davon. Den Kurs überließ er dem Syntron. Er würde ihn so wählen, daß er im Lauf der Zeit einen detaillierten Überblick über das gesamte Gelände des Gartens gewann. Je besser der Computer sich in der Landschaft auskannte, desto größer waren Fellmers Chancen.

Bei der ersten Baumgruppe machte der Mutant halt. Die Vegetation troff von Feuchtigkeit. Aber der scharfgebündelte Energiestahl des Nadelstrahlers trug die Hitze einer Sonne in sich. Fellmer schnitt vier Bäume zu einem Scheiterhaufen zusammen. Binnen weniger Minuten brachte er ein Feuer zustande, von dem zu hoffen war, daß es ein paar Stunden lang vielleicht nicht hellauf brennen, aber doch wenigstens glosen würde.

Der Vorgang wurde fünfmal wiederholt. Die Orte, an denen Fellmer Feuer entfachte, lagen wahllos über das Gartenland verteilt. Die Absicht des Mutanten war, die Infrarot-Suchgeräte des Kriegers zu verwirren. Die Brandherde waren Hitzequellen, auf die die Infrarotsucher ansprechen würden. Er schuf sich somit einen Störgeräuschpegel, in dem das bißchen Wärme, das von seinem Körper ausging, ertrank.

Das war eine der Maßnahmen, die Krovor erwartete. Mit der anderen, hoffte Fellmer, rechnete er nicht. Er hieß den Syntron einen Kurs einschlagen, der zu einem kleinen Gehölz etwa einen Kilometer von der Steinplatte entfernt führte.

“Du bist dir darüber im klaren, daß die Stunde längst um ist, nicht wahr?” erkundigte sich der Syntron.

Fellmer hatte sich um den Ablauf der Zeit nicht mehr gekümmert. Er sah auf die Uhr und erschrak. Nach Krovors Maßgabe hatte der Zweikampf schon vor zwanzig Minuten begonnen. Er sank in das Gehölz hinein. Hier hatte er wenigstens vor direkter Sicht ausreichende Deckung.

“Wir müssen uns trennen”, sagte er zu dem Syntron.

“Ich hatte mir schon so etwas gedacht”, kam die Antwort. “Meinst du wirklich, du kämest ohne mich aus?”

“Nur schwer”, meinte Fellmer mit leisem Spott. “Aber ich hoffe, daß du in Kürze wieder zu mir stoßen wirst.”

“Ich werde soviel Lärm machen”, versprach der Syntron, “daß Krovor gar nicht erst auf die Idee kommt, dich anderswo zu suchen.”

“Übertreib's nicht”, warnte Fellmer. “Der Krieger käme uns sonst womöglich auf die Schliche.”

“Verlaß dich auf mich.”

Die Verschlüsse lösten sich. Die Kombination glitt Fellmer vom Leib. Darunter trug er leichte Tageskleidung. Er fror erbärmlich, jetzt noch mehr als zuvor. Der Zweikampf durfte nicht lange dauern, sonst machte ihm die Hypothermie den Garaus.

Die Netzkombination verwandelte sich in ein unansehnliches Knäuel. Aus dem Knäuel drang die Stimme des Syntrons:

“Für alles, was es wert ist: Ich wünsche dir Hals- und Beinbruch.”

Das Bündel setzte sich in Bewegung. Es stieg nach oben und verschwand im Nebel. Von jetzt an würde der Syntron die technischen Funktionen der Reihe nach

durchspielen - vorsichtig zwar, aber doch so, daß Streusignale erzeugt wurden, die Krovor mit Geräten ausreichender Empfindlichkeit registrieren konnte. Fellmer hatte den Paralytator und den Nadelstrahler an sich genommen. Mehr besaß er nicht an Waffen.

Er kauerte im Gesträuch und horchte. Indem er sich der Kombination entledigte, hatte er sich der Möglichkeit beraubt, die Nähe des Gegners ortertechnisch zu ermitteln. Er war auf seine naturgegebenen Sinne angewiesen.

Es war still bis auf das leise Rieseln der Feuchtigkeit. Fellmer wollte noch eine Viertelstunde verstreichen lassen, bis der Syntron eine Spur gelegt hatte, die den Ewigen Krieger hoffentlich beschäftigen würde. Im Dauerlauf brauchte er sechs oder sieben Minuten, um die Steinplatte zu erreichen. Dann würde sich herausstellen, wie leicht es war, den Ausgang zu finden. Daran, daß sich sein ganzes Vorhaben nur auf eine Hypothese stützte - auf die Hypothese nämlich, daß der Ausgang tatsächlich an der Steinplatte zu finden war, wagte er nicht zu denken. Wenn sich seine Vermutung als falsch erwies, war er verloren.

Er schrak auf. Von irgendwoher hatte er eine Stimme gehört. Nein, nicht Krovors Stimme. Diese hier war sanft und freundlich. Gilgid sprach zu ihm. Er hörte ihre Worte mit seinem Bewußtsein.

Ich spüre deine Gedanken, sagte Gilgid. Ich fühle deine Sorge. Verzage nicht. Krovor wird dich nicht besiegen können.

Ihre Worte waren drängend, dabei voller Wärme und Zuneigung. Er berauschte sich am süßen Klang ihrer Stimme. Sein Herz klopfte, daß er den Puls in den Ohren pochen hörte.

Ich fürchte mich nicht, antwortete er in Gedanken. Ich werde Krovor besiegen - um deinetwillen.

Sie antwortete nicht sofort. Ein Wirrwarr von Gefühlen strömte auf ihn ein. Sie empfand seine Liebe. Er versuchte, ihre emotionelle Reaktion zu deuten; aber das gelang ihm nicht. Zuviel war miteinander verquickt.

Irgendwo in der Weite des Hyperkosmos, sagte sie, gibt es ein Universum, eines unter nahezu unzählig vielen Paralleluniversen, in dem ein kühner Fremder Gilgid, die Fürstin der Kioja, aus Krovors Händen errettet, indem er aus eigener Kraft den Ewigen Krieger besiegt. Er nimmt Gilgid mit sich. Auf der Welt der Kioja findet er eine neue Heimat. Er und Gilgid schließen einen Lebensbund.

Sie machte eine kurze Pause. Dann fuhr sie fort:

Es ist ein schönes Bild. Ich träume davon. Aber ich weiß nicht, ob das Universum, das ich vor mir sehe, das unsere ist.

Die Trauer, die aus ihren Worten sprach, machte Fellmer betroffen. Aber das durfte er sich nicht anmerken lassen, sagte er sich. *Er war der Starke. Seine Aufgabe war es, Gilgid die Niedergeschlagenheit auszureden.*

Zweifelt du an meiner Kraft? fragte er.

Er sah sie vor sich. Er sah das Bild, das ihre Gedanken übertrug. Sie saß in der kahlen, fensterlosen Kammer. Sie trug das grobe Gewand. Aber ihre Augen leuchteten in liebevoller Zuneigung. Ihre Schönheit fesselte ihn. So sehr faszinierte ihn das Bild, daß er Mühe hatte, sich auf ihre Worte zu konzentrieren.

Ich spüre Ärger in deinen Worten. Du bist verletzt. Sei's nicht. Du bist kräftig. Du hast Mut. Aber Krovor ist ein Mächtiger. Auf seinem eigenen Gelände wird der Zweikampf ausgetragen. Er hat alle Vorteile, du keinen. Es darf nicht geschehen, daß er dich besiegt. Nichts träfe mich härter als dein Tod. Deswegen muß ich dir helfen. Verstehst du mich?

Gedanken lügen nicht. Er empfand ihre Sorge, und die Gewißheit, daß sie ihm galt, machte ihn glücklich.

Wie willst du mir helfen? fragte er.

Laß mich darüber schweigen, antwortete sie. *Es ist möglich, daß der Krieger meine Gedanken abhört. Nur soviel will ich dir sagen: Das Volk der Kioja ist seinem Ziel nahe.*

Er verstand sie nicht. Sie spürte seine Verwirrung. Aber anstatt ihm eine Erklärung zu geben, begann sie zu lächeln. Es war ein wehmütiges, entsagendes Lächeln, das ihn mit Traurigkeit erfüllte. Das Bild verblaßte. Die mentale Verbindung war unterbrochen.

Eine Zeitlang war er wie benommen. Es war ihm etwas mitgeteilt worden, das alle seine Träume zunichte machte. Aber er verstand die Mitteilung nicht. Er empfand fast als Gewißheit, daß Gilgid ihm nicht gehören würde: Aber er konnte sich nicht erklären, warum das so sein mußte.

Die Kälte schreckte ihn schließlich auf. Er hatte zu zittern begonnen. Als er sich aufrichtete und durch das Gesträuch in die Richtung spähte, in der die Steinplatte lag, klapperten ihm die Zähne. Er besann sich auf seinen Plan. Es gab etwas für ihn zu tun. Vielleicht gelang es ihm, Gilgid zu beweisen, daß er den Ewigen Krieger doch aus eigener Kraft besiegen konnte.

Die Steinplatte lag so, wie er sie in Erinnerung hatte. Er suchte nach Spuren im nassen Gras; aber da war nichts zu sehen.

Er untersuchte den Stein. Er war etwa: fünf Meter lang und drei Meter breit. An der höchsten Stelle lag die Kuppe der Platte anderthalb Meter über dem Niveau des Graslands. Der Stein war glatt. Es gab keine Fugen. Fellmer schätzte, daß die Platte sich als Ganzes bewegen lassen müsse. Wenn man sie drehte oder beiseite schob, kam unter ihr wahrscheinlich der Ausgang zum Vorschein, den er passieren mußte, um den Zweikampf zu gewinnen.

Er ließ sich auf die Knie nieder und begann, den unteren Rand der Platte Zentimeter um Zentimeter zu untersuchen. Wenn es irgendwo einen Mechanismus gab, der den Stein bewegte, dann konnte er sich nur hier befinden. Sicherlich lag er nicht auf der

Oberfläche der Platte, sonst hätte man ihn sehen müssen.

Etwa ein Viertel des Umfangs der Platte hatte Fellmer Lloyd abgesucht, da hörte er ein Geräusch. Er richtete sich auf. Ein rhythmisches Dröhnen rollte durch den Nebel. *Schritte!* Gehetzt sah er sich um. Das Gelände war ohne Deckung. Nur der Nebel bot ihm Schutz. Er hätte davonlaufen mögen, um sich im Dunst zu verstecken; aber er konnte nicht erkennen, woher das Dröhnen der Schritte kam.

Eine mächtige Stimme hallte über das Land. Krovors Stimme!

“Da habe ich ihn, den Wicht! Schlau ist er, das muß ich ihm lassen. Aber seht, wie er zittert. Er weiß, daß seine Stunde geschlagen hat.”

Der Nebel teilte sich. Eine Zone greller Helligkeit entstand. Inmitten des Lichtkreises erschien Krovor, der Ewige Krieger. Er bewegte sich mit weit ausgreifenden Schritten. Mit jeder Gehbewegung legte er mehr als zwei Meter zurück. Jedesmal wenn er den Fuß aufsetzte, fuhr es wie ein grollendes Erdbeben durch den Boden. Die mächtige Rüstung schimmerte im Licht. Wie ein Kriegsgott der Alten kam Krovor einhergeschritten. Er hielt unmittelbar auf die Steinplatte zu.

Fellmer Lloyd warf sich zu Boden. Vor sich hatte er den leicht auf gewölbten Stein, eine jämmerliche Deckung. Er hielt den Paralysator schußbereit in der Hand. Aber der Verstand sagte ihm, daß es sinnlos war, auf den Krieger zu feuern. Seine Rüstung bestand nicht nur aus Metall. Sie war mit energetischen Schirmfeldern durchwirkt, die Krovor so gut wie unverwundbar machten.

Der Koloß kam heran. Die vier Meter hohe Säule eines Beins erhob sich, knickte am Kniegelenk ab und senkte sich wieder in die Tiefe. Vor Schreck erstarrt, sah Fellmer Lloyd eine breite, anderthalb Meter lange stählerne Sohle auf sich zukommen. Er wollte sich beiseite werfen; aber im entscheidenden Augenblick versagten ihm die Muskeln den Dienst. Er konnte sich, nicht mehr bewegen.

Es wurde finster. Ein hallender Krach wie von einer mächtigen Explosion tobte durch die Dunkelheit. Fellmer wartete auf die Pein des Zerquetschtwerdens. Aber der Schmerz blieb aus. Die Finsternis lichtete sich. Verblüfft sah Fellmer auf. Vor ihm lag die Steinplatte. Keine Spur wies darauf hin, daß der tonnenschwere Druck des stählernen Stiefels sie getroffen hatte.

Aber das rhythmische Dröhnen lag noch immer in der Luft. Fellmer wandte sich um. Da sah er den Ewigen Krieger, wie er über das nasse Gras dahinschritt, zwei Meter mit jedem Schritt. Er wandte dem Mutanten den Rücken, und während Fellmer ungläubig hinter ihm dreinstarrte, rührte er mit weithin hallender Stimme:

“Es war von allem Anfang klar, daß er mir nicht entkommen konnte. Der Wurm! Wie müssen ihm die Mächte des Schicksals den Geist verwirrt haben, daß er glaubte, gegen einen der Ewigen Krieger bestehen zu können ...”

Das Gefühl der Erleichterung war so überwältigend, daß Fellmer sich auf die

Steinplatte stützen mußte, um nicht zu Boden zu stürzen. Die Knie waren ihm weich geworden. Noch immer nicht willens zu glauben, daß ihn der Tod tatsächlich verschmäht hatte, sah er dorthin, woher Krovor gekommen war. Der grelle Lichtschein war verschwunden; aber auch in der trüben Helligkeit des Nebels war eindeutig zu sehen, daß die riesigen Stiefel des Kriegers keine Spur hinterlassen hatten.

Fellmer lachte trocken. Von einer Halluzination hatte er sich einschüchtern lassen. Eine psionische Projektion hatte ihm Todesangst eingejagt. Wer mochte wissen, wie viele solcher Phantome in diesem Augenblick durch den Garten streiften, jedes im Brustton der Überzeugung hinausposaunend, daß es den *Wicht* gefunden habe.

Fellmer machte sich wieder an die Arbeit. Die Hände zitterten ihm noch ein wenig; aber er besaß jetzt eine neue Zuversicht. Krovors Projektion war längst im Dunst verschwunden, der simulierte Klang seiner Schritte verhallt.

Die Zuversicht, die er plötzlich empfand, erwies sich als berechtigt. Nach weniger als fünf Minuten machte er die Entdeckung, auf die es ankam. In der Basis der Steinplatte fand er eine winzige Vertiefung, gerade so groß, daß er mit zwei Fingern hineingreifen konnte. Er ertastete einen Vorsprung, der von regelmäßiger, rechteckiger Form zu sein schien. Er drückte mit der Fingerkuppe darauf, ohne ein Ergebnis zu erzielen. Aber als er den kleinen Quader zur Seite zu schieben versuchte, da spürte er, wie er nachgab. Fast zur gleichen Zeit war ein Knirschen zu hören. Fellmer sprang auf und wich ein paar Schritte zurück. Mit der Fassungslosigkeit dessen, der seinem Glück nicht traut, sah er zu, wie die Steinplatte sich drehte. Und dort, wo sie den Boden entblößte, kam eine kreisrunde Öffnung zum Vorschein, ein Loch von gut anderthalb Metern Durchmesser.

Fellmer trat an den Rand der Öffnung. Sie führte in der Art eines Schachtes senkrecht in den Boden hinunter. In der Ferne glaubte er matten Lichtschein zu erkennen. Er bückte sich und raufte einen Büschel nassen Grases aus. Das Gras warf er in das Loch. Es sank gemächlich in die Tiefe. Der Schacht besaß ein künstliches Schwerfeld.

Fellmer Lloyd zögerte nicht. Er wußte nicht, wann die Steinplatte sich wieder schließen würde und ob es ihm gelänge, sie ein zweites Mal zu öffnen. Er trat nach vorne. Er war bereit, sich mit einem kurzen Sprung der tragenden Kraft des Antigravfelds anzuvertrauen. Da überkam es ihn wie eine Lähmung. Er war nicht mehr in der Lage, das Bein zu bewegen.

Er kannte das Gefühl. Er hatte es schon einmal empfunden - damals, als er vor Gilgid gestanden hatte und hinter ihm die Stimme des Kommentators plötzlich zu sprechen begann. Er kannte das Ziehen in Armen und Beinen, er erinnerte sich an die heimtückische Art, wie ihm die Kraft aus dem Leib gesogen wurde.

Hinter ihm sagte eine dünne, aber schrille Stimme:

“Du dachtest nicht etwa, daß ich dich so leichten Kaufs entkommen lassen würde?”

Fellmer Lloyd ging in die Knie. Mit letzter Kraft drehte er sich um. Dort drüben, unter den beiden Bäumen, stand Krovor, der Ewige Krieger. Nein, nicht der Koloß in seiner stählernen Rüstung, sondern die schwächliche Gestalt eines Pterus, angetan mit einem anspruchslosen, eintönig grauen Gewand. In der Armbeuge hielt Krovor eine dickläufige Waffe mit einer trichterförmig aufgebohrten Mündung. Im Innern des Trichters leuchtete es in fahlem Grün. Fellmer spürte, wie ihm die letzte Kraft schwand. Er fiel vornüber.

“Der Kampf ist vorüber”, sagte Krovor. “Du weißt, was dir bevorsteht...”

Die Welt versank in Finsternis und Pein. Zum zweitenmal innerhalb weniger Minuten erwartete Fellmer Lloyd den Tod. Er werde ihm das Gehirn verdampfen, wenn er ihn fing, hatte Krovor gedroht.

Sekunden verstrichen. Warum geschah nichts? Fellmer empfand keinen Schmerz; aber er spürte, wie sich das Bewußtsein davonstahl. Er hatte kaum noch Kraft zu denken. Er sah nichts mehr. In seinen Ohren war ein dumpfes Rauschen. Fühlte man sich so, wenn das Gehirn verdampfte?

Ein gellender Schrei drang ihm bis ins Innerste der Seele und riß ihn vom Rand der Ohnmacht zurück. So schrie ein Wesen in höchster Todesnot! Fellmer konnte plötzlich wieder denken. Die Finsternis lichtete sich. Er war neugierig? Was war geschehen?

Eine Stimme war plötzlich in seinem Bewußtsein, kraftvoll, entschlossen und doch freundlich.

Steh auf, mein Freund. Krovor kann dir nichts mehr anhaben. Die Macht der Kioja hat ihn geschlagen. Er ist nur bewußtlos. Benütze ihn als deinen Passierschein und suche auf dem raschesten Weg die Oberfläche der Festung auf.

Gilgid! staunte der Mutant.

Er hatte sich auf den Armen in die Höhe gestemmt. Vor ihm gähnte die finstere Öffnung des Antigrafschachts. Drüben bei den beiden Bäumen lag Krovor, der Ewige Krieger - reglos. Die Waffe mit der trichterförmigen Mündung war seiner Hand entglitten und zwischen die Bäume gefallen.

Ja, ich bin Gilgid, antwortete die Mentalstimme. *Beeile dich. Krovors Organisation funktioniert auch ohne Beisein des Kriegers. Wenn du ihr Zeit läßt, sich vom ersten Schock zu erholen, bist du verloren.*

Fellmer stand auf. Er spürte neue Kraft. Noch verstand er nicht, was geschehen war. Aber er wußte, daß Gilgid ihn vor dem sicheren Tod bewahrt hatte.

Gilgid..., stammelte er. *Ich lasse dich nicht hier. Ich nehme dich mit...*

Mach dir um mich keine Sorgen, kam die Antwort. *Die Macht der Kioja hat auch in meinem Interesse gewirkt und mich befreit. Zögere nicht! Mach dich auf den Weg.*

Wohin soll ich gehen? fragte er verwirrt.

Nimm den Weg durch den zentralen Antigrafschacht, sagte Gilgid. *Fahr zur*

*Oberfläche hinauf. Von dort, wo du aussteigst, wird dir der Weg gewiesen werden.
Von wem ...
Frag nicht! Du hast keine Zeit zu verlieren.*

Die telepathische Verbindung wurde unterbrochen. Noch halb benommen schritt Fellmer Lloyd zu den zwei Bäumen hinüber. Krovor hatte die Augen geschlossen. Das schmale Gesicht unter der flachen, fliehenden Stirn, das mit seiner weit nach vorne ausladenden Mundpartie auf die lazertoide Abstammung der Pterus hinwies, wirkte entspannt. Es war Krovor gewesen, der den entsetzlichen Schrei ausgestoßen hatte. Aber was immer in der Sekunde des Ultimatens Schmerzes den Ewigen Krieger bewegt haben mochte, in der Ohnmacht schien es vergessen. So, wie er da lag, wirkte er ausgesprochen friedlich.

Fellmer schob ihm die Arme unter den Leib und hob ihn in die Höhe. Der schwächliche Körper des Pterus war leicht. Er würde ihn ohne Mühe mit sich nehmen können, besonders wenn ...

“Könntest du nicht ein wenig Hilfe gebrauchen?” sagte es über ihm.

Er sah auf. In vier Metern Höhe schwebte die Netzkombination, zusammengeknüllt wie ein Bündel Lumpen. Fellmer atmete auf.

“Komm herunter, du Nichtsnutz!” rief er. “Wir haben einen eiligen Gang zu erledigen.”

Fellmer Lloyd hielt sich an Gilgids Warnung: Er verlor keine Zeit. In dem Antigravschacht, der unter der Steinplatte zum Vorschein gekommen war, entwickelte er mit Hilfe des Gravo-Paks zusätzliche Geschwindigkeit. Er passierte eine Schwerkraftschleuse, in der der dominante Schwerkraftvektor umgepolt wurde, so daß er von da an das Gefühl hatte, in die Höhe zu steigen, Krovors schlaffen Körper hatte er sich über die Schulter gelegt. Obwohl das Gewicht des Pterus keine Belastung mehr für ihn darstellte, seitdem er die Netzkombination wieder trug und das Gravo-Pak ihm zur Verfügung stand, war das Vorwärtskommen dennoch alles andere als bequem. Immer wieder rutschte ihm die Last von der Schulter. Er hatte den Gebrauch nur eines Armes, weil er mit dem andern Krovor festhalten mußte. Nach einer gewissen Zeit begann die Schulter zu schmerzen, weil er sie so zu halten versuchte, daß der Körper des Bewußtlosen möglichst nicht abrutschte. Dann mußte er innehalten und Krovor auf die andere Schulter verladen.

Es war eine Plage. Und wenn er den Ewigen Krieger nicht gebraucht hätte, um sich, falls er irgendwo aufgehalten würde, freien Abzug zu verschaffen, hätte er ihn irgendwo in einer Ecke abgeladen.

Der Antigravschacht mündete in der Außenmauer des Gebäudekomplexes, den Krovor seinen Palast nannte. Der Tag war längst angebrochen, der letzte Tag des Volksfests übrigens, an dem auch die zwölfte Ebene den Festbesuchern offenstand. Scharen von Schaulustigen drängten sich auf der Ringstraße und auf den

Radialstraßen, die vom Palast aus wie die Strahlen eines Sterns fortstrebten. Es war indes, wie Fellmer bald feststellte, als er die Gedankenströme der Touristen auf sich einwirken ließ, nicht die übliche, neugierige, sondern eine höchst verwirrte und unruhige Menge. Seit geraumer Zeit hatte man nichts mehr vom Ewigen Krieger gehört. Die Holorama-Sendung, die seinen Zweikampf gegen den Gorim-Eindringling schilderte, war im entscheidenden Augenblick abgebrochen worden. Man wußte nicht, was man davon halten sollte. Es war nicht Krovors Art, seinen Triumph vor der Festöffentlichkeit geheimzuhalten. Konnte es sein, daß er im letzten Augenblick dem Fremden unterlegen war?

Fellmer Lloyd, die Last des schlaffen Körpers auf der Schulter, schwebte hoch über den Köpfen der nervösen Menge dahin, während er seine telepathischen Beobachtungen anstellte. Der Syntron kannte sich hier aus. Er dirigierte ihn auf dem geradesten Weg zu dem Antigravschacht, denn Fellmer vor wer weiß wie vielen Stunden zusammen mit Sembilan verlassen hatte.

Jedesmal, wenn er sich an den vermeintlichen Gawron erinnerte, versetzte es ihm einen Stich. Sein Selbstbewußtsein hatte ernsthaften Schaden genommen. Wie hatte es geschehen können, daß Krovors Handlanger ihn auf so unverschämte Weise hereinlegte? In seinem Gedächtnis klangen noch die letzten Gedanken, die er aus dem Mentalgenerator des Roboters empfangen hatte. *Was mache ich mit dem Terraner?* hatte Sembilan sich gefragt. Woher wußte er, daß sein Begleiter ein Terraner war? Als einer von den Außenwelten hatte Fellmer sich dem Gawron vorgestellt. Das Wissen, daß er in Wirklichkeit von Terra kam, konnte Sembilan nur von Krovor haben, der schon des öfteren Kontakt mit terranischen Vironauten gehabt hatte.

Aber selbst diesen deutlichen Hinweis hatte Fellmer übersehen. Warum? Weil er nur noch an Gilgid hatte denken können. Das Bewußtsein, in ihrer unmittelbaren Nähe zu sein, hatte ihm den Verstand getrübt.

Gilgid! Was war aus ihr geworden? Das letztemal, als Fellmer ihre Gedanken empfing, hatte sie selbstbewußter, energischer geklungen als je zuvor. Sie war schon befreit. Die Macht der Kioja hatte ihr zur Freiheit verholfen. Was war das, die *Macht der Kioja*? Eine dumpfe Ahnung stieg in Fellmer auf, daß eben diese Macht etwas mit der Niedergeschlagenheit zu tun haben könne, die Gilgid während ihres vorletzten Gesprächs an den Tag gelegt hatte. Er hatte Krovor nicht aus eigener Kraft besiegen können. Er war auf Gilgids Hilfe angewiesen - oder auf die Macht der Kioja.

Bedeutete das, daß das Paralleluniversum, von dem Gilgid geträumt hatte, doch nicht das ihre war?

Unangefochten erreichte er den Eingang des Antigravschachts. Dort begegnete er Festbesuchern, die aus dem abwärts gepolten Sektor des Schachtes strömten. Sie bedachten ihn wohl mit merkwürdigen Blicken, weil er die Gestalt eines Bewußtlosen über der Schulter trug. Aber sie waren zu sehr mit ihrer eigenen Unruhe beschäftigt,

als daß sie ihm zuviel Aufmerksamkeit hätten schenken mögen. Der Pterus, den er über der Schulter trug, besagte ihnen gar nichts. Sie waren es gewöhnt den Ewigen Krieger in einer zehn Meter hohen stählerne Rüstung zu sehen.

Während des Aufstiegs durch den Schacht ließ Fellmer die Gedanken der Festbesucher und der Festungsbewohner auf sie einwirken, überall herrschte Verwirrung. Man konnte sich nicht erklären, was aus Krovor geworden war. Es gab keine Nachrichten mehr. Es mochte sein, wie Gilgid gesagt hatte, daß die Organisation des Ewigen Kriegers auch ohne Krovors Anwesenheit funktionierte. Aber im Augenblick hatte sie einen Schock erlitten. Fellmer war dankbar dafür.

Er erreichte den oberen Ausgang. Sein Blick ging hinaus über das von Gebüschkeldern und Hainen besetzte Grasland, das die Oberfläche der Festung Vatomandry bildete. Vor ihm lag die gläserne Kuppel, in der das Shuttle damals angelegt hatte. Wem er sich zur Seite wandte, sah er das flache, weiße Gebäude des Hangars, in dem Krovors Raumschiff untergebracht war.

Er trat aus dem Schacht hervor. Krovor hatte sich immer noch nicht gerührt. Seine Ohnmacht war nachhaltig.

“Du siehst aus wie einer, der einen ortskundigen Führer braucht”, sagte es da in der Nähe.

Fellmer fuhr herum. Etwa zehn Meter vom Schacht entfernt stand ein kleines Gleitfahrzeug geparkt. Die Luken standen offen. Unter einer der Öffnungen räkelte sich ein anderthalb Meter hohes Wesen von halbkugeliger Körperform. In den ebenfalls halbkugeligen Schädel saßen drei intelligent blickende Augen, die den Mutanten spöttisch musterten. Das Wesen trug einen bunten Rock, der über den Schultern mit zwei breiter Trägern befestigt war.

“Einen Führer brauche ich in der Tat”, sagte Fellmer. “Es tut gut, dich wiederzusehen, Orisha.”

Der Gleiter stieg auf. Den bewußtlosen Krieger hatte Fellmer Lloyd auf einer der Sitzbänke abgelegt. Der Mutant sah mit Erstaunen, daß Orisha den Kurs des Fahrzeugs auf den weißen Raumschiffhangar richtete.

Wie schon so oft zuvor, schien der Duara auch in diesem Augenblick seine Gedanken zu erraten.

“Frag nicht viel”, sagte er. “Was du wissen muß, will ich dir in der kurzen Zeit, die uns bleibt, gerne erzählen.

Als wir uns auf Bakumpai verabschiedeten, versprach ich dir, daß wir uns auf Vatomandry wiedersehen würden. Ich reiste mit einem Touristenschiff an. Ich wollte nach dir suchen, aber das brauchte ich nicht mehr zu tun. Die Nachrichten waren voll von dir. Krovor hatte die Sache geschickt eingefädelt. Die Festbesucher bekamen alles zu sehen: Wie Kwanandur dich überredete, die zwölfte Ebene zu besuchen, wie euch

in Dilaks Haus der Weg gewiesen wurde, wie ihr aus dem Schacht stieg und Krovors Palast vor euch saht. In der holographischen Darstellung wurden sogar Denkblasen gezeigt, die aus Kwanandurs Kopf stiegen und den Zuschauer wissen ließen, was der Roboter dachte.

Den Rest kennst du, was die Sicht aus deiner Warte betrifft. Inzwischen hatte ich Verbindung mit Gilgid aufgenommen ..."

"Verbindung mit Gilgid?" unterbrach ihn Fellmer überrascht. "Wie hast du das fertiggebracht?"

Orishas Augen leuchteten.

"Erinnerst du dich an den Würfel, durch den ich zu dem Computer an Bord deines Schiffes sprach? Er kann noch viel mehr, als einem Syntron bildliche Gedanken in Form von Daten zu übermitteln. Also - ich erreichte Gilgid und erfuhr von ihrem Plan. Ich wußte ..."

"Welches war ihr Plan?" unterbrach Fellmer Lloyd von neuem.

"Mein Freund Fellmer, du darfst mir nicht andauernd ins Wort fallen", tadelte Orisha. "Sonst kommen wir zu nichts. Ich erzähle, was meine Sache ist, und von Gilgid wirst du erfahren, was sie dir zu sagen hat.

Ich wußte also, daß auf Vatomandry das Chaos ausbrechen würde, sobald die Übertragung des Zweikampfs zwischen dir und dem Ewigen Krieger abgebrochen wurde. Ich war mir auch darüber im klaren, daß wir ein fahrbereites, psiraumtüchtiges Fahrzeug brauchen würden, um Vatomandry zu verlassen. Denn ewig würde die Verwirrung hier nicht dauern, und je rascher wir uns auf den Weg machten, desto besser waren wir dran. Es gibt aber auf der Oberfläche der Festung nur ein einziges Fahrzeug, das meinen Ansprüchen genügt. Das ist Krovors Raumschiff."

"Du hast...", stieß Fellmer hervor, hielt jedoch sofort inne, als ein tadelnder Blick aus Orishas Augen ihn traf.

"Nicht das ganze Schiff", fuhr der Duara fort. "Es ist sternförmig, wie ein jeder weiß, und ein jeder der zwölf Sternzacken ist ablösbar und stellt in sich selbst ein vollwertiges Raumfahrzeug dar. Einen solchen Zacken gelang es mir zu requirieren. Allerdings hatte ich dabei Hilfe. Ein hohes Mitglied der Krovor-Administration, durch den Abbruch des Kontakts mit dem Ewigen Krieger womöglich noch mehr konsterniert als die übrige Bevölkerung, leistete mir wertvolle Dienste. Auch dabei kam mir der kleine Würfel zugute, der Konverter, weißt du? Nachdem er von Krovor keine Anweisungen mehr erhielt, reagierte mein Helfer recht bereitwillig auf die Übersetzung meiner Gedankenimpulse."

Fellmer Lloyd hatte den deutlichen Eindruck, daß sich hinter Orishas Einsatz weit mehr verbarg, als aus seinen dünnen Worten hervorging. Aber jetzt war nicht die Zeit, nach Einzelheiten zu fragen. Der Gleiter näherte sich dem Hangargebäude. Er umrundete es zur Hälfte. Auf der abgewandten Seite des flachen Bauwerks stand ein

mächtiges Schott offen. Orisha steuerte das Fahrzeug hindurch. Das Innere des Hangars war hell erleuchtet.

Korvors Schiff war riesig. Der Hangar wirkte nur deswegen von außen so flach, weil der Durchmesser des Sternenschiffs seine Höhe um mehr als das Achtfache übertraf. Auf achtzehnhundert Meter schätzte Fellmer die lichte Weite der Hangarhalle, und dort, wo die radial vom Schiffskörper weg führenden Auswüchse den Wänden am nächsten kamen, ließen sie nicht mehr als ein paar Meter Raum. Die Höhe des Schiffes, im Zentrum gemessen, betrug dagegen nicht mehr als zweihundert Meter.

Einer der Zacken, wie Orisha sich ausgedrückt hatte, war von dem Schiffskörper getrennt worden und stand in Richtung des offenen Schotts versetzt. Der abgetrennte Schiffsteil hatte die Form eines Konus mit gerundeter Spitze. Er war achtzig Meter lang und hatte an der dicksten Stelle, d. h. am Heck, einen Durchmesser von zwanzig Metern. Er schwebte in der Luft, von einem künstlichen Schwerfeld getragen. An der Steuerbordwand stand ein großes Luk offen. Leuchtend zeichneten sich die Umrisse einer Energiebrücke ab, die vom Boden der Hangarhalle zu der Luköffnung hinaufführte.

“Wir sind startbereit”, erklärte Orisha. “Aber zuvor will ich dir noch etwas zeigen.”

Er landete den Gleiter unweit der Brücke. Die Ausstiege öffneten sich selbsttätig. Orisha kletterte umständlich hinaus.

“Ich gehe keinen Schritt weiter”, sagte Fellmer, “solange ich nicht weiß, wo Gilgid ist.”

“Gilgid ist an Bord, du Dummkopf”, antwortete der Duara, jetzt ohne Zweifel ärgerlich. “Sie brauchte nicht einmal an Bord zu sein. Sie hätte sich ohne unsere Hilfe auf den Weg machen können. Aber sie will von dir Abschied nehmen. Deswegen ist sie hier.”

Die Worte trafen Fellmer mit dem psychischen Effekt einer Ohrfeige. *Abschied nehmen?* Was hatte das zu bedeuten? Was meinte Orisha, wenn er sagte, Gilgid hätte sich ohne ihre Hilfe auf den Weg machen können?

Die Fragen blieben vorläufig unbeantwortet. Der Duara hatte sich in Bewegung gesetzt. Er schritt an der Energiebrücke vorbei unter den schwebenden Rumpf des Fahrzeugs. Fellmer folgte ihm.

Dort, wo der Rumpf des Raumschiffs sich am tiefsten bis zum Boden herabneigte, lag ein unförmiges Bündel. Orisha trat hinzu und berührte es mit zweien seiner Füße. Das Bündel entfaltete sich. Es wurde zur Gestalt eines humanoiden Wesens.

“Er war ein nützlicher Helfer”, sagte Orisha nachdenklich. “Er befolgte jeden Befehl, den ich gab. Aber zum Schluß schien er sich an ein paar Dinge zu erinnern, die man ihm einprogrammiert hatte. Er wurde aufsässig. Da mußte ich ihn beseitigen.”

Er gab ein seufzendes Geräusch von sich.

“Es fiel mir ziemlich schwer, muß ich bekennen. Es war zwar kein echtes Leben in

ihm. Selbst die Gedanken, die er dachte, stammten aus einer Maschine. Aber er war mir hilfreich gewesen. Schließlich half ich mir mit der Überlegung, daß er allein deswegen, wie er mit dir verfahren ist, verdient hatte, ausgeschaltet zu werden. Ich hoffe, mein Entschluß findet deine Billigung."

Fellmer Lloyd grinste.

"Voll und ganz", sagte er und musterte Sembilans Gesicht, das, nachdem der Mechanismus für die Aufrechterhaltung der synthetischen Zirkulation abgeschaltet worden war, merkwürdig grau und verfallen wirkte. "Krovor wird sich einen neuen Kwanandur bauen."

"Weil wir schon über den Krieger sprechen", meinte Orisha: "Was hast du mit ihm vor?"

Fellmer Lloyd machte eine wegwerfende Geste.

"Laß ihn, wo er ist", antwortete er. "Wir brauchen uns nicht weiter um ihn zu kümmern."

"Weißt du, was du da sagst?" fragte der Duara erregt. "Du könntest ihn mit dir nehmen. Du könntest ihn vorzeigen und sagen: Seht, ich habe einen Ewigen Krieger besiegt und gefangengenommen. Dein Ruhm strahlte heller als die Sonne Pangkah. Du wärest der Held der Zwölf Galaxien."

"Für kurze Zeit, ja", sagte Fellmer versonnen. "Ich wäre außerdem ein erbarmungslos Gejagter, und binnen weniger Wochen hätten die Pterus einen neuen Ewigen Krieger als Herrscher über Dhatabaar eingesetzt. Solcher Ruhm ist kurzlebig. Die Macht der Ewigen Krieger läßt sich nicht mit einem einzigen Husarenstückchen brechen."

Orisha antwortete nicht sofort. Seine Augen starrten in die Weite, ohne etwas zu sehen.

"Manchmal", sagte er schließlich, "beeindruckt mich deine Weisheit."

Gilgid, sprich zu mir!

Fellmer Lloyd hatte sich in einen kleinen, leeren Raum zurückgezogen, der abseits der Kommandozentrale des Bootes lag. Orisha übernahm die Steuerung des Fahrzeugs. Er berichtete, daß auf Vatomandry noch immer Verwirrung herrsche und eine unmittelbare Verfolgung nicht zu befürchten sei.

Ich höre dich, mein Freund, antwortete Gilgid.

Trauer schwang in ihrer Stimme. Fellmer versuchte, ihr Bild heraufzubeschwören; aber es gelang ihm nicht.

Warum kann ich dich nicht sehen? fragte er.

Es hat keinen Sinn, dir eine Gestalt vorzugaukeln, die es nicht mehr gibt.

Der Schmerz brannte sich in Felmers Seele und zerriß ihm das Herz.

Gilgid, es darf nicht sein . . . stammelten seine Gedanken. *Du hast meinem Leben einen Sinn und ein Ziel gegeben ... wenn du mich jetzt verläßt, dann ...*

Still, mein Freund! Ihre Stimme war kräftiger, als er sie je zuvor gehört hatte. *Ich*

kenne deinen Schmerz, denn er ist auch der meine. Das Schicksal hat gegen unseren Wunsch entschieden. Aber bevor du dich der Verzweiflung hingibst, höre, was ich dir zu sagen habe. Du bist ein Held. Man wird deinen Namen bis in die ferne Zukunft mit Achtung nennen. Denn du hast das Volk der Kioja befreit.

Sie schwieg eine kurze Zeit. Ihre Worte sanken in Fellmers Bewußtsein und erzeugten Verwunderung. Für Sekunden wenigstens verlor der Schmerz an Heftigkeit. Gilgid fuhr fort:

Vor Hunderten von Generationen schon erreichte das Volk der Kioja einen Entwicklungszustand, der dem höchsten Niveau entsprach, das körperliche Wesen erreichen können. Von da an gab es für die Kioja nur noch die Wahl zwischen Stagnation und dem Ultimativen Schritt der Vergeistigung, der zur Entstehung einer körperlosen Gemeinschaftsintelligenz führt.

Mit aller Kraft haben die Kioja durch Jahrhunderte hinweg die Vergeistigung angestrebt. Nicht nur war dies die einzig denkbare Art der Weiterentwicklung. Sie bedeutete gleichzeitig auch, daß der Ewige Krieger Krovor keine Macht mehr über die Kioja hätte. Krovor wollte nämlich das Volk mit seiner hochentwickelten Technologie in seine Dienste zwingen.

Das Schicksal verfuhr ungnädig mit den Kioja. Die ganze Zeit über wußten sie, daß der Prozeß der Vergeistigung, wenn er erst einmal eingeleitet war, mit der Geschwindigkeit einer nuklearen Kettenreaktion ablaufen würde. In einer mächtigen Explosion würde die Körpersubstanz der Kioja sich in Mentalenergie verwandeln, die zur Stabilisierung der Gemeinschaftsintelligenz erforderlich war. Der Prozeß mußte jedoch durch einen Initialimpuls ausreichender Energie eingeleitet werden, und es gelang den Kioja nicht, diesen Initialimpuls zu generieren.

Krovor wußte, daß die Zeit gegen ihn spielte. Mit jeder verstreichenden Stunde wuchs die Wahrscheinlichkeit, daß es den Kioja gelingen würde, sich seinem Zugriff zu entziehen. Er mußte handeln. Er handelte der Mentalität des Kriegers entsprechend. Er faßte sich die Fürstin der Kioja und setzte sie gefangen. Erst dann würde die Fürstin die Freiheit zurückerlangen, wenn das Volk der Kioja sich dem Willen des Ewigen Kriegers gebeugt hatte. Ohne daß es jemand ahnte, beging Krovor damit den entscheidenden Fehler.

Denn ein Fremder, ein Mutiger, hörte Gilgids Hilferuf und machte sich auf, ihr beizustehen. Gilgid erkannte den Mut und die Entschlossenheit des Fremden, und obwohl der Kontakt nur kurz war, entbrannte sie in Liebe zu ihrem Helfer. Der Helfer allerdings war von Krovor in eine Falle gelockt worden und mußte zum Zweikampf gegen den Ewigen Krieger antreten.

Er wäre unterlegen. Aber in der Verzweiflung, die Gilgid über das Schicksal des Geliebten empfand, gelang ihr, was Generationen von Kioja vergebens zu vollziehen versucht hatten. Sie generierte den Initialimpuls. Ihr Körper wurde entmaterialisiert und verwandelte sich in Mentalenergie. Einen Teil der freigesetzten Energie verwendete sie, um Krovor zu schlagen. In letzter Sekunde rettete sie so ihren

tapferen Helfer. Einen weitaus größeren Energiebetrag jedoch sandte sie dorthin, wo ihr Volk auf ihre Rückkehr wartete. Damit bewirkte sie, wonach die Kioja seit Jahrtausenden strebten. Der Initialimpuls setzte den Vergeistigungsprozeß in Gang. Er vollzog sich in Bruchteilen von Sekunden. Die Gemeinschaftsintelligenz entstand. Von nun an gibt es keine individuellen Kioja mehr, sondern nur noch das Kioja, ein Geistwesen, das sich aus vielen Millionen von Bewußtseinen zusammensetzt. Der Held aber ist der Fremde, den Gilgid liebt. Nur durch ihn wurde die Generierung des Initialimpulses möglich. Er entfachte in Gilgids Herz die Liebe, deren Kraft ausreichte, um einen ausreichend starken energetischen Impuls zu erzeugen.

Fellmer Lloyd stand an die Wand des kahlen Raumes gelehnt. Er hatte die Augen geschlossen, und in seinem Bewußtsein war ein tosendes Summen, als seien es wirklich die Millionen von Kioja, und nicht nur Gilgid allein, die zu ihm sprachen. Vielleicht war es wirklich so. Gilgid war zum Traum geworden und mit den Wesen ihres Volkes zu einem größeren Ganzen verschmolzen. Er hatte dazu beigetragen, daß die Kioja das Ziel erreichten, auf das sie seit Hunderten von Generationen hinstrebten. Wenn er sich das vor Augen hielt, dann, fand er, brannte der Schmerz nicht mehr so arg wie zuvor.

Stolz ist ein schwacher Ersatz für erfüllte Liebe, dachte er sarkastisch.

Er soll kein Ersatz sein. Die Tat des Helden hat Unwiderrufliches geschaffen. Und die Liebe besteht. Gilgid liebt den Fremden, der ihr zu Hilfe kam.

Je länger die Stimme zu ihm sprach, desto mehr verlor sie an Persönlichkeit. Trauer füllte ihm die Augen mit Tränen. Er hatte Gilgid verloren. Es gab die Person Gilgid nicht mehr. Die wunderschöne Frau mit den vollen, braunen Haaren, den großen dunklen Augen und dem verführerischen Mund hatte aufgehört zu existieren.

Da ereignete sich etwas Seltsames tief in der Seele des Mutanten. Er blickte zurück auf die vergangenen Wochen, auf die Zeit seit jenem entscheidenden Augenblick in den Marschen von Leuka. Und der Trotz begann sich zu regen. Er war einem Phantom nachgejagt. Ein paar Sekunden lang hatte er seinen Traum in den Armen gehalten, und das Herz war ihm übergeflossen vor Glück. Aber dann hatte das Räderwerk des Schicksals ihn erfaßt und um ein Haar zermahlen. Alle Mühe war umsonst gewesen. Er hatte etwas vollbracht, was andere als heroisch bezeichnen mochten. Aber seine Seele wäre beinahe dabei auf der Strecke geblieben.

Wer hatte das Recht, so mit ihm zu verfahren? Welche Macht des Kosmos wagte es, ihm hohlen Stolz zu reichen, wo er nach der Liebe gegriffen hatte? Wie konnte ein solches Unrecht geschehen, ohne daß jemand dafür zur Rechenschaft gezogen wurde? Sem Trotz verwandelte sich in Zorn. Er war es satt, seine Seele fremden, unmenschlichen Mächten als Spielball zu überlassen. Er ließ sich das Herz nicht brechen.

“Leb wohl, mein Freund Fellmer”, sagte Orisha. “Ich habe noch etliche Tausend Lebensjahre vor mir, und du, sagst du, bist virtuell unsterblich. Es wird uns also wohl gelingen, unsere Lebenspfade dazu zu bewegen, daß sie einander noch einmal kreuzen.”

Fellmer Lloyd blickte dorthin, wo die matt leuchtende Halbkugel sich wölbte. Nach seinen Angaben hatte Orisha das erbeutete Boot an einen Ort gesteuert, an dem sich zwei Präferenzstränge des psionischen Netzes schnitten. Die halbkugelige Leuchterscheinung, für den Duara unsichtbar, markierte den Ort, an dem Fellmer mit besonderer Leichtigkeit in das Netz einsteigen konnte.

Der gegenwärtige Standort des Bootes lag 18 000 Lichtjahre von Vatomandry entfernt. Auf den Kanälen des Psi-Funks wurde die Nachricht verbreitet, daß das Volksfest auf Vatomandry planmäßig und unter begeisterter Beteiligung hunderttausender Festbesucher zu Ende gegangen sei. Der Ewige Krieger zeigte sich in der Pracht seiner stählernen Rüstung. Man konnte nicht erkennen, ob das Bild echt oder synthetisiert war.

Das Boot war nicht verfolgt, worden. Orisha würde es behalten. Schließlich war er derjenige, der es gekapert hatte.

“Ich wünsche dir Glück bei deinem Bemühen, das Bewußtsein der Völker von Dhatabaar zu wecken”, sagte Fellmer. “Je eher du Erfolg hast, desto mehr gerät der Thron des Ewigen Kriegers ins Wanken. Auch ich freue mich auf ein Wiedersehen.”

“Denke an mich, wenn du Obeah begegnest”, bat Orisha. “Sag ihm, daß ich mich bemühe, sein Erbe gut zu verwalten.”

Fellmer Lloyd nickte.

“Und gib mir noch einmal die Hand”, sagte der Duara. “Es ist eine schöne Geste.”

Sekunden später trat Fellmer auf die leuchtende Halbkugel zu.

“Zurück zur ILLO”, trug er dem Syntron auf.

Noch im selben Augenblick hatte er das bunte, ständig bewegte Farbgewirr des Psiraums vor sich. Er trieb mit einer Geschwindigkeit, die menschliches Denken nicht mehr zu erfassen vermochte, die grüne Bahn eines Präferenzstrangs entlang, auf den Standort seines Schiffes zu.

Auf Sabhal werden sie mich vermißt haben, dachte er.

Der Gedanke, auf dem schnellsten Weg zum Hort der Netzgänger zurückzukehren, verursachte ihm gelindes Unbehagen. Auf Sabhal war er unter Freunden. Freunden mußte er mitteilen, wie es ihm inzwischen ergangen war. Danach stand ihm nicht der Sinn. Er brauchte noch ein paar Tage, bis er sein Abenteuer soweit verdaut hatte, daß er ohne Beschwerde darüber reden konnte.

Da materialisierte eine Idee, die ihn erheiterte. Er hatte noch eine Menge bakumpaiischer und vatomandrischer Zahlungsmittel in der Tasche. Welch besserer Ort, sie in gängige Ware umzutauschen, als Medidoor? Thusalfanq würde ihn gut bedienen.

Bei dieser Gelegenheit konnte er Nurimer aufsuchen. Schließlich hatte sie ihn eingeladen. Er erinnerte sich mit Wonne ihrer samtene Haut und ihrer vier feisten Brüste.

Wahrhaftig - das würde er tun!

ENDE